EOS

COMMENTARII

SOCIETATIS PHILOLOGAE

POLONORUM

EDITORES

VICTOR STEFFEN IOANNES WIKARJAK

Volumen LXVI 1978

Fasciculus 2

WROCŁAW · WARSZAWA · KRAKÓW · GDAŃSK

ZAKŁAD NARODOWY IMIENIA OSSOLIŃSKICH

WYDAWNICTWO POLSKIEJ AKADEMII NAUK

EDITORUM CONSILIUM

SOPHIA ABRAMOWICZ, TORUNII
BRONISLAUS BILIŃSKI, ROMAE
MIECISLAUS BROŻEK, CRACOVIAE
GEORGIUS ŁANOWSKI, WRATISLAVIAE
VICTOR STEFFEN, POSNANIAE
IOANNES WIKARJAK, POSNANIAE

COMMENTARII EDUNTUR ADMINISTRANTUR
POZNAŃ, ul. MARCHLEWSKIEGO 124—126
INSTYTUT FILOLOGII KLASYCZNEJ

EDITORUM ADIUTOR
ANDREAS WÓJCIK

Commentarii eduntur sumptibus
Academiae Scientiarum Polonae

Zakład Narodowy im. Ossolińskich — Wydawnictwo. Wrocław 1978. Nakład: 570 egz. Objętość: ark. wyd. 14,70, ark. druk. 10,63, ark. A1 14. Papier druk. sat kl. III, 70g, 70×100. Oddano do składania 7 XII 1977. Podpisano do druku 14 XI 1978. Druk ukończono w listopadzie 1978. Wrocławska Drukarnia Naukowa. Zam. 61/78. Cena zł 45.—

So begann das Einzugslied des Chors in der Tragödie *Agamemnon*, das zugleich das Einzugslied der ganzen Trilogie, der *Orestie* war. Aischylos pflegte seine Trilogien mit dem Einzugslied des Chors zu eröffnen. Das sehen wir noch an den *Schutzflehenden*, dem ersten Stück der Danaiden-Trilogie.

Natürlich würde unsere Hypothese viel sicherer sein, wenn man in dem Prolog metrische oder lexikalische Abweichungen von der äschylischen Technik entdecken könnte. Dazu reicht aber das Vergleichungsmaterial nicht aus. In den 39 Versen des Prologs könnte man sowieso nicht viel Unterschiedliches finden. In metrischer Hinsicht weckt grosse Bedenken der Daktylus im ersten Versfuss des V. 8. Aber dieser Vers wird gewöhnlich athetiert. Gewisse Bedenken wecken manche Ausdrücke, die im Prolog vorkommen, aber sonst bei Aischylos nicht bezeugt sind. Zu diesen gehören: ἄγκαθεν in der Bedeutung „von oben her, aus der Höhe", ἡμερήσιος in der Bedeutung „dem Tageslicht gleich", ἐντέμνειν ἄκος in der Bedeutung „ein Heilmittel zu sich nehmen" ὀρφναῖος in der Bedeutung „nächtlich; zur Nachtzeit erscheinend oder auftretend".

Ich bin mir dessen bewusst, dass meine Hypothese nicht so leicht Anerkennung finden wird, weil wir uns zu sehr an die Existenz des Prologs im *Agamemnon* angewöhnt haben. Aber mein philologisches Empfinden drängte mich immer wieder zu Unterbreitung meines Zweifels an der Echtheit des Prologs des Wächters. Mögen andere von ihrem Standpunkt aus die Frage überprüfen.

Poznań

rhéteur ne pouvait procéder qu'à des modifications de détail, d'où la présence de ces doublets et interpolations. Toute tentative de datation exacte se pose en explication *obscurum per obscurius.*

Cette déclamation s'adressait cependant à un public possédant le sens de l'humeur, dans les rangs duquel on ne saurait faire entrer Tzétzès[39], puisqu'à son avis seul un κοπρόστομος pouvait avoir prononcé un tel discours.

Toruń

[39] *Exeg. in Iliadem*, p. 12, ed. Dindorf.

Paucis annis post tractatum *De audiendis poetis* compositum cum de Alexandri Magni et Caesaris vita moribusque scribere voluisset, nescivit, quid et quibus e fontibus haurire deberet, ut illos maximos duces homines sibi constantes optimisque moribus praeditos depingeret. Itaque rationem imitationis quaesivit et secutus est pictores, qui e vultu ea potissimum pingenda exprimendaque eligunt, quibus natura atque ingenium hominis cognosci possint. Sibi ceterisque, qui eundem laborem suscepturi erant, concedendum putavit, ut maxime propria animi alicuius e fontibus haurirent eisque vitam hominis depingerent magnis facinoribus omissis.

Addendum est, quod poesin et historiam nihil inter se differre putavit dixitque inter opus historicum et poetae carmina nullam necessitudinem intercedere. Eundem enim esse finem ac consilium historici atque poetae, utrumque vel volentem vel invitum a veritate decedere et ad res pulchras ac magnas enarrandas sublimi genere dicendi uti.

Z księgozbioru
Polskiego Towarzystwa Filologicznego

Eos LXVI 1978

DER PROLOG DES WÄCHTERS IM „AGAMEMNON" DES AISCHYLOS

Von

VIKTOR STEFFEN

Die Tragödie *Agamemnon* spielt sich vor dem Königspalast in Argos ab. Das Stück beginnt in der Gestalt, in der es uns überliefert ist, mit dem Prolog eines Wächters, der auf dem flachen Dache des Palastes wacht, um das Feuersignal zu erspähen, das den Fall Trojas ankünden soll. Der Wächter klagt über seinen schweren Dienst, den er im Auftrage Klytaimestras zu erfüllen hat. Schon ein ganzes Jahr liegt er auf dem Dache ohne in den langen Nächten auch nur für eine Weile die Augen zu schliessen. Und wenn er ein Liedchen vor sich hinsingt, um den Schlaf von den müden Wimpern zu verscheuchen, so klingt es immer wie eine Klage über das Haus der Atriden, das nicht mehr dasselbe ist, wie es ehedem war. Doch endlich erblickt er in der Ferne die langersehnte leuchtende Flamme, das Zeichen des Sieges der Griechen über Troja. Darüber erfreut steigt er eilends vom Dache herab, um seiner Herrin Klytaimestra die frohe Botschaft zu melden. Das Herz pocht ihm vor Freude, dass er nach vielen Jahren seinen Herrn Agamemnon wird bald begrüssen können. Von allem andern will er schweigen und nichts von dem verraten, was anderen verhüllt ist. Wenn die Wände des Palastes sprechen könnten, würden sie vieles zu erzählen haben. Das sind natürlich Andeutungen, die auf das ehebrecherische Verhältnis zwischen Klytaimestra und Aigisthos hinweisen sollen. Gerade wegen dieser Andeutungen betrachten die besten Kenner der griechischen Tragödie, M. Pohlenz und A. Lesky, den Prolog des Wächters als ein Meisterstück des Dichters, als ein Vorspiel, das die Zuschauer sofort in das tragische Handeln versetzt und die Tragödie im Hause des Atriden vorahnen lässt. Die dumpfe Stimmung, die aus den Worten des Wächters durchleuchtet, wecke gleich am Anfang der Tragödie das unruhige Erwarten des Anschlags Klytaimestras gegen Agamemnon, das die ganze Handlung vom Anfang bis zum Schluss der Tragödie beherrsche. Ob diese Beurteilung des Prologs des Wächters richtig ist, wollen wir in unseren Betrachtungen zu entcheiden versuchen.

Nachdem der Wächter das Dach verlassen hatte, um Klytaimestra aufzusuchen, zieht der Chor argivischer Greise in die Orchestra ein. Hell leuchtende Altäre vor dem Palast des Königshauses, auf denen von Klytaimestra und ihren Dienerinnen die Flammen eifrig geschürt werden, haben die Greise herbeigeführt. Sie kennen den Grund dieses Opferfleisses nicht und vermuten, Klytaimestra habe irgendwelche Nachricht erhalten, die sie bewogen hätte, die Opfer anzuordnen. In seinem Einganslied schildert der Chor der Greise die Lage und die Stimmung im Lande. Er weiss nichts von dem Verhältnis Klytaimestras zu Aigisthos. Er beschäftigt sich nur mit

schen. Er gibt sogleich zu verstehen, dass Klytaimestra ihrem abwesenden Manne untreu geworden sei und sich mit Aigisthos in ehebrecherischer Liebe vereint habe. Dadurch werden Tatsachen in den Vordergrund gerückt, von denen der Chor der Greise nichts weiss und die in der Tragödie nur eine Rolle zweiten Ranges spielen und erst am Schluss der Tragödie auftauchen. Denn die Tragödie Agamemnons kommt nicht deswegen zustande, weil Klytaimestra sich mit Aigisthos verbunden hat, sondern deswegen, weil auf dem Hause der Atriden ein alter Fluch lastet, der sich erfüllen muss. Um die Strafe am verfluchten Hause auszuführen, hat sich die Rachegöttin der Mitwirkung Klytaimestras und Aigisthos' bedient. Eigentlich müsste Aigisthos die Rache an Agamemnon ausführen. Aber er ist ein Feigling. Da ihm selbst der Mut fehlte, Agamemnon zu ermorden, hat er seine Frau verführt und die Ausführung des Mordes ihr in die Hand gelegt.

Der Prolog des Wächters passt also zur Handlung des Dramas nicht und entspricht auch nicht den Absichten des Dichters, der in seiner *Orestie* (wir müssen hier die ganze Trilogie ins Auge fassen) das Problem der Schuld und Sühne an der Tragödie des Atridenhauses zeigen wollte. Also ist der Prolog meinem Erachten nach nicht echt. Er stammt wahrscheinlich von einem Regisseur, der in späterer Zeit den *Agamemnon* wiederaufführte und das eheliche Zerwürfnis zwischen Klytaimestra und Agamemnon hervorheben wollte, ohne auf das Grundproblem der *Orestie* Rücksicht zu nehmen. Dadurch erhielt die Tragödie ein euripideisches Gepräge.

Wie wird sich nun der Anfang der Tragödie darstellen, wenn wir den Prolog des Wächters abschaffen? Die Handlung beginnt dann am frühen Morgen mit einem prächtigen Bühnenbild. Auf den Altären vor dem Königspalast flackern Opferflammen, die von Klytaimestra und ihren Dienerinnen eifrig geschürt werden, nachdem Klytaimestra mitten in der Nacht das von Troja kommende Feuersignal erblickt hatte. Ähnlich gestaltet ist auch die Bühne in den *Schutzflehenden* desselben Dichters. Auch da sieht man Altäre und Götterbilder. Die Opferflammen, die von Klytaimestra und ihrer Begleitung geschürt werden, locken den Chor der Greise herbei, die sich erkundigen wollen, weswegen Klytaimestra das Opfern angeordnet hat. Ihr Einzugslied beginnen die Greise mit Worten, die die Zuschauer in die Situation des Geschehens einführen sollen. Wenn man die Worte hört, hat man den Eindruck, das ihnen nichts vorangegangen sein kann. Sie klingen wie eine typische Einleitung in das Geschehen des Dramas:

Zehn Jahre nun sind's
Seit des Priamos mächtiger Widerpart,
Menelaos der Fürst, Agamemnon mit ihm,
Der Atreussöhne gewaltiges Paar,
Mit zweithroniger Macht, zweiszepter Gewalt
Vom Kroniden geehrt,
Aus unserem Land mit gewappneter Macht
Fortzogen zum Streit
Mit den tausend argeischen Segeln.

Eos LXVI 1978

DE AENIGMATE IN IOANNIS GEOMETRAE EPIGRAMMATE VIII LATENTE

Scripsit

VICTOR STEFFEN

Inter quattuordecim Ioannis Geometrae epigrammata e codice Vat. Pal. Gr. fol. 140^{r}—140^{v} et 143^{r}—143^{v} a Sp. Lampros et K. Dyobuniotis in ephemeride q.e. Νέος Ἑλληνομνήμων XVI 1922, p. 44—47 primum edita exstat epigramma octavum, quo aenigma quoddam contineri cognovit S. G. Mercati[1] nec tamen idem aenigma solvere conatus est. Io. Sajdak, qui eadem epigrammata in commentariis „Eos" iteravit[2], sibi „istius epigrammatis argumentum vix interlucere" aperte confessus est. Deinde ad aenigma solvendum agressus est C. Kumaniecki[3], qui tamen rem acu tetigisse non videtur. Itaque rem retractare constitui.

Sed priusquam ad aenigma solvendum accedamus, aspiciamus epigramma ipsum:

Εἰς οὐρανοὺς ἄνειμι, οἶδα καὶ θεόν·
εἰ δ' αὖ λάβῃς μοι τὴν ἀπαρχὴν καὶ μόνην,
ἄνακτας ἱστῶ καὶ συνιστῶ νυμφίους.
εἴ τις ‹δὲ› διασείσειε φωνήεντά μου
πρὸς οὐρανούς, με καὶ θεόν πάλιν βλέπει.

Cod. Vat. in fine v. 1 exhibet καὶ θεὸν οἶδα, quae verba contra metrum pugnant. Qua de causa transponenda esse putavi ita, ut οἶδα καὶ θεόν legeretur. In v. 2 ineunte cod. Vat. habet εἰ δ' οὐ λάβῃς. Veram lectionem εἰ δ' αὖ λάβῃς restituerunt Ch. Charotonides[4] et A. Chatsis[5]. In v. 3 cod. Vat. exhibet ἄνακτα συστῶ. Chatsis hic scripsit ἄνακτας ἱστῶ. In v. 4 ⟨δὲ⟩ supplevi. διασείσει legitur in codice, διασείσειε proposuerunt Lampros et Chatsis. Codicis lectionem πάλην in v. 5 in πάλιν mutavit Mercati. In fine eiusdem versus fortasse βλέψει scribendum est.

Kumaniecki aenigmatis solutionem vocem θύος effingere censuit. Quae quidem vox apta est ad tus in caelum ascendens et quasi deum ipsum aspiciens designandum, sed valde dubito, possitne referri ad deum, cum is, qui vocales vocis ad caelum dis-

---

[1] Studi Bizantini II 1927, p. 288 sqq.
[2] Eos XXXIII 1930/31, p. 521—534.
[3] Eos XXXIV 1932/33, p. 343—344.
[4] Νέος Ἑλληνομνήμων XIX 1925, p. 68 sqq.
[5] *O. c.* p. 222.

Fragen des fortdauernden Krieges. Zehn Jahre seien schon verflossen, seitdem Agamemnon und Menelaos mit unzähligen Schiffen aus Argos nach Trója aufbrachen und wie zwei böse Adler ein unheilverkündendes Kriegsgeschrei erhoben. Das Volk könne sich damit nicht abfinden, dass ein ganzes Heer um eines buhlerischen Weibes willen in den Krieg gezogen ist und so vielen Verlusten ausgesetzt wird. Doch es waltet ein Gott, gleichgültig, wie man ihn nennt, der sich der Geschädigten annimmt und früher oder später auf die Schuldigen die Strafe verhängt. So habe er, der Schützer des Gastrechts, die Atriden ausgesandt, um Paris und das ganze trojanische Volk für die Verletzung des Gastrechts zu strafen. Es entbrannte ein mühevoller Krieg, voll von Leiden und Nöten, sowohl für die Trojaner als auch für die Griechen. Göttliche Fügungen können nicht unvollstreckt bleiben. Welchen Zweck haben also die Opfergaben Klytaimestras, was gedenkt sie dadurch zu erreichen? In seiner Ungewissheit, die ihn bald zur Freude bald wieder zur Trauer hinwegleitet, erwägt der Chor noch einmal die Umstände des griechischen Feldzugs. Als die griechische Flotte sich versammelt hatte und zur Abfahrt rüstete, da erschienen den Atriden zwei Adler. Sie verzehrten auf dem Berggipfel eine tragende Häsin, die sie erjagt haben. Der Seher Kalchas deutete dieses Erscheinen der Vögel als ein günstiges Zeichen für den Ausgang des Krieges. Troja werde, so meinte er, in die Hände der Atriden fallen, aber bevor das geschieht, müsse ein bitteres Opfer gebracht werden. Artemis, die Beschützerin junger Tiere, ist empört über das vernichtete Leben im Leibe der Häsin. Sie werde den Griechen nicht eher günstige Winde für die Ausfahrt ins Meer schicken, bis auf ihrem Altar die Tochter Agamemnons Iphigeneia geopfert werde. Diese Tat dürfte aber in Klytaimestra den Hass gegen Agamemnon erwecken. Wir hören hier zum ersten Mal von Schwierigkeiten, die Agamemnon nach seiner Rückkehr vom Feldzug in Hause drohen könnten wegen der Opferung des Kindes. Der Mord des Kindes wäre der einzige Grund der Erbitterung Klytaimestras. Von anderen Gründen, die zur Ermordung Agamemnons führen könnten, besonders von denen, die im Prolog des Wächters so stark angedeutet wurden, hören wir nichts.

Um die Deutung des Sehers richtig zu verstehen, müssen wir uns die Frage stellen, welchen Zusammenhang das Zerfleischen der Häsin durch die Adler mit den Atriden hatte. Warum sollte gerade Agamemnon seine Tochter opfern, um den Zorn der Göttin abzuwenden? Darin sehen wir natürlich die Hand der Götter. Wir erinnern uns, das der Vater der Atriden, Atreus, auf schändliche Weise die Kinder seines Bruders Thyestes ermordet und dem Vater zum Mahl vorgelegt hatte. Mit dem Leben ist nur der jüngste Sohn des Thyestes, Aigisthos davongekommen, der damals noch an der Brust der Mutter war. Als Thyestes die grässliche Tat seines Bruders erkannt hatte, warf er auf ihn und sein Geschlecht den Fluch, der nach antiker Auffassung nicht unerfüllt bleiben konnte. Dafür sorgen die Götter. Wenn sie den Schuldigen nicht sofort bestrafen, dann strafen sie seine Kinder oder Kindeskinder. Der Tod Iphigeneias ist also eine Folge des noch unerfüllten Fluchs, der auf dem Geschlecht der Atriden lastet.

Vom menschlichem Standpunkt aus konnte natürlich Agamemnon diesem Fluch aus dem Wege gehen und die Strafe auf spätere Zeit aufschieben. Er hatte die Möglich-

ruhe über das Los des Heeres wächst im Lande und wird immer grösser. Das Volk murrt in seinem Leid und im Schmerz beschuldigt es den Oberbefehlshaber des Feldzugs, der sich entschlossen hat wegen eines Weibes grosse Volksmassen der Lebensgefahr auszusetzen. Und wen das Volk verflucht, der könne der Strafe nicht entgehen. Gott schaut mit wachendem Auge auf die Urheber des Massenmordes. Früher oder später wird sie die Gotteshand erreichen. Es sei daher besser weder Städte zu zerstören noch in die Knechtschaft eines anderen Volkes zu verfallen. Aus diesen Worten können wir entnehmen, dass die Greise an eine Rache von seiten Klytaimestra überhaupt nicht denken. Wenn Schwierigkeiten kommen sollen, dann kommen sie vom Volke, dessen Zorn sich gegen Agamemnon richtet, den Urheber des Krieges und der grossen Verluste im Kriege. Aber ist der Krieg tatsächlich schon beendet? Möglicherweise ist es nur ein Traum Klytaimestras, die vielleicht allzu voreilig die Opfer angeordnet hat. Frauen pflegen dem Trugschein schnell zu glauben.

Bald erscheint ein Bote und bestätigt die Nachricht von der Eroberung Trojas. Er kündigt die Rückkehr Agamemnons und des Heeres an. Klytaimestra äussert vor dem Chor der Greise ihre Freude über die Heimkehr ihres Mannes und rügt sie dafür, dass sie ihre Kunde über den Fall Trojas bezweifeln wollten. Sie verlangt von dem Boten keinen genaueren Bericht über das heimkehrende Heer, denn sie werde alles alsbald von Agamemnon selbst erfahren. Sie tritt in den Palast zurück, um Vorkehrungen für den Empfang Agamemnons zu treffen. Inzwischen kommt Agamemnon auf einem Wagen mit seiner kriegsgefangenen Kassandra an. Die Greise begrüssen den heimkehrenden König ziemlich kühl. Sie geben zu, dass sie seinen Entschluss missbilligten, als er mit grosser Kriegsmacht nach Troja zog, um unendliche Menschenleben wegen eines Weibes aufs Spiel zu setzen. Jetzt aber, da er schon heimgekehrt ist, hegen sie ihm gegenüber keinen Hass mehr. Aber er werde sich bald überzeugen, wer im Lande für und wer gegen ihn ist. Wieder hören wir nichts von einer Rachemöglichkeit seitens Klytaimestra. Die Äusserungen der Greise lassen vielmehr ahnen, dass Agamemnon auf gewisse Schwierigkeiten im empörten Volke stossen kann. So hat auch er selbst die Sache verstanden, als er den Greisen antwortete, dass er tatsächlich mit politischen Schwierigkeiten rechne. Er werde aber alle Angelegenheiten in der Volksversammlung zur Sprache bringen und wenn es nötig sein sollte, werde er auch stärkere Massnahmen ergreifen, um im Lande Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.

Als sich Agamemnon dem Palast nähert, kommt ihm Klytaimestra entgegen. Sie erzählt ihm, wie sehr sie während seiner Abwesenheit gelitten habe. Sie hätte oft versucht sich die Schlinge um den Hals zu hängen, da immer wieder neue Nachrichten von seinem Tode in Argos verbreitet wurden. Wenn sie noch lebe, verdanke sie es den Menschen, die sie bei ihrem Selbstmordversuch gerettet hätten. Sie könne ihn auch nicht mit Freudentränen begrüssen, denn sie hätte schon alle Tränen während der schlaflosen Nächte ausgeweint. Jetzt sei aber ihre Freude grenzenlos. Sie begrüsst ihn als die einzige Lebensstütze, als den Erlöser von Kummer und Sorgen. Als sie aber ihren Gatten auf ausgebreitetem Purpurteppich in den Palast geleitet, wendet sie sich unbemerkt von an Agamemnon an Zeus mit den Worten: Allmächtiger Zeus, erfülle meine Bitte, sorge dafür, dass sich erfüllt, was du selbst gedenkst.

przydatna wobec paradoksów, którymi „obdarowała" filozofię szkoła eleacka i megarejska. Cycero posługuje się jednym z nich — paradoksem kłamcy, dla wykazania niemożliwości rozróżnienia prawdy i fałszu nawet za pomocą tak zalecanego przez stoików instrumentu, jakim jest dialektyka. Tyle mówił Antioch i Cycero o władzach poznawczych i ich roli w percepcji rzeczywistości — o zmysłach i rozumie. Antioch przy tym starał się wskazać na ich wartość w procesie poznania, a Cycero zbijał twierdzenia Antiocha, dokonując ich krytyki i wysuwając kontrargumenty.

Na tym jednak nie kończy się ich dialog. Filozof rzymski zmuszony zostaje do obrony probabilistów przed zarzutem niedorzeczności wyznawanego przez nich poglądu. Takim bowiem mianem — niedorzeczności, nauki jawnie opacznej i fałszywej[23] określa Antioch poglądy probabilistów. Do odstępcy od Akademii nie przemawia bynajmniej stwierdzenie, że chociaż nie ma nic pewnego, ale istnieje pewna wytyczna w poszukiwaniach, a mianowicie coś wiarygodnego. Pyta zatem: „Lecz jaka jest ta wytyczna prawdy i fałszu, jeśli nie mamy o nich żadnego pojęcia, ponieważ nie jesteśmy w stanie ich rozeznać?"[24] Antioch wdaje się we wnikliwą analizę rozumowania sceptyzujących akademików, obnażając brak logicznej konsekwencji w wyciąganiu wniosków i w przyjmowaniu przesłanek, które jako takie ze swej natury muszą być wszakże poznane i pojęte (choć sceptycy przeczą możliwości poznania), inaczej nie można byłoby opierać na nich żadnego wnioskowania. Dogłębną i precyzyjnie dokonaną przez Antiocha krytykę można by streścić krótko tak: Probabilizm to absolutna niedorzeczność. Nie wiadomo, co akademicy rozumieją pod pojęciem prawdopodobieństwa. Jeśli prawdopodobne ma być to, co wydaje się takim na pierwszy rzut oka, to trudno o bardziej niepewny sąd, a jeżeli uznanie czegoś za prawdopodobne wymaga rozważenia, to zgodnie z założeniami samych akademików jest to trud bezowocny, bo wszak prawdy od fałszu odróżnić nie potrafią, a mędrzec akademicki przyznaje, że nawet po najdłuższych i najprecyzyjniejszych rozważaniach może popełnić omyłkę. Rozumowanie sceptyzujących akademików opiera się poza tym na dwóch zupełnie sprzecznych twierdzeniach, z których pierwsze brzmi: „niektóre wrażenia są fałszywe", drugie zaś „między wrażeniami fałszywymi i prawdziwymi nie zachodzi żadna różnica"[25].

Równoczesne przyjęcie tych dwóch przesłanek jest zdaniem Antiocha niedorzecznością, a głoszenie probabilizmu burzeniem całej myśli filozoficznej, zasad logicznego wnioskowania, roztaczaniem ciemności nie do przebycia i gmatwaniem wszystkiego, na co do tej pory zdobyła się myśl ludzka. Akademicy przy tym nie mają zwyczaju pokazywać swoich rzekomych osiągnięć, twierdzą: *non solemus ostendere*, a czynią tak ponoć dla dobra swych naśladowców, którzy powinni kierować się nie powagą swoich mistrzów, lecz własnym wyborem. Takie wytłumaczenie wydawać się mogło zabawne może nie tylko samemu Antiochowi. Słusznie zauważono, że to dziecinna odpowiedź typu: *scio nec tamen dicam*[26].

---

[23] *Acad.* II 18, 60: *aperte perspicueque et perversa et falsa* (*doctrina*).
[24] *Acad.* II 11, 33.
[25] *Acad.* II 14, 44.
[26] M. Plezia, *De Ciceronis "Academicis" dissertationes tres*, Lwów 1936, s. 60.

la mort d'Achille, tué, puis dépouillé de son armure par Hector. A ce moment de l'*Iliade*, le poète fait également périr Patrocle, l'ami d'Achille. Ainsi, il ne restait plus d'autre solution aux Achéens que de battre en retraite, puis de négocier la paix. En signe de satisfaction, les Achéens devaient doter Troie d'un grand ex-voto porteur de l'inscription: "Les Achéens pour fléchir l'Athéná troyenne". Cette offrande n'était autre que le fameux cheval de Troie qui fournit à Homère le prétexte d'une nouvelle histoire mensongère.

A la fin du discours, la parole est reprise par Dion lui-même (§§ 124—154), et le prêtre égyptien disparait subrepticement. Le rhéteur découvre, comme par lui-même, de nouveaux arguments pour montrer que la vérité transparait dans les mensonges du poète. Et c'est ainsi que l'*Odysée* parle de la vie errante du héros au retour de la guerre de Troie; la nostalgie d'Ithaque et le regret de Pénélope qu'il y a laissée le poursuivent sans trêve. En fait, la réalité etait tout autre: Ulysse différait volontairement son retour, car il avait honte de devoir s'avouer vaincu. La rumeur de cette défaite parvint cependant jusqu'en Ithaque, et à partir de ce moment là, les prétendants jugèrent qu'il était dans leur droit de procéder au pillage des biens d'Ulysse. Aucun membre de la famille ne songeait à prendre la défense de Pénélope, tant il est vrai que les hommes se détournent toujours de ceux que le destin a cessé de favoriser. Tourmenté par la honte, Ménélas renonça à rentrer au Péloponnèse, et se rendit en Egypte où il épousa une princesse originaire de ce pays et fit aux prêtres le récit détaillé de toutes ses aventures. De même, le fait qu'Énée régna en maître sur l'Italie et fonda la plus grande ville du monde (πόλιν ᾤκισε τὴν μεγίστην πασῶν) tendrait également à prouver qu'il appartenait plutôt au camp des vainqueurs qu'à celui des vaincus. Troie est donc sortie victorieuse de la guerre, et le fait qu'à la suite d'Homère, les insensés répètent le contraire, ne saurait constituer aucun argument décisif (οὐδέν ἐστιν ἰσχυρόν).

Ce discours a posé de nombreux problèmes de texte aux philologues. Arnim[1] a attiré l'attention sur le fait que ce discours contient de nombreux doublets qui ont pour fonction de récapituler ce qui a été dit jusque là. Dans la tradition manuscrite, certaines parties de ce discours ont été transmises en deux versions différentes, ce qu'Arnim a illustré dans son édition[2] en introduisant une transcription en colonne double, et en intercalant, dans l'appareil critique, le texte qu'il juge interpolé. Lemarchand[3] a remarqué que la première partie de cette déclamation ne présente aucun hiatus alors que dans la seconde partie l'auteur en use avec une certaine complaisance; il en conclut qu'à cet endroit du texte, le rédacteur de l'archétype aurait, d'une manière assez mécanique, fondu en une seule deux versions différentes de ce discours. Kindstrand[4] nous met en garde devant la hâte que nous pourrions avoir à accepter

---

[1] H. von Arnim, *Leben und Werke des Dion von Prusa*, Berlin 1898, p. 166 sqq.

[2] par ex. § 22, 23, 24, ainsi que § 33.

[3] L. Lemarchand, *Dion de Prusa, Les oeuvres d'avant l'exil*, Paris 1926, p. 34 sqq.

[4] J. F. Kindstrand, *Homer in der zweiten Sophistik*, Uppsala 1973, p. 142 sqq. Antérieurement, l'attention avait été attirée là-dessus par lè philologue suédois mort tragiquement en 1933, T. Christofferson, dans son étude non-achevée sur Dion, *Bemerkungen zu Dion von Prusa*, Bull. Soc. Lettres de Lund 1933—1934, p. 25 sqq. (das Kompositionsproblem).

że cheronejski moralista bezpośrednio powołuje się na jego filologiczną metodę i poddaje ją krytyce (*De aud. poet.* 31 E). Oczywiście w pełni zadowalające rozstrzygnięcie jest sprawą trudną, dla naszych zresztą rozważań nie najważniejszą. Najistotniejsze bowiem jest to, że Plutarch w sposób świadomy i celowy zwrócił uwagę wyłącznie na podobieństwa łączące obie sztuki, a nie, jak kilka lat przedtem, na różnice.

Prawdopodobnie z tego samego lub nieco późniejszego okresu jego twórczości pochodzą paralelne biografie Aleksandra Wielkiego i Cezara[22]. Głównym celem, jaki w ogólności wyznaczył Cheronejczyk całej swojej biograficznej działalności, było dostarczenie swym czytelnikom wzorów prawego postępowania, zgodnego z zasadami arete[23]. W wypadku wymienionych bohaterów autor stanął wobec nie byle jakiej trudności — wyboru pomiędzy dużą ilością źródeł i szczegółowych informacji. Musiał zatem poszukać takiego sposobu przedstawienia charakterów obu genialnych wodzów, aby przede wszystkim sprostać swojemu moralizatorskiemu celowi. Nic też dziwnego, że w dążeniu do znalezienia własnych rozwiązań artystycznych sięga autor do doświadczeń malarzy. Przy czym interesuje go oczywiście sposób przedstawienia przez nich portretów ludzkich, jako że sam takie portrety w literaturze zamierzał tworzyć (por. *Vit. Pericl.* 2). Zauważył, że oni rysując twarz zaznaczają na niej tylko istotne cechy zewnętrzne, a pomijają drugorzędne, mniej ważne szczegóły i w ten sposób oddają charakter portretowanej osoby. Tę metodę przejmuje i uznaje jako jedyną dla swej biografii (*Vit. Alex.* 1, tłum. M. Brożek): „Postąpię tak, jak postępują malarze, kiedy oddając podobieństwo twarzy starają się uchwycić w niej te cechy zewnętrzne, które wyrażają charakter danej jednostki, nie troszcząc się wiele o resztę szczegółów. Niech zatem i mnie wolno będzie tak właśnie wnikać raczej w rysy, które odmalowują ludzką duszę, i z ich pomocą kreślić obraz opisywanego życia. Samo zaś zajmowanie się wielkimi czynami i zmaganiami wojennymi pozostawiam innym". W ten sposób autor nie tylko przybliża do siebie obie sztuki: poezję i malarstwo, ale co więcej tworzy normatywny postulat zalecając tę metodę i sam w swojej twórczości ją realizuje[24].

Tak więc własne próby rozwiązań artystycznych zawiodły Plutarcha do innowacji w teorii i praktyce literackiej. Postulat bowiem normatywny i stosowanie się do

---

[22] Por. Ziegler, *o. c.* szp. 899, 60 i n.; Jones, *o. c.* s. 136, uważa, że w ogóle biografie równoległe powstały między r. 96 a 120.

[23] Por. najlepszą w języku polskim współczesną syntezę badań nad biografiami Plutarcha pióra M. Brożka, wstęp do tłumaczenia *Żywotów sławnych mężów*, Wrocław 1977, BN II 3, wydanie piąte, zmienione, s. XVIII i n. (o celu biografii s. XXVII i n.); por. Jones, *o. c.* s. 103 i n.; Korus, *Plutarch wobec* ..., s. 71 i n.

[24] Por. słuszną charakterystykę Plutarchowego sposobu przedstawiania bohaterów przez Brożka, *o. c.* s. XXXI: „Autor przedstawia nam nie rozwój osobowości opisywanych jednostek, lecz sposób, w jaki ich charakter przejawia się w czynach i słowach. Jego bohaterzy stoją przed nami najczęściej jako dojrzali już ludzie. O ich młodości mówi niewiele, albo ją niemal pomija. Istotnie więc jak malarz — nie uwzględnia w portrecie rozwoju charakteru człowieka, lecz przedstawia go jako wyraz określonego zespołu rysów i cech". N. Austin, historyk amerykański, będzie mówił o biografiach Plutarcha wręcz jako o studium charakterów, por. *The Greek Historians*, Introduction and Selected Readings, New York-Toronto 1969, s. 71.

feelings emerge in the philosophical works"[3]. It seems, however, that the solution lies rather in the complex nature of the Epicurean movement in Italy and in Cicero's calculated attitude toward its splinter groups. Moreover Lucretius' place and function in this movement provide an explanation for his absence in Cicero's polemic with the Epicureans.

To begin with we must abandon the notion that Epicureanism was a monolithic philosophy and a monolithic movement. Evidence gathered from Cicero points exactly to the contrary: by his time both exhibit the existence of heterodoxy. Details on this score are irrelevant here, but consider the split among the Epicureans into three factions based on the three different theories of friendship[4], or into two factions based on the different solutions accorded by them to the question of the sources of our knowledge that pleasure is in fact the *summum bonum* and evil the *summum malum*[5].

Furthermore, it is to be observed that controversies of this kind could hardly have arisen within a single group. We are prevented from this supposition by the description of organization and procedures in Epicurean groups as we have it in Philodemus' περὶ παρρησίας[6]. To put it simply, considering that the structure of an Epicurean group rested on the authority of the σοφός, while the other members had their function and rank assigned according to their progress in the Epicurean wisdom, a heterodoxy within one group would undermine the foundation on which it stood.

So the Epicurean movement in Italy by Cicero's time was definitely variegated. Unfortunately the controversies just mentioned do not allow identification of the factions they caused. The only clearly identifiable circle of Epicureans in Italy is the school of Naples with Philodemus and Siro as its chief representatives and the circle, or rather, movement represented by Lucretius. It seems that the friendly relations between Cicero and the great number of Epicureans are explicable precisely in terms of his position toward the former school and its character. On the other hand his estimate of and attitude toward the latter Epicurean tradition may be helpful in finding the ultimate answer of his relation toward Lucretius.

The origin of the school of Naples is commonly connected with the arrival of Philodemus of Gadara to Italy in 80—70 B. C. In 1750, in the villa of Piso Caesoninus (cos. 57 B. C.) at Herculaneum[7], Philodemus' library was discovered. The archaeological discovery and the identification of the villa correspond to the literary information on Philodemus' stay around Naples provided to us by Cicero: (*Philo-*

---

[3] See L. W. A. Crawley, *The Failure of Lucretius*, University of Aukland, Bulletin 66, Classics Series 5, 1963, p. 18.

[4] See Cic. *De fin.* I 66, 69, 70.

[5] See Cic. *De fin.* I 30—31. For the circumstances which compelled later Epicureans to modify some of the doctrinal tenets cf. W. Liebich, *Ein Philodemzeugniss bei Ambrosius*, Philologus XCVIII 1954, p. 116—121, esp. 123—126.

[6] N. W. De Witt, *Organization and Procedure in Epicurean Groups*, CP XXXI 1936, p. 205—211.

[7] For exhaustive bibliography on the subject see H. Bloch, *L. Calpurnius Piso Caesoninus in Samothrace and Herculaneum*, AJA XLIV 1940, p. 490.

πόλιν, ὅθεν καὶ ὁ Δίων ἐπηγωνίσατο ἀνασκευάσαι τὰ Τρωικά. Pour ma part, je procéderais avec davantage de prudence: en effet, le scoliaste ne se serait-il pas appuyé précisément sur ce discours pour évoquer la fierté des Troyens? Valgimigli[13], lui aussi a recherché les sources de ce discours dans la tradition exégétique, mais en se référant néanmoins à des exemples plus heureux que ceux de Hagen. L'un de ces exemples, c'est le personnage d'Aethra, la mère de Thésée qui, d'après Homère[14], accompagnait Hélène en qualité d'esclave, sur le chemin qui la menait à Troie. Dion se permet de douter de ce détail[15] qui avait également éveillé les suspicions des commentateurs antiques de l'*Iliade*, puisque le scoliaste [16] explique d'une manière fort tortueuse qu'il ne s'agissait pas de la mère de Thésée, car semblable introduction aurait constitué un anachronisme flagrant (μῆκος τοῦ χρόνου). Le poète parlerait d'une autre femme, porteuse du même prénom; ainsi nous serions tout simplement en présence d'une similitude accidentelle de prénoms (ὁμωνυμία), ce qui est chose fréquente chez Homère. De l'avis de l'érudit italien, en composant ce discours, Dion aurait utilisé à son profit les ambiguités des poèmes homériques, ainsi que les endroits exactement catalogués dans les commentaires des grammairiens, où le *bonus dormitat Homerus*.

L'idée d'une éventuelle source cynique est également exprimée dans la thèse de doctorat de J. Moling, publiée en 1959[17]. A son avis, Dion témoigne une véritable sympathie aux Troyens, considérés comme des barbares à l'esprit sain, et victorieux dans la lutte qui les avait opposés aux Achéens pourris par la civilisation. Moling voudrait montrer que notre rhéteur s'était inspiré de quelque écrit anti-homérique de Diogène, que Zoïlos aurait peut-être réutilisé plus tard. Il est difficile de concevoir plus libre jeu de présomptions et de suppositions. Kindstrand [18] semble prendre le parti le plus rationnel lorsque'il juge que la question des sources de ce discours doit rester sans réponse. Et si l'existence de telles sources ne saurait être mise en doute, il faut admettre que le rhéteur n'a utilisé aucune d'entre elles d'une manière contraignante, et c'est la raison des difficultés que nous éprouvons à les discerner. Nous pouvons tout au plus les définir en général, comme des commentaires apportés aux textes d'Homère et destinés à l'usage des nombreuses écoles de rhétorique. Cependant, nous pouvons affirmer qu'Homère et les *Poèmes cycliques* constituent la source principale de Dion qui les connait parfaitement.

La forme littéraire de cette déclamation avait probablement déjà été définie par Eusthatios lorsqu'il disait que Dion cherchait à ἀνασκευάσαι τὰ Τρωικά. La ἀνασκευή constituat l'une des formes de l'expression rhétorique. Hermogène[19] la définissait comme une ἀνατροπὴ τοῦ προτεθέντος πράγματος;

---

[13] M. Valgimigli, *La critica letteraria di Dione Crisostomo*, Bologna 1913, p. 32 sqq.

[14] Γ 144

[15] § 59.

[16] ad *Il.* IV 114.

[17] J. Moling, *Dion von Prusa und die klassischen Dichter*, Innsbruck 1959, p. 73 (texte dactylographié).

[18] *O. c.* p. 143 sqq.

[19] *Rhetores Graeci*, ed. Spengel, II, p. 8 et 9. Hermogène énonce les points suivants

niego autora pozwala na stwierdzenie, że uważał on obie te sztuki za pokrewne i sobie bardzo bliskie. Trudno się więc zgodzić z opinią nowożytnych uczonych, jakoby dopiero nowoczesna teoria sztuk zbliżyła je do siebie i zalecała poezji wzorować się na malarstwie.

Wyjaśnienia jeszcze tylko wymaga kwestia, czy można uwagi Plutarcha tyczące w istocie podobieństw między prozą i malarstwem odnieść do zagadnienia poezji i malarstwa. Problem sprowadzałby się do rozstrzygnięcia, jakie stanowisko zajmował Cheronejczyk w tradycyjnym sporze o różnicę między prozą a poezją.

Był on, jak wiadomo, spadkobiercą przede wszystkim greckiej tradycji kulturalnej. Kultura zaś grecka była zwłaszcza w swej początkowej fazie kulturą opartą na tradycjach ustnych, a więc mówioną, a nie pisaną. Współczesny amerykański uczony N. Austin[25] starając się na podstawie badań E. A. Havelocka (*Preface to Plato*, Cambridge Mass. 1963) określić znaczenie owej mówionej kultury dla greckiego myślenia, w szczególności dla rozwoju historiografii, dochodzi m. in. do wniosku, że spadek po niej wyrażał się w szczególnym poważaniu, jakim otaczano poetów. Przypisywano poetom, a zwłaszcza Homerowi, rolę historyków, historycy zaś, jak Herodot i Tucydydes, stawiali sobie cele poetyckie. Z takiego właśnie tradycyjnego spojrzenia na zadania historyka wypływa naszym zdaniem główne źródło Plutarchowego utożsamienia poezji z prozą, a ściślej mówiąc z historią. Świadczy o tym jeszcze jego wypowiedź w traktacie *Non posse suaviter vivi secundum Epicurum* 9,1092 E-F:... αἱ ϑ' ἱστορίαι πάρεισι πολλὰς μὲν ἐπιτερπεῖς διατριβὰς ἔχουσαι, τὸ δ'ἐπιϑυμοῦν ἀεὶ τῆς ἀληϑείας ἀκόρεστον καταλείπουσαι καὶ ἄπληστον ἡδονῆς· δι' ἣν οὐδὲ τὸ ψεῦδος ἀμοιρεῖ χάριτος, ἀλλὰ καὶ πλάσμασι καὶ ποιήμασι τοῦ πιστεύεσϑαι μὴ προσόντος ἔνεστιν ὅμως τὸ πεῖϑον. Autor wyróżnia tu trzy cechy wspólne historii i poezji: 1. historia nigdy nie może nasycić „wiecznego pragnienia prawdy", 2. zostawia pewien fałsz dla wywołania przyjemności, 3. posiada taką samą siłę przekonywania jak poezja. Charakterystyczny jest tu fakt, że Plutarch rozpoczynając wykład *De audiendis poetis* wypowiada prawie identyczne myśli i w tym samym porządku. Przede wszystkim bowiem każe pamiętać chłopcu, że „wiele kłamstw mówią aojdowie „πολλὰ ψεύδονται ἀοιδοί"... (16 A, por. też Aristot. *Metaph.* I 2), następnie wyjaśnia hedonistyczną funkcję świadomego wprowadzania przez poetów fałszu do swoich utworów: ἑκόντες μέν, ὅτι πρὸς ἡδονὴν ἀκοῆς καὶ χάριν, ἣν οἱ πλεῖστοι διώκουσιν, αὐστηροτέραν ἡγοῦνται τὴν ἀλήϑειαν τοῦ ψεύδους... (16 A), i wreszcie podaje rady mające na celu uchronienie ucznia przed przekonywającą siłą poezji: „... od razu na początku pouczajmy chłopca, ażeby zawsze miał w pamięci, że poezja zupełnie nie dba o prawdę, a zresztą prawda w takich sprawach — nawet dla tych, którzy nic innego nie robią, tylko starają się o wiedzę i poznanie rzeczywistości, jest trudną do uchwycenia, jak to sami przyznają" (17 D, tłum. pod redakcją K. Kumanieckiego). Jeszcze dobitniej o podobieństwie twórczości poety i historyka świadczy z naciskiem uwypuklony przez Plutarcha fakt używania w poezji i historii języka mającego wdzięk i możność skutecznego oddziaływania λόγον ἔχοντα δύναμιν καὶ

---

[25] *O. c.* s. 2 i n., por. też rec. tej pracy R. Turasiewicz, Eos LX 1972, s. 381.

Eos LXVI 1978

POEZJA A MALARSTWO W LITERACKICH POGLĄDACH I PRAKTYCE PLUTARCHA Z CHERONEI

Napisał

KAZIMIERZ KORUS

Z całej spuścizny literatury greckiej i rzymskiej epoki hellenistycznej i cesarstwa nie zachowała się poetyka normatywna tak kompletnie i całościowo opracowana, jak pochodząca z IV w. p. n. e.[1] poetyka Arystotelesa. Stąd przed nowożytną nauką stanął trudny problem rekonstrukcji zespołu wskazań i dyrektyw, które realizowali starożytni reprezentanci prądów literackich w obu wymienionych epokach. Do dyspozycji badaczy stoją następujące źródła: fragmenty pism Teofrasta i Neoptolema, w całości zachowane rozprawki na poszczególne tematy teoretycznoliterackie Dionizjusza z Halikarnasu, Demetriosa, Horacego, Filodemosa i Ps.-Longina. Z kolei informacje zaczerpnięte z tych źródeł uzupełnia się zwykle wypowiedziami retorów i filozofów, którzy poruszali problematykę sztuki poetyckiej, jak np. Cicerona, Kwintyliana, Hermogenesa, tzw. Ps. -Syriana, a wśród filozofów wypowiedzi Seneki, Plutarcha, Maksymusa z Tyru, Sekstusa Empiryka i innych. Badania nad tymi dokumentami świadomości literackiej prowadzono nierównomiernie. Do dzisiaj np. jeszcze nie posiadamy kompletnego i wyczerpującego opracowania teoretycznoliterackich poglądów Plutarcha. Najwcześniejsze prace A. Schlemma, *De fontibus Plutarchi comentationum De audiendis poetis et De fortuna*, Diss. Göttingen 1893, i G. von Reuterna, *Plutarchs Stellung zur Dichtkunst*, Diss. Kiel 1933, właściwie poświęcone były w głównej mierze ustalaniu źródeł niektórych zapatrywań teoretycznoliterackich starożytnego moralisty[2]. Nie wyczerpał również zagadnienia esej F. M. Padelforda, *Essays on the Study and Use of Poetry by Plutarch and Basil the Great*, Yales Studies in English 1902, w którym autor naszkicował trzy teoretyczne kwestie uwypuklone przez Plutarcha: 1. różnicę między poezją a prozą, 2. stosunek poezji do natury i prawdy, 3. teorię celu twórczości poetyckiej[3]. Nic też dziwnego, że w tym ogólnym wprowadzeniu do poetyki Plutarcha nowożytny uczony pominął szereg istotnych problemów, a wśród nich także stosunek poezji do malarstwa. Na doniosłość tego zagadnienia dla poznania literackiej kultury nie tylko Grecji

---

[1] Por. T. Sinko, *Trzy poetyki klasyczne*, Wrocław 1951, BN II 57, s. XVIII; W. Tatarkiewicz, *Estetyka starożytna*, Wrocław 1962, s. 277; K. Borinski, *Die Antike in Poetik und Kunsttheorie*, Leipzig 1914—1924.

[2] Por. K. Ziegler, RE, XLI (1951), s. v. *Plutarchos*, szp. 807, 13 i n.

[3] Padelford, *o. c.* s. 14: "First will be considered Plutarch's theory of the distinction between poetry and prose; secondly, his theory of the relation of poetry to nature and to truth; thirdly, his theory of the end of fine art".

keit sich der Opferung seiner Tochter zu widersetzen und den Hass seiner Frau nicht zu riskieren. Die Götter lassen den Menschen scheinbar ihren freien Willen, sie erlauben ihnen ihr Los zu wählen. Aber zugleich versetzen sie sie in eine solche Lage, dass die Entscheidung äusserst schwer wird. So stand auch Agamemnon vor einem Dilemma. Er konnte die Tochter opfern und dadurch den Feldzug nach Troja ermöglichen, oder er konnte Iphigeneia retten, aber so müsste er auf die Rache an Paris und dem trojanischen Volke verzichten, die aber auch von Zeus befohlen war. In beiden Fällen musste er mit den Folgen seines Handelns rechnen. Aischylos stellt gerne seine tragischen Helden vor solche Konflikte, um zu zeigen, wie die Götter die Menschen durch Leiden und schwere Prüfungen zum Lernen führen. Nach innerem Kampfe entschloss sich Agamemnon Iphigeneia zu opfern, obwohl er wusste, dass er dadurch seine Hand mit Kindesblut befleckt. Daher liess er ihr, als sie zum Opferaltar geführt wurde, den Mund knebeln, damit sie kein Fluchwort gegen ihn aussprechen könnte. Dadurch hat er sich gegen die Folgen seiner Tat geschützt. Dieser Meinung ist auch der Chor der Greise. Während sie die Folgen des Krieges für das eigene Land betrachten, äussern sie den Wunsch, dass alles glücklich ende und Agamemnon glücklich von Troja heimkehre und so auch den grössten Wunsch Klytaimestras erfülle, die vereinsamt mit Sehnsucht auf seine Rückkehr wartet. Der Chor glaubt also nicht an eine Rache Klytaimestras wegen der Opferung ihrer Tochter.

Als dann der Chor sich direkt an Klytaimestra wendet, um zu erfahren, welches der Grund ihrer Opfergaben ist, erklärt sie ihm kurz: Die Griechen haben Troja erobert! Dann schildert sie ausführlich das Feuersignal, das ihr die Kunde von der Eroberung Trojas gebracht hat. Der Bericht über dieses Feuersignal, das stafettenartig von einem Berge zum andern hinübergesprungen ist bis es schliesslich den Gipfel Acharnaions in der Nähe des Königspalastes erreicht hat, ist so genau und so eindrucksvoll, dass man überhaupt keinen Zweifel hegen kann, dass Klytaimestra selbst das wunderschöne Bild betrachtet habe. Über 30 verse widmet sie der Schilderung des herannaheden Feuersignals. Während dieser Schilderung betont sie ausdrücklich, dass der Feuerschein direkt in ihr Zimmer eingedrungen sei und mit seinem Licht das Dunkel der Nacht zerstreut habe. Klytaimestra erwähnt den Wächter überhaupt nicht. Sie weiss nichts von ihm. Da sind wir auf der Spur eines Widerspruchs des Prologs mit der tatsächlichen Handlung des Dramas.

Der Chor ist hocherfreut über die Nachricht vom Ende des Krieges. Er stimmt ein Loblied auf Zeus an, den Bezwinger Ilions und Hort des Gastrechts, der Rache an Paris, dem Entführer Helenas, genommen hat. Aber dann kehren die Greise wiederum zu den Sorgen des Krieges zurück. Sie denken an die grossen Volksmassen, die unter der Führung Agamemnons in den Krieg gezogen sind und im Lande nur Kummer und Tränen hinterlassen haben. Von Tag zu Tag wächst die Empörung des Volkes wegen der grossen Kriegsverluste. Denn jeder von den Heimgebliebenen weiss genau, wen er in den Krieg geschickt hat, aber niemand weiss es, wer von den Liebsten heimkehren werde. Denn nur zuoft erhält die heimgebliebene Familie statt einer guten Nachricht nur eine kleine Urne mit der Asche des im Kriege Gefallenen. Unzählige Menschen opfern ihr Leben wegen eines buhlerischen Weibes. Die Un-

Cycero musi przyznać, że nigdy jeszcze wnikliwiej Akademii nie krytykowano. Zmusza go to do dania równie obszernej i precyzyjnie obmyślanej odpowiedzi, której celem jest obrona Karneadesowego probabilizmu i udokumentowanie tezy, iż jest to najostrożniejszy i najelegantszy sposób filozofowania. Zdaniem Cycerona probabilizm nie jest wcale negacją zdobyczy ludzkiego intelektu. Jest jedynie ostrożniejszą formą filozofowania w obawie, aby nie popełnić błędu, co zdarza się przecież także i wybitnym myślicielom. Probabiliści uznają za prawdopodobne to, co dogmatycy zwykli mieć za niezaprzeczalnie pewne. „[Dogmatycy] nie wątpią w prawdziwość swoich twierdzeń, my zaś wiele osądów, którymi snadnie możemy się kierować, ale których nie możemy uznać za pewne, poczytujemy za prawdopodobne"[27].

Poza tym probabilizm wydaje się też Cyceronowi najkonsekwentniejszą formą filozofowania. Pozwala bowiem na wysłuchanie obu stron — każdego „za" i „przeciw", i nie zobowiązuje do wierności jakiemukolwiek poglądowi a priori. Sceptyzujący akademik nigdy nie może stać się więźniem żadnej jaskini, w której obowiązują narzucone i raz ustalone poglądy i schematy myślenia, a przeciwnie — czuje się zawsze swobodny i niczym nie skrępowany. Probabilista uznaje nie prawdę, lecz prawdopodobieństwo rzeczy, i to wystarcza mu najzupełniej do podejmowania decyzji. Jeżeli tylko doznanie wydaje się podobne do prawdy, probabilista pokieruje się nim, podporządkuje się mu, bowiem „nie jest wykuty z kamienia czy wyciosany z drewna dębowego, lecz ma ciało i duszę, odczuwa doznania swego rozumu i swych zmysłów, tak iż przeróżne rzeczy wydają mu się prawdziwe, choć brakuje im owej wyraźnej, sobie tylko właściwej cechy rozpoznawczej"[28].

Sformułowanie to pozwala Cyceronowi stwierdzić, że w zasadzie stoicy nie powinni aż tak ostro występować przeciw probabilistom. Różnica między nimi polega bowiem jedynie na tym, że to, co jedni mają za pewne, drudzy za zbliżone do prawdy. I stoicy, i probabiliści uznają istnienie wrażeń prawdziwych i podobnych do nich wrażeń fałszywych. Pierwsi jednakowoż twierdzą, że znaleźli kryterium pozwalające je odróżniać i z zadufaniem w siebie głoszą pewność wyznawanych poglądów, drudzy natomiast, z którymi solidaryzuje się Cycero, uznają prawdopodobieństwo rzeczy, zaznaczając, że pewności w tym osądzie nie mają.

Cycero przytacza za Kleitomachosem słowa, które można by uznać za credo filozoficzne sceptyków typu Karneadesa: „Nie odbieramy bowiem światła, a jedynie o tym, co wy macie za poznane i zrozumiałe, powiadamy, że jeżeli tylko jest wiarygodne, wydaje nam się bliskie prawdy"[29]. Sceptycyzm w ujęciu Karneadesa i jego następcy Kleitomachosa zezwala nawet na udzielanie przyzwolenia, byleby tylko nie było ono stanowcze. Antioch wiele mówił o braku konsekwencji w rozumowaniu sceptyzujących akademików, o niedorzeczności poglądów głoszonych przez ich szkołę. I tu Cycero nie pozostaje dłużny i wytyka swemu kontrrozmówcy błędy

---

[27] *Acad.* II 3, 8: *nec inter nos et eos, qui se scire arbitrantur, quicquam interest nisi quod illi non dubitant quin ea vera sint quae defendunt, nos probabilia multa habemus, quae sequi facile, adfirmare vix possumus.*

[28] *Acad.* II 31, 101.

[29] *Acad.* II 32, 105: Non enim lucem eripimus, sed ea, quae vos percipi comprehendique eadem nos, si modo probabilia sint, videri dicimus.

ont interprété la poésie d'une manière trop rigide, sans laisser la moindre place à l'imagination. Les scolies à Homère, par exemple font preuvre d'une puérilité ridicule dans leurs absurdes explications des poètes. Valgimigli[34] a fait remarquer, non sans raison, qu'après avoir traité Homère de menteur, Dion expose, dans la seconde partie de son discours, sa version „véridique" des événements troyens, en respectant leur ordonnancement dans l'espace et dans le temps pour retransformer la poésie en histoire digne de ce nom. Une telle remise en ordre de la chronologie des poèmes homériques devait être particulièrement à la mode dans l'Antiquité puisque dans la scolie du début de l'*Iliade* nous lisons que l'épos commence au cours de la dernière année de la guerre de Troie, les luttes sporadiques des années antérieures ne méritant guère d'être mises en relief. Dion ne se moquerait-il pas des spéculations de ces pseudo-érudits? Peut-être l'auditoire lettré et cultivé de Dion voyait-il là une allusion à quelque poète, auteur d'une célèbre épopée historique? Servius pensait à Lucain *quia videtur historiam composuisse non poema*[35]. La littérature grecque, elle-aussi, possédait probablement de telles oeuvres. A la lumière de tout ce que nous venons de dire, la déclamation troyenne de Dion cesse d'être un simple jeu d'esprit pour apparaître comme l'exposé du sentiment d'un rhéteur sur les problèmes théorico-littéraires de son temps. Dion se refuse à écrire un traité sur ce sujet, mais choisit la forme rhétorique du discours épidectique qui lui est propre et qui, cette fois, se présente comme une ἀνασκευή.

Il reste enfin à résoudre le problème de la datation de ce discours. Un certain nombre d'érudits estiment, avec Arnim[36], qu'un tel jeu littéraire ne pouvait être qu'une oeuvre de jeunesse, car il semblerait peu probable qu'un auteur affirmé se fût abaissé à écrire quelque chose d'aussi frivole. Les autres voient dans cette déclamation une oeuvre datant de la période des sympathies cyniques de Dion [37], ou même de la fin de sa vie[38]. La perfection formelle de ce discours public semblerait devoir étayer ce dernier argument. Mais il est évident que toute argumentation visant à nous convaincre du bienfonde de telle ou de telle autre datation précise ne peut qu'apparaître, sinon abusive, du moins partiale, car cette déclamation n'est pas plus un jeu charmant qu'un miroir des conceptions diogéniennes, et l'état du texte ne permet guère d'en apprécier les qualités formelles. Il me semble que dans ce discours Dion ne s'adressait pas à un public limité par l'espace, comme il le faisait dans ses discours publics destinés aux habitants des villes, ou par le temps, comme dans les quatre περί βασιλείας. C'est pourquoi ce discours pouvait longtemps figurer dans son répertoire de „Konzertredner". En fonction de son auditoire, le

---

[34] *O. c.* p. 30.

[35] *ad Aen.* I 382.

[36] *O. c.* p. 166 sqq. Cf. Lemarchand, *o. c.* p. 55. La frivole *Vie de l'avanturier Felix Kru* devrait, en accord avec cette thèse, se présenter comme une oeuvre de jeunesse de T. Mann, or nous savons qu'il n'en est pas ainsi.

[37] Cf. Kindstrand, *o. c.* p. 145.

[38] A. W. Montgomery, *Studies in Honour of B. L. Gildersleeve*, Baltimore 1902, p. 405 sqq.; Valgimigli, *o. c.* p. 79; W. Christ, *Geschichte der griechischen Literatur*, II 1, München 1920, p. 365.

Po ślubie z Timoksеną ok. r. 70 osiada na stałe w Cheronei i rezygnuje z popisowych deklamacji oddając się wyłącznie intensywnej filozoficznomoralizatorskiej twórczości. W latach 80-tych przejmuje bezpośrednią opiekę nad wychowaniem i wykształceniem swojego najstarszego syna Soklarosa[14], zakłada nawet rodzaj prywatnej szkoły[15], w której uczy rówieśników syna. Ponieważ poezję, jeden z głównych przedmiotów *enkyklios paideia*[16], uważa za propedeutykę filozofii, rozpatruje jeszcze raz, tym razem o wiele głębiej, istotę i wartość poezji dla ogólnego wykształcenia i dalszego studium filozofii[17]. Twórczość więc poetycką omawia głównie w aspekcie piękna, prawdy i dobra — podstawowych pojęć filozoficznych. Wykładając zagadnienie piękna w utworze literackim znajduje autor miejsce na szersze omówienie kwestii stosunku poezji do malarstwa. Najpierw przypomina swoje wcześniejsze uwagi z *De gloria Atheniensium*[18] i przestrzega adresata traktatu (też zajmującego się wykształceniem swoich dzieci) przed przyzwyczajaniem młodych ludzi do powtarzania obiegowych i oklepanych (τὰ τραλούμενα) sądów o różnicy między malarstwem i poezją (17F).To jest za mało, trzeba jeszcze ponadto (ἀλλὰ πρὸς τούτῳ) poinformować uczniów o zasadzie wspólnej obu tym sztukom: jedna bowiem i druga jest sztuką naśladowania. Oparte zaś na tej samej podstawie, naśladownictwie natury (μίμησις), muszą mieć również wspólne kryterium oceny ich wartości. Za takie Cheronejczyk uznaje oddawanie przez nie rzeczywistości w sposób właściwy (τὸ πρέπον) i z zachowaniem prawdopodobieństwa (τὸ εἰκός, 18 A). Umiejętne bowiem naśladowanie, o ile osiągnie podobieństwo, zyskuje pochwałę krytyka bez względu na to, czy przedmiot jest brzydki, czy piękny.

Te krótkie uwagi Plutarcha również nie są nowatorskie. Od czasów bowiem Platona i Arystotelesa znane było w rozważaniach teoretycznoliterackich pojęcie *mimesis*, *prepon* i *eikos*[19]. Można tylko jeszcze dodać, że w pismach krytycznych autorów epoki hellenistycznej kładzie się o wiele większy niż w epokach poprzednich nacisk na *prepon*, a zwłaszcza na *eikos* jako kryterium twórczych poczynań artystów[20]. Jako bezpośrednie źródła powyższych stwierdzeń Plutarcha na ogół uchodzą traktaty Zenona albo Chryzypa[21]. Za wpływem przemyśleń Chryzypa przemawia to,

---

[14] Por. K. Korus, *Program wychowawczy Plutarcha z Cheronei*, Wrocław 1978, s. 67.

[15] Szkoła ta przetrwała założyciela i według zgodnej opinii uczonych jeszcze przez wiele pokoleń egzystowała, por. Ziegler, *o. c.* szp. 665, 27 i n.

[16] Por. K. Korus, *Plutarch wobec greckiej tradycji wykształcenia ogólnego*, Eos LXV 1977, s. 54 i n.

[17] Por. K. Korus, *Wokół genezy traktatu Plutarcha De audiendis poetis*, Meander 1973, 2/3, s. 57 i n.

[18] Na co wskazuje wyraźnie nawiązanie do słynnego powiedzenia Symonidesa fr. 190 B, Bergk, zacytowanego właśnie w *De glor. Ath.*, 3, 346 F i w *Quaestiones convivales* IX 15, 748 A.

[19] Por. G. F. Else, *Imitation in the Fifth Century*, Classical Philology LIII 1958, s. 73 i n.; H. Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, München 1960, s. 866 s. v. μίμησις, s. 873 s. v. πρέπον, s. 855 s. v. εἰκός.

[20] Por. Dionizjusz z Halikarnasu, *De comp. verb.* 11, Usener-Radermacher, 37, Horacy, *De art. poet.* 157, 286, Diogenes z Babilonu u Diogenesa Laertiosa VII 59.

[21] Por. Svoboda, *o. c.* s. 939. Nie są to jedyne źródła tego traktatu. Uczeni wskazują na Aristona z Chios, Arystotelesa i innych, por. referat z tych dyskusji u Zieglera, *o. c.* szp. 806, 40 i n.

linie nicht. Wenn wir das Verhältnis des Prologs zum Grundproblem näher betrachten, stossen wir auf verschiedene Widersprüche, die sich nicht leicht aus dem Wege räumen lassen. Wir werden uns diese Widersprüche genauer ansehen, um dann die Folgen daraus zu ziehen.

Aus dem Prolog des Wächters kann man entnehmen, dass die Handlung der Tragödie mitten in finsterer Nacht begonnen habe und dass das Dunkel der Nacht durch den leuchtenden Schein des Feuersignals zerstreut wurde. Um die Aktion so darzustellen, müssten dem Dichter gewisse Bühnenvorrichtungen zur Verfügung stehen, die das antike Theater nicht besass und auch nicht besiten konnte, weil die Tragödie unter freiem Himmel gespielt wurde. Die Bühne müsste verdunkelt werden, um den Eindruck der Nacht bei den Zuschauern zu erwecken. Erst dann würde das Aufleuchten der Flamme mitten in der Finsternis eine volle szenische Wirkung erhalten.

Nachdem der Wächter den Feuerschein erblickt hatte, stieg er, wie es im Prolog heisst, vom Dache hinab, um Klytaimestra über das erschienene Feuersignal zu berichten. Der Chor ist in die Orchestra noch nicht eingezogen. Also müsste die Bühne leer bleiben bis zum Erscheinen Klytaimestras. Ein solches Verlassen der Bühne ist in der antiken Tragödie nicht möglich (eine Ausnahme ist Sophokles' *Aias*), besonders am Anfang der Handlung, gleich nach dem kurzen Prolog des Wächters. Wenn der Dichter den Anfang der Tragödie so gestaltet hätte, hätte er einen unverzeihlichen Fehltritt getan. Wir müssen uns vorstellen, wenn wir an die Authentizität des Prologs glauben wollen, dass Klytaimestra erst nach einer Pause in der Handlung vor den Palast getreten ist, um Dankopfer den Göttern darzubringen. Und wie ist es mit den Altären gewesen, auf denen die Opfer gebracht werden sollten. Standen sie etwa auf der Bühne schon während des Prologs des Wächters? Das ist doch nicht möglich. Es ist auch sonderbar, dass die Königin, die bald darauf dem Chor über das grossartige Feuersignal berichtet, nicht sagt, dass sie die Kunde davon dem Wächter erhalten habe. Sie erwähnt den Wächter überhaupt nicht. Das Feuersignal ist nicht mehr sichtbar, anderenfalls genügte es nur auf das leuchtende Fanal hinzuweisen, ohne es so genau zu beschreiben, wie Klytaimestra es tut. Sie sagt ausdrücklich in ihrem Bericht über das leuchtende Fanal, dass der Schein der hellen Flamme direkt in den Palast eingedrungen sei. Sie selbst hat die Flamme, wie aus ihrem Bericht hervorgeht, gesehen und genau beobachtet, wie sie von einem Berge zum andern hinübersprang bis sie auf dem Berge Acharnaion unweit vom Palast aufleuchtete. So kann man es verstehen, dass Klytaimestra so genau und so lebhaft das von Troja kommende Siegeszeichen beschreibt. Wenn der Wächter das Fanal gesehen hätte, dann müssten es auch die Zuschauer sehen und so wäre die grossartige Beschreibung des Fanals durch Klytaimestra überhaupt überflüssig. Wenn man dagegen den Prolog des Wächters ausschaltet, dann ist die Sache klar. Klytaimestra berichtet über das, was vor Beginn der Handlung auf der Bühne stattgefunden hat. Ihr Bericht enthält die Voraussetzung der Handlung, er führt den Zuschauer in das Geschehen ein.

Der Wächter lenkt in seinem Prolog die Aufmerksamkeit der Zuschauer sofort auf die Zustände, die im Hause Agamemnons seit seiner Abfahrt in den Krieg herr-

Théon [20] complète cette définition en établissant toute une liste d'indications détaillées permettant aux élèves de composer des exercices scolaires brillants et conformes aux règles. Kroll[21] avait déjà attiré l'attention sur le fait que dans son principe, le *Discours troyen* de Dion était conforme aux règles édictées. Kindstrand[22] a émis un avis différent: il juge que la ἀνασκευή servait à la pratique judiciaire, alors que la déclamation troyenne possédait un caractère foncièrement épidectique, et dépassait considérablement les limites assignées aux exercices scolaires. Il me semble que dans ce cas précis, Kindstrand a tort: Dion est un fils de son temps, et son oeuvre tout entière est celle d'un rhéteur. Dans le discours de la XII[e] *Olympique*, il a recours à la σύγκρισις rhétorique, bien que ce discours soit résolument épidectique. Dans le VII[e] discours, il se sert du διήγημα, typiquement rhétorique, alors que dans les *Discours Diogéniens* (VI[e], VIII[e], IX[e], X[e]), il utilise librement la chrie qui constituait pourtant la forme fondamentale des exercices scolaires. L'art de Dion consiste précisément à élever de tels exercices à la dignité d'un genre littéraire; Dion ne se fait jamais l'esclave des règles formulées par les manuels de rhétorique, totalement conscient qu'il est de son talent d'écrivain, il se place tout simplement au-dessus d'elles. Ses déclamations ne se présentent donc jamais comme des compositions sur un sujet donné. Dans le *Discours troyen* il a eu recours à la ἀνασκευή qui lui permettait de composer une oeuvre plaisante exprimant au mieux la virtuosité de l'auteur, la perfection et le brillant de son style[23]. La déclamation tout entière apparait comme une oeuvre caractéristique de la Seconde Sophistique, prolixe en créations „corrigeant" les mensonges et inexactitudes d'Homère[24]. Les auteurs de ces créations se référaient toujours à une source sûre. Dans l'*Heroïkos* de Philostrate, la vérité sur les événements troyens est livrée par Protésilaos qui en fut le témoin oculaire; dans la *Historia Troiana*, Dares le Phrygien en appelle à quelque oeuvre ancienne découverte à Athènes; quant à Dictys, il informe ses lecteurs des événements de la guerre de Troie en s'appuyant sur le livre retrouvé dans la tombe d' Idoménée; Dion considère que c'est le prêtre égyptien qui détient la vérité. Dictys et Dares ont présenté leur version „exacte" des faits sous forme d'ouvrages historiques. Le texte de Dares est précédé par la courte lettre à Népos. Philostrate a utilisé une forme de dialogue stylisée sur le modèle platonicien, Dion s'est servi de la forme plaisante de la ἀνασκευή. Mais faut-il réellement ne voir dans le *Discours troyen* qu'un simple jeu d'esprit littéraire? Valgimigli [25] avait déjà tenté

---

d' ἀνασκευή 1. ἐκ τοῦ ἀσαφοῦς, 2. τοῦ ἀπιθάνου, 3. τοῦ ἀδυνάτου, 4. τοῦ ἀνακολούθου, 5. τοῦ ἐναντίου καλουμένου, 6. τοῦ ἀπρεποῦς, 7. τοῦ ἀσυμφόρου.

[20] *Rhet. Gr.* II 93 sqq.

[21] W. Kroll, *Randbemerkungen zum Dion*, Rheinisches Museum N. F. LXX 1915, p. 607 sqq. Cf. J. Mesk, *Zur elften Rede des Dio von Prusa*, Wiener Studien zur classischen Philologie, XLV 1920—1921, p. 115 sqq.

[22] *O. c.* p. 153.

[23] Cf. Arnim, *o. c.* p. 166; Lemarchand, *o. c.* p. 55.

[24] Cette tendance de la Seconde Sophistique est étudiée par H. Grentrup, *De Heroici Philostratei fabularum fontibus*, Monasterii 1914, p. 10 sqq.

[25] *O. c.* p. 36.

Das konnte sich nur auf die Erfüllung des Fluchs beziehen, der auf dem Hause der Atriden lastete. Denn Zeus könnte nicht den Mordanschlag eines ehebrecherischen Weibes auf den rechtmässigen Mann befürworten oder unterstützen. Die Greise hörten das Gebet Klytaimestras, aber sie verstanden den Sinn des Gebets nicht. Sie stimmen wieder ihr Lied an, in dem sie die glückliche Beendigung des Krieges erwähnen, aber aus dem Lied klingt keine Freude, die Erinys beherrscht die Melodie des Liedes. Die Greise denken auch jetzt noch nur an die mühe- und sorgenvollen Jahre der Kriegszeit. Ihre Stimmung manifestiert sich am stärksten in den Worten: Die grossen Menschenverluste können nicht ungesühnt bleiben. Jemand muss für die Menschenopfer die Verantwortung tragen. Wenn die Atriden für das Blutvergiessen auf den Feldern vor Troja keine Strafe erreicht hat, wird sie etwa nicht nach ihrer Rückkehr im Lande eintreten? Der Dämon der Gerechtigkeit schläft nicht, er wird dafür sorgen, dass die Schuldigen bestraft werden. Die Greise denken also noch immer an etwaige Unruhen im Volke, die Agamemnon bedrohen könnten. Von den Absichten Klytaimestras wissen sie bis dahin nichts. Erst gegen Ende der Tragödie erfahren sie von der Seherin Kassandra, dass Klytaimestra vereint mit Aigisthos im ehebrecherischen Bunde nach dem Leben Agamemnons trachte, dass der rächende Dämon im Hause der Atriden walte. Da wurden die Kinder des Thyestes ermordet. Blutvergiessen bringt immer neues Blutvergiessen. Jetzt kommt Agamemnon an die Reihe. Das frevelhafte Weib Klytaimestra, das sich mit Aigisthos vereint hat, wird auf sein Drängen Agamemnon hinterlistig erschlagen. Das Beil hält sie schon in der Hand. Bald hört der Chor den Wehruf Agamemnons. Die Tragödie ist geschehen. Klytaimestra tritt mit dem blutbespritzten Mordinstrument vor den Palast. Sie begründet zunächst den Mordanschlag auf Agamemnon mit der Tatsache, dass Agamemnon die Schuld an der Opferung ihrer Tochter trage, auch habe er selbst sie verraten, indem er unverschämt zuerst mit Chryseis und dann mit Kassandra Unzucht getrieben habe. Aber das sind Beschuldigungen, die sie aus dem Stegreif gegriffen hat, ohne eine tiefere Überzeugung, obwohl berechtigt vom Standpunkt einer verratenen Frau und geschädigten Mutter. Wir erinnern uns aber, dass gegen eine solche Rache Agamemnon sich dadurch geschützt hat, dass er bei der Opferung dem Mädchen den Mund verknebelte, damit es keinen Fluch aussprechen könnte. Und wenn Agamemnon mit Chryseis und Kassandra Unzucht getrieben hat, so hat sie, Klytaimestra, dasselbe mit Aigisthos lange Jahre hindurch getan. Den wirklichen Grund des Mordes gibt Klytaimestra erst hinterher an. Sie gibt zu, dass sie nur ein Werkzeug in der Hand des Rachegeistes war, der im Hause der Atriden waltet. Sie ahnt, dass derselbe Dämon auch sie vernichten wird und möchte gerne auf alles verzichten, wenn sie nur den Rachegeist aussöhnen könnte.

Wir sehen also, dass die wahre Ursache der Tragödie Agamemnons nicht das Verhältnis Klytaimestras zu Aigisthos ist, sondern vielmehr der Fluch, der auf dem Hause der Atriden lastet seit der Ermordung der Kinder des Thyestes. Das Grundproblem des Dramas ist die Frage der Schuld und Sühne, die immer wieder aufgegriffen wird und erst in der letzten Tragödie der Trilogie ihre Lösung findet. Daher passt der Prolog des Wächters, in dem das Verhältnis Klytaimestras zu Aigisthos in den Vordergrund gerückt wird, zu der vom Dichter beabsichtigten Grund-

Eos LXVI 1978

LE „DISCOURS TROYEN" DE DION DE PRUSE

Par

MARIAN SZARMACH

Dans les textes manuscrits, le XI[e] *Discours* de Dion de Prusse porte le sous-titre Τρωϊκὸς ὑπὲρ τοῦ Ἴλιον μὴ ἁλῶναι. Du point de vue du contenu, on peut y distinguer trois grandes parties.

Dans la première partie (§§ 1—37), le rhéteur présente en quelque sorte la structure philosophique des réflexions qui vont suivre: le mensonge est toujours plus agréable à entendre que la vérité, et c'est pourquoi les hommes lui prêtent une oreille si favorable. Homère savait bien tout cela, aussi n'a-t-il reculé devant aucun mensonge. Il n'a pas hésité à rapporter les soi-disants propos des dieux, laissant ainsi croire qu'il comprenait parfaitement leur langage. Il revêtit les événements de Troie d'un tissu de poésie afin de complaire à des auditeurs avides seulement de fictions, même dépourvues de tout appareil critique, pourvu qu'elles flattent leur ambition et leur procurent de l'agrément.

Suit alors la partie principale du discours (§§ 37—124), qui se réfère à l'autorité d'un vieux prêtre égyptien, parfaitement instruit du déroulement véritable dès la guerre de Troie. Alexandre, fils de Priam, était arrivé en Argos en tant que prétendant d'Hélène, la fille de Tyndare. Grâce aux présents qu'il apportait, Hélène devint son épouse légitime et monta sur le navire qui devait l'emmener à Troie. Au rang des prétendants éconduits, figurait Ménélas, le frère d'Agamemnon, mais ce dernier n'en éprouva aucune contrariété; il craignait plutôt qu'à la mort de son beau-père, faisant valoir ses droits au titre d'époux d'Hélène, Alexandre ne revendiquât le pouvoir à Argos. Il regroupa donc en une coalition tous les prétendants éconduits, dénonçant l'illégalité de l'union d'Hélène avec un barbare, et réclamant le retour de la princesse en Argos. Les Troyens riaient évidemment de telles prétentions et ce fut là l'origine de la guerre de Troie. Mais la perspective d'une expédition contre la riche cité troyenne n'était pas sans éveiller la convoitise et l'espoir de conquérir de fabuleuses richesses. Le prêtre égyptien pense qu'Homère a donné une image fausse du déroulement de cette guerre. Dès le départ, les armées d'Agamemnon eurent à essuyer de cuisantes défaites. Redoutant la bravoure de ses habitants, elles n'osaient guère s'approcher des murs de Troie, et ne se risquèrent qu'à de timides attaques, nocturnes pour la plupart, et ne visant qu'au pillage. Le poète exagéra naturellement l'importance de ces escarmouches. C'est Achille qui se révélait le plus redoutable dans ces attaques nocturnes, mais sa bravoure n'égalait en rien celle d'Hector placé à la tête des armées troyennes. Homère s'embarrasse souvent dans ses récits, sans pour autant réussir à dissimuler la supériorité d'Hector et des Troyens. C'est donc à ces moments critiques précis qu'il recourt le plus volontiers au mensonge et à la falsification. Le plus gros de ces mensonges consiste à passer sous silence

de répondre à cette question en attirant l'attention sur la déclaration de Dion affirmant que les Grecs autorisent leurs poètes à inventer des faits mensongers, et que cette fantaisie librement exercée captive l'attention des auditeurs en leur procurant de l'agrément[26]. Une telle affirmation du Sophiste n'est aucunement le fruit de son imagination, mais tire son origine de la *Poétique* d'Aristote qui estime que le poète détient le privilège de parler de ce qui aurait pu survenir, alors que l'historien ne peut rien transmettre que de ce qui s'est effectivement passé [27]. La fantaisie du poète bouleverse l'ordre chronologique des faits évoqués, chose que l'historien ne saurait jamais se permettre. Seuls les poètes des épigônes, privés de tout talent authentique, enregistrent les événements dans leur rigidité temporelle. Les *Chants Cypriens* et la *Petite Iliade* en apportent le meilleur exemple [28]. Il faut croire que de si catégoriques affirmations de la part d'Aristote devaient avoir éveillé de nombreux doutes puisqu'au II^{e} s. av. J.-C., Polibe affirmait avec force que le poète (tragique, il est vrai), se doit de fournir au spectateur des illusions, alors que l'historien a pour mission de transmettre un savoir[29]. Les controverses sur ce thème ont repris avec une vigueur particulière au I^{er} et au II^{e} ss. de notre ère. Kindstrand[30] attire l'attention sur Plutarque *De audiendis poetis*, où nous lisons clairement que les oeuvres poétiques postulent, par nature en quelque sorte, la fausseté et l'invention, en vertu de quoi elles réjouissent l'auditeur[31]. Comme cette pensée correspond au jugement de Dion cité plus haut! Je citerai encore à l'appui une autre oeuvre théorico-littéraire de cette époque qui a été négligée par les interprétateurs de ce *Discours*, et qui témoigne des préoccupations littéraires d'alors, à savoir le *Quo modo historia conscribenda sit* de Lucien. Nous y lisons clairement que la poésie et l'histoire procèdent de principes foncièrement différents, la première visant à l'agréable, la seconde à l'utile. Et c'est précisément la raison pour laquelle l'historien doit présenter les événements dans leur exacte vérité, ce dont le poète n'a pas à se soucier[32]. Le texte de Lucien apparait évidemment comme un manifeste dirigé contre la médiocre historiographie rhétorisée qui finissait par sombrer dans le conte[33]. Réciproquement, le *Discours troyen* de Dion semble railler ceux qui, dans les écoles de rhétorique,

---

[26] § 42: ὅτι φάρμακον τοῦτο ἡδονῆς ἐστι πρὸς τὴν ἀκοήν.

[27] 1451a—1451b; 1459a.

[28] 1459b.

[29] Polib. II 56, 11. De même Cic. *de leg.* I 1, 5. Les diverses opiniones de l'Antiquité sur ce thème sont passées en revue par L. Madyda, *De arte poetica post Aristotelem exculta*, Cracoviae 1948, p. 3 sqq., chap.: „De poesi et historia". Cf. W. Tatarkiewicz, *Estetyka starożytna* (De l'esthétique antique), Wrocław 1962, p. 288 sqq.

[30] *O. c.* p. 159 sqq. Kindstrand attire l'attention sur la similitude frappante entre le raisonnement et même le vocabulaire dans ce discours de Dion, et le *De Herodoti malignitate* de Plutarque. L'un et l'autre auteurs débutent par une introduction théorique, puis ils procèdent à une analyse des sources littéraires, et terminent avec des remarques qui se rapportent à l'introduction. D'après Plutarque (854a), Hérodote se montre partial. Sa version des faits procure aux auditeurs l' ὄνειδος (879f), mais Dion libère ses auditeurs de l' ὀνείδη (§ 150).

[31] 16a: πρὸς ἡδονὴν ἀκοῆς καὶ χάριν.

[32] § 8 et § 39.

[33] § 10.

sans réserve les remarques de ses prédécesseurs au sujet des doublets ou interpolations rencontrés dans cette déclamation, en faisant remarquer que le caractère élastique de la notion de temps et la répétition de certaines pensées apparaissent comme une manière stylistique propre à l'auteur, ce dont il était lui-même pleinement conscient [5].

Je suppose que Dion indique où il convient de rechercher la source de nombreux doublets figurant dans ce discours[6]. Il rappele, en effet, que ce discours avait également été prononcé en d'autres lieux, ce qui était pleinement conforme aux habitudes des Sophistes qui faisaient des déclamations épidectiques. Cette déclamation, relativement longue, exigeait une récapitulation qui pouvait être une partie improvisée par l'auteur à des moments divers du discours selon que la nécessité s'en faisait ressentir au cours de la déclamation. En notant scrupuleusement les paroles de Dion, les sténographes avaient fourni au rédacteur de l'archétype des matériaux que ce dernier devait refondre en un tout, mais sans procéder à la moindre sélection. Les remarques sur Enée (§ 138) qu'Arnim[7] considère, probablement à tort, comme une interpolation, pouvaient avoir été rajoutées par Dion au cours de ses allocutions romaines *ad captandam benevolentiam* de ces auditeurs-là.

L'interprétation du *Discours troyen* doit s'attacher à l'étude des sources de cette déclamation, de sa forme littéraire, et enfin à la définition du but que l'auteur s'y assignait. La datation de cette oeuvre constituera un objectif supplémentaire que nous tenterons d'atteindre.

Dümmler[8] estimait que ce discours reprenait l'argumentation de quelque cynique, mais sous forme de déclamation sophistique. Hagen[9] a confronté certaines parties de ce discours avec Hérodote et la *Republique* de Platon, dans la suite du texte, il a cherché à déceler des influences stoïciennes, mais en sollicitant les textes d'une manière que l'on pourrait juger abusive. Il s'est en effet referé à l'opinion de Cratès, rapportée par le scoliaste de l'*Iliade*[10] qu'Achille n'aurait pas eu tous ses esprits, pour la rapprocher du caractère analogue de ce héros chez Dion[11], et pour présenter Cratès comme la source à laquelle notre rhéteur aurait puisé. L'idée par contre, que Troie n'avait pas été conquise, pouvait avoir trouvé sa source dans la tradition de l'exégèse homérique, ce que venait confirmer l'affirmation d'Eusthatios[12], que les Troyens parlaient de leur victoire avec fierté, et que Dion répétait en ces termes: δῆλον δὲ ὅτι καὶ ἡλαζονεύοντο Ἰλιεῖς μὴ ἀφανισθῆναι τὴν κατ' αὐτούς

---

[5] Cf. XII 16 où il parle de πλανᾶσθαι ἐν τοῖς λόγοις.

[6] Cf. Arnim, *o. c.* p. 171 sqq.

[7] Il me semble qu'Arnim, *o. c.* p. 183, considérant que cette déclamation avait d'abord été prononcée à Troie, d'où le titre Τρωικός. Ce titre ne provient probablement pas de Dion, mais on peut penser qu'il a été rajouté sur la base du contenu du discours. Lemarchand se rallie à l'avis d'Arnim en faisant entrer ce discours dans la catégorie des discours publics que le rhéteur adressait aux habitants des villes.

[8] F. Dümmler, *Antisthenica*, Halis 1882, p. 39.

[9] P. Hagen, *Quaestiones Dioneae*, Kiliae 1887, p. 43 sqq.

[10] ad A, 62.

[11] § 100.

[12] ad *Il.* IV. 163, ed. M. van der Valk, I, Lugduni Batavorum 1971, p. 727.

the position they occupied in the State, he hoped to win them over to his side. Thus he was at pains to give justice to such philosophers as Philodemus because they appeared to him innocuous. He cajoled such Romans as Torquatus and Velleius, pointing out to them at the same time how unworthy of their status was the doctrine they chose to follow. By doing so Cicero hoped that the class-conscious Romans would shudder and retreat.

This propaganda was extremely well organized. Above all, Cicero made sure not to mention the name of Lucretius. The merits of his poem together with the radical turn he gave the movement by attacking Roman state religion and by widening its range to include the ruling class of Rome admitted no comparison with the abortive attempts of his predecessors, whose plebeian connections and limitations, uncouth style and want of education served as "scare-crows" in frightening the influential Romans away from the Epicurean movement. In mounting this campaign Cicero put himself in the position of a rival to Lucretius. In withdrawing his name from the polemic with the Latin Epicureans, Cicero silently condemned Lucretius as one of their undistinguished members. He accomplished the latter in the sense that his strictures of the Latin Epicureans were bound to prejudice the educated reader of his philosophical works against *De rerum natura*. It is to be noted that had Cicero brought in the name of Lucretius much of his criticism of the Epicureans would of necessity collapse. It is in this sense that his philosophical dialogues which are commonly recognized as anti-Epicurean are in fact also anti-Lucretian.

University of California
Los Angeles

Madvig (this has been generally accepted); in § 16 another was corrected by Patricius; recently, through the introduction of the elements of two formulae, an attempt has been made by Giardina to correct the locus desperatus (this seems less convincing).

In the analyzed passage a paraphrase of a legal formula constitutes an important element of an interesting rhetorical operation thus succesfully reinforcing the defender's reasoning, this being not the only case when Cicero uses such a formula to produce an unexpected effect[11].

Warszawa

[11] Note the way in which he plays on the judgement and arbitration *formulae* in the speech, *Pro Q. Roscio Comoedo* in § 11—12, arriving in the end at an almost Plautine effect (cf. J. Axer, *Selected Notes on Cicero's Pro Q. Roscio Comoedo*, Philologus 1977, ⟨B 121⟩, notes No 3, 5. p. 228, 231).

perserit, et tus et deum aspecturus esse dicatur. Consentire quoque non possum cum aenigmatis interpretatore, qui abrupta vocis θύος littera prima vocem ὑὸς filium designantem ad filium refert, qui patrum regna confirmet sponsosque arctiore nexu copulet, qui sensus in versu ἄναχτας ἱστῶ χαὶ συνιστῶ νυμφίους inesse ei videtur. Unica vox, quae omne dubium tollat, πνεῦμα esse videtur. Spiritus enim ad caelum tendit et deum cognoscit sicut in versu 1 statuitur. Spiritus quoque deum designat, quam notionem postulant verba v. 5: θεὸν βλέπει. Qui autem voci πνεῦμα litteram primam ademerit, sicut dictum est in epigrammate, accipiet vocem νεῦμα, cui consensus vis inest. Nonne reges sive principes populi consensu eliguntur et sponsi mutuo consensu iunguntur? Vides igitur Geometram epigramma scribentem vocem πνεῦμα, in animo habuisse.

Posnaniae

demus) *dedit se in consuetudinem* (*Pisonis*) *sic ut prorsus una viveret nec fere umquam ab eo discederet.*[8] Thus the beginnings of this big enterprise were very prosaic. Philodemus, as all of the foreign-born teachers of Rome, was in need of a material support, found it in the patronage of Piso[9], and probably stayed where he was assigned[10].

The school at Naples was soon to become the chief center of Epicurean activity in Italy during this period[11]. There the educated and influential Romans of that time found all the information concerning the Epicurean doctrine they desired. Many of them even joined the sect. Without accepting all of the names that have been proposed[12] at one time or another, we have reason to believe that such individuals as Piso, the patron of Philodemus, probably his son-in-law Julius Caesar[13], L. Papirius Paetus[14], C. Cassius Longinus[15], C. Vibius Pansa[16], M. Fadius Gallus[17], C. Trebatius Testa[18] and T. Pomponius Atticus[19] were connected with the circle. Siro, another professional besides Philodemus, will not interest us here because his influence relates rather to the Augustan poets.

On the other hand, of special importance for the history of the Neapolitan group is the name Phaedrus. We know that he was active both in Athens and in Rome. Cicero heard him in Athens in 78 B.C.[20] But he had met him for the first time in Rome where Phaedrus must have been staying around 90 B. C. [21] This sojourn of Phaedrus in Italy was of some consequence.

Phaedrus is sometimes believed to have been the original instigator[22] of the Neapolitan branch of Epicureanism, while Philodemus and Siro gave it only the necessary momentum for extension and influence. Furthermore he was the head

---

[8] See Cic. *In Pis.* 68.

[9] Whether Piso was the only patron of Philodemus has been discussed by P. H. De Lacy, *The Patrons of Philodemus*, CP XXXIV 1939, p. 59–65.

[10] But cf. J. H. D'Arms, *Romans on the Bay of Naples*, Cambridge, Mass. 1970, p. 59: "The essence of the atraction lay in the ancient Greek institutions in cities such as Cumae and especially Neapolis, where *otium* carried none of the opprobrium attached to it at Rome..."

[11] W. Crönert, *Kolotes und Menedemus*, Studien z. Paleogr. und Papyruskunde, Leipzig 1906, p. 126; cf. A. W. Van Buren, *A Companion to the Study of Pompeii and Herculaneum*, Rome 1933, p. 35.

[12] For references see Tenney Frank, *Virgil*, New York 1922, p. 51; D'Arms, *o. c.* p. 58.

[13] See Sallust. *Cat.* 51, 20: Caesar's views on death. Cf. G. della Valle, *Tito Lucrezio Caro e L'Epicureismo Campano*, Naples 1933, p. 113 f.

[14] Cic. *ad fam.* IX 25, 2; 20, 1.

[15] Cic. *ad fam.* XV 16; 18, 1; 19, 1–3.

[16] Cic. *ad fam.* VII 12, 2; XV 19, 3; cf. XVI 27.

[17] Cic. *ad fam.* VII 26, 1; IX 25, 2.

[18] Cic. *ad fam.* VII 12.

[19] His Epicureanism is nowhere clearly stated, but see e.g. Cic. *De fin.* V 3 where Atticus calls the Epicureans *nostri familiares*, or *De leg.* I 21, *condiscipuli*.

[20] See Cic. *De nat. deor.* I 93; *De fin.* I 16; V 3; *De leg.* I 53.

[21] See Cic. *ad fam.* XIII 1, 2, and E. Zeller, *Die Philosophie der Griechen*, III 1, Leipzig 1909, p. 385.

[22] See Frank, *o. c.* p. 49.

of the Epicurean Garden in Athens after the death of Zeno of Sidon[23]. In view of these combined activities it is possible to regard Phaedrus as a link between the Neapolitan and Athenian schools.

Another way to establish this link is through literary considerations. The aforementioned Zeno of Sidon, a towering intellect among the Epicureans towards the end of the second and in the first century B.C., exerted a direct influence on Philodemus. Judging by his own admission, some of Philodemus' disquisitions were but excerpts from Zeno's lectures which he attended in Athens[24].

Zeno of Sidon may also be credited with some of the novelties in the Epicurean doctrine which subsequently were transmitted through the teaching of Phaedrus and Patro in Greece and disseminated through Philodemus and his circle in Rome. With this in mind we are less surprised that the later Epicureans used some of Carneades' arguments in opposing the Stoic tenets[25], for, as Cicero remarks, although Zeno was in fundamental disagreement with Carneades, he had withal exceptional admiration for him[26].

An attempt to connect Lucretius with the Neapolitan garden must be adjudged futile[27]. There is no evidence to support this and a comparison of Philodemus and Lucretius definitely sets them apart.

Philodemus' strenuous involvement in the field of philosophy did not prevent him from trying his hand at poetry. Twenty seven epigrams in the *Palatine Anthology* are attributed to him[28]. In character the poems are not unlike the poetry of the *poetae novi*. But Philodemus' interest in poetry and literature extended much further. He occupied himself with poetic theory and rhetoric, and the result of his investigations could have influenced the New Poets and the Atticists[29].

Literary interests and love of poetry must have endeared Philodemus to the educated Romans. Nevertheless, true to his Epicurean convictions, he did not hold poetry in high esteem. For one, he objected to its use of figurative and emotional language which he deemed incapable of instruction[30]. In the final analysis poetry

---

[23] That Zeno of Sidon was ever the head of the school is nowhere attested. But see Zeller, *o. c.* p. 384, who believes that was the case.

[24] His work π. παρρησίας seems to belong to this category. See Zeller, *o. c.* p. 384. For Philodemus' attendance on Zeno's lectures see π. σημείων, col. 19, 4 ff.

[25] See P. H. De Lacy, *Lucretius and the History of Epicureanism*, TAPA LXXIX 1948, p. 12—23.

[26] See Cic. *Ac.* I 46: *qui* (*Zeno*) *cum ab eo* (*Carneade*) *plurimum dissentiret unum tamen praeter ceteros mirabatur.*

[27] G. della Valle, *Dove nacque Tito Lucrezio Caro*, RIGI XVII 1933, p. 1—13, entertained the view that Lucretius was a pupil of Philodemus. See also his *L'Amore in Pompeii e nel poema di Lucrezio*, Atene e Roma XXXIX 1937, p. 139—175.

[28] For the evaluation of Philodemus' poetry see F. A. Wright, *Poets of the Greek Anthology*, London 1924, p. 153—173. Cf. also G. Kaibel, *Philodemi Gadarensis Epigrammata*, Greifswald 1885, where the poems have been collected and annotated.

[29] For detailed references to Philodemus' influence on the *poetae novi* and the Atticists see C. L. Neudling, *Prosopography to Catullus*, Oxford 1955, s. v. *L. M. Torquatus* and *C. J. Caesar*.

[30] See Philod. π. ποιημ. II (ed. Hausrath), p. 269.

χάριν... (10, 1093 B). Dając przykłady takich historyków-poetów wymienia ich autor na równi z Homerem:... ὡς τὸν Ἡροδότου τὰ Ἑλληνικὰ καὶ τὰ Περσικὰ τῶν Ξενοφῶντος, ὅσσα θ' Ὅμηρος ἐθέσπισε θέσκελα εἰδώς..., *Non poss. suav. viv. sec. Epic.* 10, 1093 B. Dla pełniejszego obrazu przypomnijmy tu wywody N. Austina, który stwierdza, że starożytny biograf nawiązywał do kierunków historiograficznych, popularnych w czasach Ksenofonta (s. 70)[26].

Zagadnienie zatem „poezja a proza" sprowadził Plutarch do dwóch jego aspektów: 1. zestawienia poezji z historią, 2. ustalenia dla poezji i historii jedynego punktu odniesienia — do prawdy. Zestawienie poetów wyłącznie z historykami jest zrozumiałe u autora piszącego biografie i miało, jak to wskazano, bardzo dawną tradycję. Wyjaśnienia natomiast wymaga drugi aspekt. Autor bowiem utożsamia poezję z historią ze względu na ich jednakowe oddalenie się od prawdy, spowodowane identycznym ich przeznaczeniem, tzn. dostarczeniem odbiorcy przyjemności i wzruszenia. Nawiązuje zatem już do poetyk hellenistycznych, które, jak twierdzi Tatarkiewicz (*o. c.* s. 279), w przeciwieństwie do tych z epoki klasycznej kładły nacisk na przyjemność i w niej upatrywały główny cel poezji. Równocześnie jednakże Plutarch dodaje, że czerpanie przyjemności płynącej z czytania poezji nie powinno być celem samym w sobie dla odbiorcy (15 F): „należy bowiem zawsze w tym, co przyjemne, szukać tego i czynić to, co jest pożyteczne". Podobne poglądy, jakkolwiek nieco tradycyjne[27], miały w tych czasach zwolenników, by przypomnieć znane i często powtarzane stwierdzenie Horacego w *De arte poetica* w. 343: *Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci/ Lectorem delectando pariterque monendo*. Identyczne stanowisko zajmuje autor wobec historii, której poznanie dostarcza niewątpliwej przyjemności młodzieży, ale też to nie jest jej jedynym celem (*Vit. Pericl.* 1, tłum. M. Brożek): „bo jak dla oka pożyteczne są te barwy, które swą powabną świeżością budzą w nas przyjemne wrażenia i zarazem wzmacniają nasz wzrok, tak też powinniśmy i umysł nasz zwracać ku rozważaniu zjawisk, które sprawiając nam przyjemność zwracają nasz umysł zarazem ku temu, co dla człowieka jest właściwym dobrem. Dotyczy zaś to przede wszystkim rozważania czynów dzielnych ludzi". Tak więc za wzorem niektórych teoretyków epoki hellenistycznej wyznaczających cel poezji *delectare* i *docere* Plutarch niejako przenosi go na historię i utożsamia poetów z historykami.

I znów stwierdzić musimy, że takie utożsamienie poezji z historią ze względu na ich wspólne źródło i cel nie było w czasach biografa czymś nowym. Świadczą o tym wymownie krytyczne sądy Lukiana, który w traktacie *Historia quo modo conscribenda* odcina się w sposób zdecydowany od podobnych Plutarchowi poglądów i oddziela poezję od historii. Najpierw wyśmiewa (7,9) przekonanie o jednakowym

---

[26] Można tu jeszcze dodać, że te same powody kierowały nim, kiedy postulował wprowadzenie historii, tak jak i poezji, do liczby przedmiotów *enkyklios paideia*, por. Korus, *Plutarch wobec...*, s. 68 i n.

[27] Por. wyraźnie przeciwstawne opinie: Neoptolem (Filodemos, *De poem.* V, Jensen, 25) — „wyraz językowy jest równie niezbędny jak treść. Dobre opracowanie jest w poezji donioślejsze niż bogata treść". Demetrios, *De eloc.* 75: „nie należy dbać o to, o czym się mówi, lecz jak się mówi". Por. Tatarkiewicz, *o. c.* s. 290 i n.

poklasycznej, ale i kultury europejskiej wskazuje fakt, że aż do XVIII wieku, tj. do czasów G. E. Lessinga europejscy twórcy poetyk normatywnych korzystali z poglądów starożytnych teoretyków literatury, wskazując prawie wyłącznie[4] na podobieństwa zachodzące między malarstwem a poezją, jako dwu dziedzin sztuki opartych na tych samych zasadach. Opozycję malarstwa i poezji sformułował dopiero z całą wyrazistością właśnie Lessing w traktacie *Laokoon, czyli o granicach malarstwa i poezji*[5]. Wpływ jego poglądów zaznaczył się także i w nowożytnych badaniach nad tym zagadnieniem u Plutarcha. K. Svoboda w swojej zwięzłej pracy *Les idées esthétiques de Plutarque*, Bruxelles 1934[6], starając się przedstawić myśli estetyczne cheronejskiego moralisty w jednym systemie poszedł za sugestiami Lessinga i w paru słowach (s. 933 i n.) zarysował przede wszystkim różnice pomiędzy malarstwem a poezją, jakie Plutarch w swoich teoretycznych wywodach uwypuklił. Ten z konieczności krótki i nazbyt jednostronny szkic problemu posłużył W. Tatarkiewiczowi[7] za podstawę do dalszych uzupełnień idących również w tym kierunku, aby wykazać, że starożytni pomimo wielokrotnych porównań poezji z malarstwem zawsze uważali je za dwie dziedziny sztuki bardzo sobie odległe. W szczegółowym uzasadnieniu swych wywodów Tatarkiewicz m.in. stwierdza: „przynajmniej jeden autor starożytny, mianowicie Plutarch, kwestionował analogię poezji z malarstwem: większe podobieństwo widział między poezją a tańcem". Tu polski historyk estetyki cytuje (*o. c.* s. 305 przyp. 48) fragment z *Quaestiones convivales* 748 A: „... ani sztuka rysownicza nie jest poezją, ani poezja sztuką rysowniczą, obie wcale ze siebie nawzajem nie korzystają". Zagadnienie zatem można by uznać za zamknięte, a stanowisko Plutarcha za jednoznaczne, gdyby nie fakt jednostronnego traktowania jego wypowiedzi w dotychczasowych badaniach[8]. Nie uwzględniano bowiem kontekstu i wszystkich jego myśli, zawartych zarówno w *Moraliach*, jak i *Żywotach*, i wreszcie jego własnej praktyki pisarskiej. Ponieważ zacytowana wyżej wypowiedź starożytnego moralisty w sposób zdecydowany odrzuca jakąkolwiek łączność między poezją a malarstwem, wydaje się, że przede wszystkim ją należy poddać analizie. Dotyczy bowiem dwóch aspektów tego zagadnienia; pierwszy, szczegółowy, odnosi się do określenia stanowiska Plutarcha, a drugi sprowadza się do zapytania: czy poglądy Cheronejczyka potwierdzają ową powszechną tendencję starożytnych teoretyków literatury do oddzielenia od siebie tych dwóch dziedzin sztuki?

---

[4] Zaznaczyć bowiem trzeba za J. Maurin Białostocką, *Lessing i sztuki plastyczne*, Wrocław 1969, s. 40 i n., że „choć wszyscy współcześni Lessingowi krytycy posługiwali się hasłem *ut pictura poesis*, zwalczanym przez niego, to jednak wydobywanie różnic między malarstwem i poezją było także zjawiskiem powszechnym: powszechnym i nienowym, bowiem występującym już od XVI wieku". Por. też cytowaną przez autorkę pracę: F. Braitmaier, *Geschichte der poetischen Theorie und Kritik von den Diskursen der Maler bis auf Lessing*, Frauenfeld 1888—1889.

[5] Opracowała J. Maurin Białostocka, przeł. H. Zymon-Dębicki, Wrocław 1962, Teksty Źródłowe do Dziejów Teorii Sztuki, XII.

[6] Praca zamieszczona w „Mélanges Bidez", s. 917 i n.

[7] *O.c.* s. 292 i n., na s. 278 w przyp. b autor cytuje pracę Svobody.

[8] Obok wyżej wymienionych por. J. W. H. Atkins, *Literary Criticism in Antiquity*, II, Cambridge 1934, s. 309, który uważa, że biografie praktycznie nie wnoszą żadnego materiału przydatnego do rekonstruowania poetyki Plutarcha.

Eos LXVI 1978

CONDEMNATIO POSTUMI

A COMMENT ON M. T. CICERO'S "PRO C. RABIRIO POSTUMO" 46

By

JERZY AXER

Having stated that no one would think of buying the remnants of Postumus' property even for a penny (*Ecquis est ex tanto populo qui bona C. Rabiri Postumi nummo sestertio sibi addici velit?*), having deplored the decline of the latter's, once so magnificent, fortune Cicero addresses the judges with the request that they should try to understand the situation of the defendant (the following quotation after A. Boulanger's edition, Belles Lettres 1949): *Tua, Postume, nummo sestertio a me addicuntur? O meum miserum acerbumque praeconium! At hoc etiam optat miser ut vel si condemnetur a vobis, ita bona veneant ut solidum suum cuique solvatur. Nihil iam aliud nisi fidem curat, nec vos huic, si iam oblivisci vestrae mansuetudinis volueritis, quicquam praeterea potestis eripere. Quod, iudices, ne faciatis oro obtestorque vos...*

The sentence *At hoc ... solvatur* has been the object of numerous editorial manipulations. In Poggio's autograph (the manuscript Vat. Lat. 11458) which, as regards this speech, has the status of codex unicus, the situation presents itself as follows[1]: Poggio wrote: *At hoc etiam optatim servi ut condemnetur a nobis* etc., then he put a cross on the left margin to indicate his doubts, and later, realizing that the division of words is not correct, he wrote *optat miser ut* marked with two points, on the right margin, and introduced this correction into the text putting two points over the *optat*; besides, he corrected *nobis* into *vobis* writing a *v* over the *n*. Therefore the final version of Poggio reads: *At hoc etiam optat miser ut condemnetur a vobis* etc. Even before the discovery of Poggio's autograph the situation was fairly clear, since the prevailing majority of the good copies based on Poggio's manuscript contained this version. Some copies contain strange combinations[2] and, finally, there is one manuscript (cod. Senensis H. XI. 61) which proposes the conjecture *optat miser ut vel*. It is the last version which has been generally accepted by editors and it constituted a basis for further reconstructions. Complemented in various ways it was included in almost all of the latest editions[3]: *optat miser ut* ⟨*si*⟩ *vel* R. Klotz, *optat*

---

[1] Dr Elżbieta Olechowska (of Geneve University) who is working on a new edition of *Pro C. Rabirio Postumo* for the Bibliotheca Teubneriana has very kindly enabled me to see photocopies of the relevant part of Poggio's manuscript.

[2] E. g. *optatim servi vel condemnetur a vobis* or *optat miser ut servi vel.*

[3] Only Müller prints Brink's conjecture in his edition: *optat miser ut sive servetur sive condemnetur* etc.

Eos LXVI 1978

CICERO, PHILODEMUS, LUCRETIUS

By

TADEUSZ MASLOWSKI

Cicero's hostility towards the doctrine of Epicurus led many critics to the conviction that his chief reason and aim in undertaking philosophical works was to stem the popularity of Epicureanism in Italy[1]. This thesis is attractive enough, but it raises certain questions which merit consideration. For one, Cicero's deeply-rooted anti-Epicurean feelings, which found such vivid expression in his philosophical works, ran entirely counter to his actual practice of maintaining friendly relations with many professed Epicureans. Another difficulty is the absence of Lucretius in Cicero's anti-Epicurean propaganda. My intention is to consider these two points in their relation to Cicero's hostility toward the doctrine of Epicurus.

The first point has been brought out indirectly by N. W. De Witt who observed that the Epicureans in Italy were more or less loosely organized in — what were later called *contubernia* — and rendered by Cicero as *consuetudo, convictus* and *vita communis*. These were Epicurean centers modelled on the original Garden of Epicurus. Many Romans lived there and practiced the philosophy of the Master. Cicero, and this comes to no one as a surprise, knew of those centers. More remarkable, however, is the fact that he maintained the most friendly correspondence with some of the members of those Epicurean "clubs". He even played with the idea of joining them[2]. No one, of course, will take the latter intention at its face value, but no one, I suppose, would expect it to come from a hardened enemy of Epicureanism.

But friendships between Cicero and the Epicureans hinted at by De Witt are not the only ones documented. Suffice it to say that practically all the names of the Epicureans known to us from this period are derived from Cicero's works and that those names, with few exceptions, are never accompanied by hostile comment. It is also to be noted that among them are not merely laymen of little consequence, in whose case Cicero's tolerance was a rather safe charity, but also such professionals as Velleius, Torquatus, Zeno of Sidon, Phaedrus, Patro, Siro and Philodemus.

To account for this state of affairs one might follow some such line of exegesis: "In his letters Cicero may chaff his correspondents about their beliefs but his real

---

[1] See J. S. Reid, *Academica*, London 1885, p. 22; cf. B. Farrington, *Science and Politics in the Ancient World*, London 1939, p. 190; N. W. De Witt, *Epicurus and his Philosophy*, Minneapolis 1954, p. 345.

[2] For sources and full discussion see N. W. De Witt, *Epicurean Contubernium*, TAPA LXVII 1936, p. 55–63.

oddaleniu poezji i historii od prawdy. Jego zdaniem prawdziwy historyk „nie zniesie żadnej, chociażby najdrobniejszej, domieszki kłamstwa". Następnie wyraźnie przeciwstawia się wytyczaniu historii hedonistycznego celu (9,12): „Są jednak ludzie, którzy uważają za stosowne wyróżniać dwa cele historii, przyjemność i pożytek" ... i ci... „są dalecy od prawdy. Przede wszystkim posługują się fałszywym podziałem. Jedynym bowiem zadaniem i celem historii jest pożytek, którego wyłącznym źródłem jest prawda. Lepiej by było, gdyby przyjemność łączyła się z nim samorzutnie, podobnie jak piękno, które cechuje zapaśnika" (tłum. W. Madyda).

Kończąc nasze rozważania spróbujmy krótko je podsumować i odpowiedzieć na postawione pytanie, jakie było stanowisko Plutarcha wobec zagadnienia „poezja a malarstwo".

Przede wszystkim zauważyć można pewien rozwój jego poglądów. Na progu swojej działalności retorycznomoralizatorskiej (*De gloria Atheniensium*) korzysta z wykładów Ammoniusza (*Quaestiones convivales* IX 15) i bezkrytycznie przyjmuje obiegowe opinie oddzielające poezję od malarstwa. Dostrzega bowiem głównie różnice między obu sztukami. W kilkanaście lat potem kierując się potrzebami dydaktyczno-wychowawczymi (*De audiendis poetis*) i poszukując własnych rozwiązań artystycznych (*Vitae Alexandri Magni et Caesaris*) nie tylko zatrzymuje się na cechach wspólnych, łączących poezję z malarstwem, ale tworzy własny postulat normatywny zalecając autorom, którzy zamierzają zajmować się odtwarzaniem charakterów ludzi, wzorować się na metodzie malarzy-portrecistów. Wbrew zatem ogólnej tendencji starożytnych teoretyków, rozdzielających wyraźnie obie sztuki, Plutarch zbliża je do siebie.

Kraków

PLUTARCHUS DE POESI ET PICTURA QUID DOCUERIT

Summarium

Plutarchus iuvenis philosophiae Athenis se dedidit et Ammonium, philosophiae Platonicae magistrum tum clarissimum, audivit quaeque ab eo didicit senex omnia fere in *Quaestionibus convivalibus* tradidit. In *Quaestione* IX 15 rettulit sermonem magistri quaerentis, quibus poesis et pictura inter se differrent. Cuius sermonis vestigia in oratione *De gloria Atheniensium* a Plutarcho iuvene habita apparent, ubi auctor Ammonium secutus demonstrare conatus est neque picturam poesi uti, neque poesin pictura, pictores enim et poetas materia et imitationis ratione se differre.

Annis procedentibus artem rhetoricam neglexit et philosophus hominum mores corruptos castigare coepit. Etiam filio suo optime educando operam dedit. Imprimis autem de poetis, quo modo audiendi essent, disseruit monuitque puerum poesin artem imitatricem esse artique pingendi quasi ex altera parte respondentem. Tria enim communia esse, in quibus utraque ars consisteret: imitationem, decorum, verisimilitudinem. In his accurate explanandis Platonem, Aristotelem, stoicos secutus nihil sui addidit. Animadvertendum tamen est eum differentias inter poesin et picturam prius expositas silentio praeterisse.

Trzeba się więc najpierw zastanowić, w jakiej sytuacji narracyjnej pogląd ten został wygłoszony. *Rozmowa biesiadna* IX 15,747 A i n. jest przedstawiona w formie dialogu przypominającego arystotelesowski wykład, czyli właściwie jest pozorowanym dialogiem[9]. Bierze w nim udział Ammoniusz jako nauczyciel i Trazybulos — uczeń. Przy czym zadanie Trazybulosa polega jedynie na postawieniu pytania, na które otrzymuje od Ammoniusza odpowiedź właśnie w formie wykładu. Nie ma tu ani słowa sprzeciwu czy aprobaty Trazybulosa. Autor skomponował dialog tradycyjnie, tzn. uczynił z rzeczywistości w nim przedstawionej układ dwustopniowy. Jest to więc typowa dla tego gatunku literackiego kompozycja ramowa. Na pierwszym poziomie Plutarch określa scenerię dialogu, przy czym dystans narratora wobec przedstawionej rzeczywistości jest tu najmniejszy. Opowiada, jak podczas uczty po wykonaniu przez chłopców trudnych ewolucji tanecznych jego brat Lamprias i paidotryba Meniskus zostali wezwani przez pozostałych biesiadników do oceny popisu chłopców, i jak przy tej okazji zaczęto zastanawiać się nad teorią sztuki. Do grona biesiadników należał też i sam Plutarch, co wynika nie tylko ze sposobu narracji, ale i z końcowej odautorskiej wypowiedzi, skierowanej do adresata dialogu, Sosjusza Senecjona, w której wyraźnie zaznacza, że takie to właśnie problemy dyskutowano w szkole Ammoniusza (748 D). Referuje zatem wykład, którego był świadkiem[10]. Co więcej, wprowadzając czytelnika w drugi stopień sytuacji fabularnej, w której uczestnik biesiady, Ammoniusz, będzie wygłaszał swoje wywody wprost jako narrator, dobitnie stwierdza, że Trazybulos pytaniem dostarczył swojemu nauczycielowi jedynie okazji do wykładu i obszernego omówienia elementów składowych tańca i ich funkcji (747 B): καὶ παρέσχε τῷ Ἀμμωνίῳ περὶ τῶν μερῶν τῆς ὀρχήσεως πλείονα διελθεῖν.

Przeprowadzona analiza utworu wskazuje, że nie możemy uwagi oddzielającej poezję od malarstwa, którą wypowiedział w swoim wykładzie Ammoniusz, przypisać Plutarchowi, który relacjonuje przecież słowa swojego nauczyciela[11] i jako narrator nie zajmuje własnego stanowiska wobec omawianych kwestii, ani też nie nakazuje go zająć Trazybulosowi.

Pozostaje zatem otwarta kwestia, czy cheronejski moralista zgadzał się ze zdaniem swojego mistrza? Pełną odpowiedź można dopiero dać po uprzednim przedstawieniu teoretycznych poglądów na temat wzajemnego stosunku poezji i malarstwa i literackiej praktyki Plutarcha, jako że każdy utwór, jak wiadomo, występuje zawsze na tle określonych poglądów teoretycznoliterackich. Równocześnie należy uwzględnić tu chronologię jego pism, na ile to będzie możliwe. Czynnik bowiem

---

[9] Por. R. Hirzel, *Der Dialog*, I, Leipzig 1895, s. 273 i n.

[10] Por. Hirzel, *o. c.* II, s. 199: „Plutarchs Rolle im Gespräch".

[11] Można tu jeszcze przypomnieć słuszne uwagi T. Sinki i Z. Abramowiczówny. Zasłużony autor *Literatury greckiej* z naciskiem zaznaczył (t. III, s. 218), że przytoczone wypowiedzi wielu osób, nie tylko Ammoniusza, stanowią niejako podziękowanie pisarza za wiedzę, jaką od nich odebrał. Z. Abramowiczówna zaś we wstępie do tłum. *Moraliów* (Warszawa 1977, Bibl. Klasyków Filozofii, s. XVIII) ostrzega: „nie wolno jednak, wyłuskując myśli Plutarcha z jego utworów, zapominać, że te z nich, które mają formę dialogową, z całą pewnością zawierają nie tylko jego własne poglądy, ale i poglądy osób mówiących, prawdziwych czy fikcyjnych..."

the second book of *De finibus* (119), Torquatus, unable to withstand the "crushing" refutation of the Epicurean doctrine, refers his opponent to his master and instructor, Siro and Philodemus: *Quae cum dixissem* (*Cicero*), "*Habeo*", *inquit Torquatus*, "*ad quos ista referam, et, quamquam aliquid ipse poteram, tamen invenire malo paratiores*". "*Familiares nostros, credo, Sironem et Philodemum cum optimos viros, tum homines doctissimos*". "*Recte*", *inquit*, "*intellegis*".

Since these and the earlier mentioned Romans, who embraced the doctrine of Epicurus, are more prominent as politicians than as Epicureans, it should suffice to point out by way of summary that they belonged to the ruling aristocracy of Rome. Their Epicureanism did not hinder them in any way in the performance of duties expected from them by their class. Epicureanism with them was more a personal matter than a doctrine guiding their public activities. They acquired it, moreover, from a school which, above all, exhibited moderation in its teaching and interpretation. This feature of the school at Naples has been observed long ago. Tenney Frank rightly remarked that Philodemus' religion and his not inconsiderable concern with affairs of State rendered his version of the Epicurean doctrine more palatable to Romans. Nor are we surprised that Cicero entertained such friendly feelings toward Zeno of Sidon, Phaedrus and Philodemus: they were the instructors in his Epicurean studies as well as creditors to whom he was considerably indebted in such dialogues as *De finibus* or *De natura deorum*[57]. An additional factor which rendered him so lenient and indulgent with them was that their propaganda was carried on in Greek. Philodemus' teaching, in spite of momentary lapses into political skirmishes, never did become part and parcel of Roman spiritual life. Moreover, Philodemus did not fight for and win converts. It was the Romans who came, marvelled at the erudition of the Greek philosopher, and took from him whatever suited them best.

To be sure, Cicero did not favor any form of Epicureanism. His philosophical works were indeed designed to stem its influence as a whole. He was particularly annoyed by the inroads which this doctrine was making into the ranks of the men who were responsible for the future of the Republic. It was in this context that he proclaimed the incompatibility of the notion of a statesman with that of an Epicurean: *Hi* (*Epicurei*) *nimis iracunde agunt, praesertim cum ab iis non sane animosa defendatur sententia, pro qua non in senatu, non in contione, non apud exercitum neque ad censores dicere audeant*[58].

Cicero's anti-Epicurean program, however, became more purposeful in view of the ever-growing influence of another branch of Epicureanism, which proved to be more Roman and more radical. This was, we might say, the indigenous Roman Epicureanism starting in the middle of the second century and ending with the publication of Lucretius' *De rerum natura.*

Consequently, when Philodemus arrived at the Bay of Naples, Epicureanism

---

[57] See Frank, *o. c.* p. 49—50. I do not accept his claim, however, that these Epicureans *Italiam totam occupaverunt*. Cf. also Pease, *o. c.* p. 38—43.

[58] See Cic. *Tusc. disp.* III 51; cf. *De fin.* II 74.

tutor: *non contumeliae causa describam quemquam* (*Philodemum*), *praesertim ingeniosum hominem atque eruditum*[47].

Likewise the spokesmen of Epicureanism in *De finibus* and *De natura deorum*, L. Manlius Torquatus and C. Velleius are treated in the most courteous manner.

Unfortunately the dearth of information concerning Velleius is of little help in the efforts to determine his place in the Epicurean movement in Italy. There are no good grounds to connect him with Philodemus. In fact the dramatic date of *De natura deorum* (77—75 B.C.)[48] and Velleius' friendship with the distinguished orator L. Crassus[49] seem to confine his philophical activity to a date earlier than Philodemus. On the other hand his aptitude for reconciling a prominent political career[50] with practice of the philosophy of Epicurus definitely places him in the category of Roman Epicureans whom Cicero tolerated.

Significantly, then, Velleius is recognized by Cicero as the most outstanding Epicurean among the Romans and one whom only a few Greeks, and these the most prominent ones, can rival[51]. Furthermore Velleius is praised for his ability in expressing himself *distincte*, *graviter*, *ornate*, a quality which renders him even more unique and unusual among the Roman Epicureans[52]. Finally, the tactfulness with which Velleius is handled by his interlocutor Cotta, an uncompromising antagonist of the Epicurean doctrine deserves notice. It turns out that Cotta, mindful of Velleius' feelings, prefers to join issue with Epicurus rather than with him: *Epicurus vero tuus* (*nam cum illo malo disserere quam tecum*) *quid dicit quod non modo philosophia dignum esset sed mediocri prudentia*?[53]

Not much different treatment is accorded Torquatus. He is spoken of as *homo omni doctrina eruditus*[54], Cicero praises his *nomen*, *ingenium*, *gloria*[55], and his liberal and recondite education[56]. Beyond these pleasantries, however, which are customary with Cicero in greeting these Epicureans, the case of Torquatus is of interest to us for another reason. Unlike Velleius, Torquatus is better documented so as to enable us to establish with certainty the provenance of his Epicureanism. At the end of

---

[47] See Cic. *In Pis.* 68. A similar sentiment is expressed *In Pis.* 70: (*Philodemus*) *non philosophia solum sed etiam ceteris studiis ... perpolitus.*

[48] See A. S. Pease, *M. T. Cic. De Nat. Deor.*, Darmstadt 1968, p. 24—26.

[49] See Cic. *De orat.* III 78, where Crassus alludes to Velleius as *meus familiaris.*

[50] Judging by Cic. *De nat. deor.* I 15 Velleius was a senator. For further information concerning his political career see T. R. S. Broughton, *The Mag. of the Rom. Rep.*, II, New York 1952, p. 474.

[51] See Cic. *De nat. deor.* I 58: *Saepe enim de L. Crasso illo familiari tuo videor audisse, cum te togatis omnibus sine dubio anteferret, paucos tecum Epicureos e Graecia compararet* ... For justification of the reading *L. Crasso* see Pease, *o. c.* p. 344. Cf. also Cic. *De nat. deor.* I 15: *ad quem* (*Velleium*) *tum Epicurei primas ex nostris hominibus deferebant.*

[52] See *De nat. deor.* I 59. This praise of Velleius' style in view of the *rudis dicendi* in *De or.* III 78 is clearly tendentious.

[53] See Cic. *De nat. deor.* I 61; cf. also *De nat. deor.* II 74 where Velleius' manners and urbanity are praised.

[54] See Cic. *De fin.* I 13.

[55] See Cic. *De fin.* II 74.

[56] See Cic. *De fin.* I 13 f.

in Italy had already been a philosophy with both a tradition and a considerable following. The initial stages of its growth have been outlined by Cicero himself. We learn from him that up to the time of Scipio and Laelius there were no philosophers at Rome. And when the famous embassy of Diogenes the Stoic, Carneades the Academician and Critolaus the Peripatetic failed to exert an influence on the spiritual life of Rome, the vacuum was filled by the Epicureans: *cum interim illis silentibus C. Amafinius exstitit dicens, cuius libris editis commota multitudo contulit se ad eam potissimum disciplinam, sive quod erat cognitu perfacilis, sive quod invitabantur illecebris blandae voluptatis, sive etiam, quia nihil erat prolatum melius, illud, quod erat, tenebant. Post Amafinium autem multi eiusdem aemuli rationis multa cum scripsissent, Italiam totam occupaverunt*[59]. The books of Amafinius, as this passage indicates, had appeal for the average man rather than for the refined and noble. In its initial stage, then, Epicureanism seems to have been a plebeian movement. Unfortunately the names of its leaders and instructors have vanished. We know of only two more of them, Rabirius[60] and Catius. Characteristically, after his conversion[61] to Epicureanism, Cassius, the leading conspirator against Caesar, scornfully calls Amafinius and Catius *mali verborum interpretes*[62]. In doing so he clearly cuts himself off from this Epicurean tradition, acknowledging a different lineage for his new creed. Indeed, the mere name of these Epicureans makes him shudder. Cicero, who knew well his aristocratic sensitivities and exploited them for his own purposes, was fond of taunting Cassius with the "Catiuses and Amafiniuses".

Had Cicero contented himself with saying of these Epicureans that they *Italiam totam occupaverunt*, we might rightly charge him with but one more rhetorical hyperbole, but the popularity of this plebeian movement is attested over and over again. Thus they ransack the country villages to collect "doubtless respectable but certainly not very learned adherents"[63]. They attract the crowd by declaring "right conduct and moral worth to be intrinsically and of themselves delightful, which means productive of pleasures"[64]. More significantly, they proclaimed "lewd pleasures ... easy to satisfy, general, within reach of all, and should nature demand them, they should be meted out not on the basis of birth, position, or rank, but beauty, age, shape"[65]. This was a truly democratic program. The aristocracy did not stand in need of a philosophy either to restrain them or encourage them to indulge in "lewd pleasures". The determining factor in their conduct was economic position, while a doctrine served at best as its justification. On the other hand a proclamation

---

[59] See Cic. *Tusc. disp.* IV 6–7.

[60] See Cic. *Ac.* I 5 where the name of Rabirius is linked with that of Amafinius.

[61] Cicero in *ad fam.* XV 16, 1 writes to Cassius with reference to the Epicureans: *ut dicunt tui amici novi.*

[62] See Cic. *ad fam.* XV 19, 2.

[63] See Cic. *De fin.* II 12.

[64] See Cic. *De fin.* I 25.

[65] See Cic. *Tusc. disp.* V 94: *nam et obscenas voluptates ... faciles, communes, in medio sitas esse dicunt, easque si natura requirat, non genere aut loco aut ordine, sed forma, aetate, figura metiendas putant...*

chronologiczny odgrywa tu podwójnie ważną rolę. Po pierwsze pozwala na uchwycenie zależności Plutarcha od poglądów Ammoniusza, co w dotychczasowych badaniach nie zostało uwzględnione, a po drugie może wskazać na ewoluowanie zapatrywań teoretycznoliterackich Plutarcha.

Najwięcej rozważań dotyczących poezji i malarstwa przynosi traktat powszechnie uznany za najwcześniejszy[12], tj. *De gloria Atheniensium*. Jego bowiem wyraźnie retoryczno-epidejktyczny charakter wskazuje na młodzieńczy okres twórczości Plutarcha, kiedy to pisarz pozostawał pod wpływem swojego nauczyciela Ammoniusza. Zależność zatem jego sądów o malarstwie i poezji od opinii mistrza jest bardzo prawdopodobna. Potwierdza to przypuszczenie fakt, że autor skupia przede wszystkim uwagę na tych czynnikach, które oddzielają od siebie poezję i malarstwo, a więc niejako kontynuuje myśli Ammoniusza.

Malarstwo jego zdaniem (*De glor. Ath.* 3,346 F) różni się od poezji co do przedmiotu i środków przedstawiania rzeczywistości (ὕλῃ καὶ τρόποις μιμήσεως διαφέρουσι). W pierwszym zagadnieniu starożytny pisarz dostrzegł jedynie różnicę w aspekcie czasowym przedstawienia treści realnych. Malarstwo naśladuje rzeczywistość w jakimś momencie jej trwania (πράξεις γινομένας), podczas gdy np. epika przedstawia tęże rzeczywistość jako minioną (ταύτας γεγενημένας). Drugie rozważanie dotyczy sposobu naśladowania rzeczywistości. Malarze posługują się kolorami (χρωμάσι) i postaciami, kształtami odzwierciedlającymi rzeczywistość (σήχμασι), a poeci słowami (ὀνόμασι) i stylistycznym ujęciem treści (λέξεσι). Jedno i drugie rozróżnienie uderza swoją jednostronnością i wyraźnie zewnętrzną formą opisu. O jednostronności świadczy zestawienie z malarstwem tylko jednego rodzaju literackiego — epiki — i przedstawienie jednej różnicy w sposobie naśladowania, tj. między kolorem a językiem. O formie opisowej, zewnętrznej decyduje brak jakiegokolwiek wnikania w istotę różnic, pomimo wcześniejszych prób filozoficznego ujęcia tych zagadnień przez Platona (*Rep.* X 605 A) i Arystotelesa (*Poet.* 1,1447 a 13 i n., 2,1448 a 5 i n.). Nowatorskie więc te sądy nie były, a nawet, jak twierdzi Svoboda, pokrywały się z ówczesnymi obiegowymi opiniami[13]. Biorąc pod uwagę czas powstania *De gloria Atheniensium* i zależność Plutarcha od Ammoniusza, można z dużym prawdopodobieństwem przypuścić, że Cheronejczyk albo przejął, albo rozwinął myśli swojego nauczyciela. Powierzchowność zaś ujęcia problemu z jednej strony można tłumaczyć bezkrytycznym wykorzystaniem powszechnej, być może popartej autorytetem nauczyciela, opinii, a z drugiej strony konwencją gatunku popisowych deklamacji retorycznych, których celem nie było naukowe, filozoficzne roztrząsanie kwestii, lecz tylko oczarowanie słuchacza finezją pomysłów i pięknem formy.

Jeszcze kilka lat po wygłoszeniu deklamacji *De gloria Atheniensium* Plutarch prowadzi ożywioną działalność retoryczną i równolegle do niej moralizatorską.

---

[12] Por. C. P. Jones, *Plutarch and Rome*, Oxford 1971, s. 135 (Chronological Table); Svoboda, *o.c.* s. 933 i n.; Ziegler, *o. c.* szp. 726, 56 i n.

[13] *O.c.* s. 934, por. Dion z Prusy XII 62, 70. Por. też W. Tatarkiewicz, *Dzieje sześciu pojęć*, Warszawa 1975, s. 115 i n.

popełniane przez jego przyjaciół. Zdaniem Rzymianina do obalenia nauki stoików wystarczy skonfrontowanie dwóch przyjmowanych przez nich zasad. Pierwsza zasada — Epikura, poręczyciela stoików — mówi: „Jeżeli jakieś wrażenie zmysłowe jest fałszywe, oznacza to, że niczego poznać nie można", druga natomiast zasada, wyznawana przez samych myślicieli stoickich, głosi: „Niektóre wrażenia zmysłowe są fałszywe". Na mocy praw logiki nietrudno wyprowadzić wniosek, że niczego poznać nie można. Tak oto Cycero — wirtuoz słowa, udowadnia Antiochowi nie tylko, że zarzuty stawiane probabilizmowi są niesłuszne, ale wykazuje ponadto sprzeczności we wnioskowaniu samych stoików, i to sprzeczności, które w konsekwencji wiodą ich w progi ... sceptyków!

Ukoronowaniem pochwały teorii prawdopodobieństwa jako najwłaściwszej w gąszczu ludzkich projektów, ujęć, poglądów jest piękny, jasny i rzeczowy wykład Cycerona w trzech podstawowych dziedzinach filozofii: fizyce, etyce i epistemologii, mający na celu wykazanie różnorodności przyjmowanych na przestrzeni dziejów koncepcji filozoficznych i związanych z tym trudności w wyborze jednej, zdecydowanej drogi. Rzymianin roztacza przed oczyma czytelnika cały szereg teorii dotyczących powstania świata, pierwszej zasady greckiej ἀρχή, łac. *principium*, rozpoczynając wykład od przedstawienia próby doszukania się przez Talesa zaczątków wszechrzeczy w wodzie, a następnie sygnalizuje kolejne propozycje wczesnogreckich filozofów przyrody. Omawiając epistemologię ośmiesza stoików z ich paradoksami głoszącymi, iż jedynie mędrzec stoicki jest wolny, bogaty, mądry itd., wobec czego ludzi zasłużonych w historii i nauce greckiej i rzymskiej, którzy wszakże nie byli mędrcami stoickimi, jak również całe wieki uznania dla nich i sławę, jaką zyskali, należałoby w myśl nauki Stoi uznać za jedno wielkie nieporozumienie i fałsz!

Najobszerniej jednak i najwnikliwiej omawia Cycero rozmaitość koncepcji w dziedzinie etyki, zaznaczając przy tym, że „w toczącej się ... walce chodzi nie o granicę, lecz o całą posiadłość"[30]. Rzymski filozof podkreśla przy tym, że w kwestii określenia najwyższego dobra i zła, a zatem przedmiotów roztrząsań etycznych, istnieje między myślicielami największa rozbieżność zdań. Wyciąganie wniosków i obranie jednej drogi w tej dziedzinie jest sprawą nader delikatną, bowiem od podjętej decyzji zależy cały sposób życia, możliwość osiągnięcia szczęścia i umiejętnej jego realizacji.

Sądzę, że ostrożna postawa, jaką przyjmuje Cycero w zakresie poznania, jest wynikiem stawania ciągle w życiu przed możliwościami wielorakich rozwiązań. Ścieżki ludzkiego żywota są zawikłane, prawda we wszystkich swych aspektach leży ukryta głęboko, ani zmysły, ani rozum nie są w stanie dać stuprocentowo pewnej odpowiedzi. Najwłaściwiej zatem jest przyjąć postawę probabilisty. Nie negować poznania rzeczy, ale też nigdy nie twierdzić niczego dogmatycznie. Probabilizm staje się zatem u Cycerona konsekwencją pytań kłębiących się w ludzkim życiu. A ponieważ za najważniejsze pytania uważał te, które stawia etyka, a zatem trudność w znalezieniu właściwej odpowiedzi w tej dziedzinie implikuje przyjęcie postawy probabilisty w zakresie epistemologii. W *De finibus* Cycero pisał: „[różne

---

[30] *Acad.* II 43, 132.

that the life of the aristocracy should become part and parcel of the populace at large was a genuinely democratic manifesto.

More to the point, however, is the fact that these Epicureans, unlike the Neapolitan school, took great interest in physics. Varro in the *Academica* states this clearly with reference to Amafinius: *iam vero physica, si Epicurum, id est si Democritum probarem, possem scribere ita plane ut Amafinius; quid est enim magnum, cum causas rerum efficientium sustuleris, de corpusculorum ... concursione fortuita loqui*?[66] Furthermore Cicero and Cassius say the same of Catius in their correspondence. Naturally the whole matter is turned into a joke, but still we learn that Catius wrote on the εἴδωλα of Epicurus and rendered the term in Latin as *spectra*[67]. The term itself belongs to the Epicurean epistemology, which in turn constitutes an integral part of the Epicurean physics.

More difficult, on the other hand, is it to form an opinion of the stylistic qualities of the works composed by these Latin Epicureans. As we have seen, Cicero stated through the mouth of Varro that the exposition of Amafinius was at least plain and clear (*plane*). But Catius' manner of writing was not entirely without merit either. In any case Quintilian calls him: *levis quidem, sed non iniucundus tamen auctor*[68]. Of Cicero's full estimate I shall speak in due time.

The most prominent representative of the Latin branch of Epicureanism was undoubtedly Lucretius. He himself states that he was the first poet among men of letters who made an attempt at turning the doctrine of Epicurus into the speech of his country[69]. In addition to the Latin language, however, Lucretius shared with the Latin Epicureans their missionary zeal and their preoccupation with the department of physics.

The Latin Epicureans came under criticism from Cicero on three counts. From what has been already said about their popularity, it is evident that their propaganda spent itself on the lower classes of Rome and Italy. It was a plebeian movement for which, judging by the tenor of Cicero's report, he had not so much criticism as contempt.

Next comes the interest of the Latin Epicureans in physics. It is true that Cicero does not confront them directly on this score. But is it not surprising that the question of the originality of the Epicurean physics became one of the major points in his refutation of Epicureanism? Accordingly on several occasions Cicero insisted that Epicurus borrowed most of the doctrine from Democritus: the atoms, the void, the images, infinite space, and the countless worlds with their limited lifetime; that as long as Epicurus closely followed Democritus he did not make any blunders and that, when he attempted to assert his independence, he fell into self-contradiction[70].

---

[66] See Cic. *Ac.* I 6.

[67] See Cic. *ad fam.* XV 16 and 19.

[68] See Quintil. *Inst. or.* X 1, 124.

[69] See Lucr. V 336—337: *et hanc (rationem) primus cum primis ipse repertus /nunc ego sum in patrias qui possim vertere voces.* Cf. C. Bailey, *T. Lucr. C. D*RN, Oxford 1963, p. 1371.

[70] See Cic. *De fin.* I 17—21; IV 13; *De nat. deor.* I 73; *Ac.* I 5. Cf. R. Hirzel, *Untersuch. z. Cic. philos. Schr.* I, Leipzig 1877, pp. 108—110.

co stanowi jego powinność, nigdy nic w ogóle nie zdziała, nigdy nie odczuje do niczego żadnej skłonności ni popędu. Jeżeli więc kiedykolwiek zechce coś zdziałać, musi koniecznie uznawać swoje zamierzenie za słuszne"[33] — stwierdza Antioch. Sceptycyzm czy nawet jego słabsza odmiana, jaką jest probabilizm, który zresztą budzi wiele zastrzeżeń Antiocha, uważa on za zagładę dla wszelkiej wiedzy życiowej. Mądrość bowiem ma swoje zasady, które odznaczać się winny stałością i niewzruszalnością, co wynika z samej istoty mądrości, a nie chwiejnością i negacją wszystkiego. Dopiero na trwałych podstawach, na jasnych i zrozumiałych wskazówkach można budować gmach prawdziwie cnotliwego i równocześnie szczęśliwego życia. Odstąpienie od zasad życiowych rodzi złe uczynki i zbrodnie: „Gdy bowiem odstępuje się od takiej zasady, gwałci się nakaz prawdy i cnotliwości, a z tego rodzaju występku rodzą się zwykle i naruszenia przyjaźni, i zdrady ojczystego kraju"[34] — konkluduje Antioch. Pogląd teoriopoznawczy wpływa zatem na całokształt ludzkiego życia we wszystkich jego moralnych aspektach. Ci, którzy przeczą możliwości poznania, odbierają także życiu pewne środki pomocnicze — twierdzi Antioch. Środki te to umiejętności, które wzmacniają filozofię do tego stopnia, że wzbudzają cnotę — „jedyną rzecz, od której zależy wartość całego życia"[35].

I nie dość na tym, że akademikom pełnym wątpliwości w kwestii oznaczenia prawdy i fałszu odmawia Antioch posiadania zasad moralnych i drogowskazów życiowych. Odbiera im jeszcze wszelką możliwość działania. „Kto zatem usuwa wrażenie albo przyzwolenie, ten usuwa zarazem z życia wszelką możliwość działania"[36]. Skoro umysł sceptyzujących akademików jest bezsilny, zmysły mamiące fałszywymi widziadłami, to nie mogą oni podejmować żadnego działania — stwierdza Antioch, gdyż działanie musi opierać się na umiejętnościach, na rozeznawaniu cnót i świadomości celów dokonywanych poczynań." W jaki sposób dalej ośmieli się [mądrość] podjąć się czegoś albo z ufnością w siebie działać, skoro nie będzie miała nic pewnego, czym mogłaby się pokierować"[37]? — zapytuje Antioch. A zatem przesłanką do wszelkich uczynków dobrych czy złych, czyli do wszystkich decyzji podejmowanych w zakresie etyki, stają się poglądy z dziedziny teorii poznania, dotyczące możliwości i stopnia pewności rozpoznania prawdy i fałszu. Zarzutów o treści etycznej, a wynikających z przyjmowanej postawy epistemologicznej nie szczędzi Antioch akademikom pokroju Karneadesa. Cały wykład Lukullusa relacjonującego poglądy swego „nadwornego filozofa" przepleciony jest tego rodzaju uwagami. Lukullus rozpatruje sprawę bardzo prosto czy raczej zbyt prosto. Uznaje, że należy albo wierzyć w możliwość jasnego poznania rzeczywistości, czego konsekwencją staje się afirmacja wiedzy i cnoty, albo opowiedzieć się po stronie akademików i tym samym uczynić życie zgoła niemożliwym[38].

---

[33] *Acad.* II 8, 25—26.
[34] *Acad.* II 9, 27.
[35] *Acad.* II 10, 31.
[36] *Acad.* II 12, 39.
[37] *Acad.* II 8, 24.
[38] Plezia, *o. c.* s. 56.

Eos LXVI 1978

APOTHÉOSE D'AUGUSTE PAR LA COMPARAISON AVEC LES HÉROS GRECS CHEZ HORACE ET VIRGILE

Par

DIONIZY PIETRUSIŃSKI

La pratique de la divinisation des mortels tire son origine à la mythologie grecque. Il n'existait aucune barrière absolue entre le monde divin et celui des hommes dans la mentalité des Héllènes. L'ingérence des dieux dans la vie humaine — même jusqu' aux rapports les plus intimes entre les divinités et les hommes — le rangement de l'homme au nombre des dieux, tout cela était conforme aux conceptions mythologiques des anciens Grecs. La mise de l'homme à ce haut degré de l'existence divine résultait de sa généalogie divine, mais surtout de ses mérites envers sa πόλις, la Hélladé et même envers l'humanité entière. L. Bieler propose de distinguer deux catégories des personnages remarquables: ἥρως et θεῖος ἀνὴρ[1]. La même part à la vie humaine ou divine les ferait ressemblants. La différence consisterait en ce que pour les héros leur existence et leur activité sur la terre en général ne compte pas, tandis que pour les θεῖοι ἀνῆρες cet aspect est très important et l'influence divine exercée par eux est mise en relief. Θεῖος ἀνὴρ — homme sublime doit mériter l'immortalité et le culte divin par les bienfaits en faveur des hommes. Chez certains héros cette qualité est inséparablement liée à la généalogie divine comme chez Hércule par exemple. Mais cette distinction proposeé par L. Bieler semble inutile à notre propos, parce que les héros qui nous intéressent comme: Hércule, Dionysos et les Dioscures avaient gagné l'immortalité grâce plutôt à leurs mérites envers l'humanité que par leur ascendance divine (excepté les Dioscures). Le fait de la divinisation a trouvé sa confirmation dans la tendance chez les anciens Grecs à honorer les grands talents et les aptitudes exceptionnelles concentrés dans un individu. On voit la confirmation de ce fait dans les méditations philosophiques d'Aristote, selon lequel cette tendance ne se rapporte pas seulement aux génies politiques mais aussi à ceux qui se distinguent par les autres formes de l'activité civilisatrice[2]. Le grand Stagirite n'a pas hésité à comparer un tel homme à un dieu en considération des grands profits qu'il apporte à l'humanité, depassant les possibilités de l'individu. Les stoïciens ont approprié cette idée à leur théorie panthéiste concernant la pénétration salutaire de l'homme par la divinité. En réponse à cette initiative de la divinité l'homme doit la suivre, faire de la bonté et de la bienveillance.

---

[1] Comp. Θεῖος ἀνὴρ. *Das Bild des „göttlichen Menschen" in Spätantike und Frühchristentum*, I, Vienne 1935, p. 113.

[2] *Polit.* II 8 (13), 17; 11 (17), 13.

Tabela 5. Wyliczenie trofy dla czasów Solona

Rodzaj produktu	Węglowodany	Tłuszcze	Białka	Cena w drachmach
500 g pszenicy = 350 g mąki pszennej	263 g	3 g	35 g	0,0190
357 g jęczmienia = 250 g mąki jęczmiennej	187 ,,	5 ,,	18 ,,	0,0091
100 g wołowiny	—	14 ,,	19 ,,	0,0037
80 g oliwy (cena wg interpolacji)	—	80 ,,	—	0,0091
Owoce (cena wg interpolacji)	4 ,,	—	—	0,0045
Razem	454 g	102 g	72 g	0,0454
Razy współczynnik kaloryczności	4	9	4	
Razem kalorii 3022	1816	918	288	
20% dodatek				0,0091
Trofa				0,0545

Stąd otrzymujemy, że trofa kosztowała ok. 0,24 g srebra. Z przeliczenia zaś wynika, że:

1 drachma = ok. 18 trof = 36 $ = 720 zł
1 obol = 3 trofy = 6 $ = 120 zł
1 chalkus = 3/8 trofy = 0,75 $ = ok. 15 zł.

W analogiczny sposób jak poprzednio wyliczamy, że w drugiej połowie V w.[29]:

1 trofa = 0,147 drachmy = 0,64 g srebra
1 drachma = ok. 7 trof = 14 $ = 280 zł
1 obol = ok. 1 trofy = 2 $ = 40 zł
1 złoty stater = ok. 220 trof = 440 $ = 8800 zł.

Jeżeli przy tym minimalny zarobek dzienny wynosił 2 obole[30], to odpowiada to poziomowi przeciętnych zarobków tego typu (2 trofy dziennie).

Wyliczenia powyższe znajdują potwierdzenie także w innych przekazach. Jeżeli mianowicie dieta dzienna płacona za obecność w teatrze wynosiła w połowie V w. 1 obol, to w 425 r., a więc w czasie wojny peloponeskiej, wzrosła do 3 oboli[31], tj. do połowy drachmy (3 1/2 trofy), co wskazuje na wzrost cen żywności w tym czasie. Ponadto stosownie do innych wyliczeń[32] koszt wyżywienia w V w. wynosił 60 drachm rocznie, czyli 5 drachm miesięcznie, tj. 1/6 drachmy, czyli 1 obola dziennie, a więc tyle, ile wypada z powyższego wyliczenia.

---

[29] Wałek-Czernecki, *o. c.* s. 316.

[30] Heichelheim, *o. c.* s. 316.

[31] W. S. Siergiejew, *Historia starożytnej Grecji*, Warszawa 1952, s. 288. Tyle wynosiła także dieta sędziego przysięgłego.

[32] Wałek-Czernecki, *o. c.*, II, s. 98. Cywiński, *o. c.* s. 80, podaje koszt wyżywienia rocznego w tym czasie na 75 drachm, a więc bardzo podobnie. Podaje on zarazem (s. 90), że na straganach w czasie igrzysk kiszka i wątróbka kosztowały po 5 chalkusów, tj. 0,105 drachmy, a porcja mięsa 1/2 obola, czyli 0,083 drachmy. Przyjąć zatem można, że koszt tych artykułów wynosił ok. połowy kosztu wyżywienia dziennego, a więc i w ten sposób wyliczenia te się sprawdzają.

was totally unsuitable as a medium of philosophical speculation. And it is exactly the objections which Philodemus raised against philosophical poetry that separate him most from Lucretius[31].

No less enlightening in this respect, however, are Philodemus' pronouncements on methodology in his περὶ σημείων. Opposed to such philosophical schools as the Stoics who developed and applied deductive systems of logic in their speculations, Philodemus unfolds there the methods of Epicurean induction. Needless to say, it is by virtue of the inductive method of inference that the Epicurean system of philosophy acquired the additional characteristic of being an empirical mode of thought. There are, however, serious difficulties involved in correlating the thorough support of empiricism as expounded by Philodemus to the method of argumentation espoused by Lucretius in *De rerum natura*. The editor of Philodemus' *On Methods of Inference* stated them thus: "The analysis of method has an important bearing on the poem of Lucretius; for though this poem contains many reflections of Epicurean empiricism, yet the frequent use of non-empirical proofs clearly indicates that Lucretius did not fully appreciate the underlying principles of the Epicurean system. The comparison of Lucretius' method with that presented by Philodemus provides an important criterion of Lucretius' fidelity to his Epicurean sources"[32].

Lucretius' fidelity, or otherwise, to his sources is not at issue here. Besides, similar departures from the empirical method have been observed in Epicurus, who, based his physics on twelve elementary principles. These principles, according to De Witt[33], are treated by Epicurus and Lucretius as major premises from which the rest of knowledge is derived by deductive reasoning. What matters, on the other hand, is that the methodology recommended by Philodemus and practiced by Lucretius set the two men wide apart.

Another characteristic which distinguishes the Neapolitan school and puts it at variance with Lucretius is its preoccupation with Ethics[34]. A general survey of the Herculanean Library shows a heavy preponderance of ethical and semi-ethical works. The reasons for the poor representation of Physics can, of course, be various. The most cogent one, however, may lie in the fact that the Neapolitan circle was satisfied with the 37 books of Epicurus' περὶ φύσεως, and did not trouble itself with further inquiry and speculation in this field. Of no small moment in this situation were probably also the taste and intellectual curiosity of the Romans to whom Philodemus and others catered.

Finally Philodemus, despite his theoretical protestations[35], was not entirely

---

[31] See P. H. De Lacy, *The Epicurean Analysis of Language*, AJP LX 1939, p. 85 ff.; cf. Crönert, *o. c.* p. 4—12.

[32] See P. H. De Lacy and E. A. De Lacy, *Philodemus: On Methods of Inference*, Philadelphia, Pa. 1941, p. VII; J. L. Stocks, *Epicurean Induction*, Mind XXXIV 1925, p. 185—203.

[33] See De Witt, *Epicurus and his Philosophy*, p. 155—170; cf. also B. Farrington, *The Faith of Epicurus*, London 1967, p. 111—118.

[34] See Stocks, *o. c.* p. 188; P. H. De Lacy and E. A. De Lacy, *o. c.* p. 7; Ch. Jensen, *Die Bibliothek von Herculaneum*, Bonner Jahrbücher CXXXV 1930, p. 49—61; R. Philippson, RE XIX, col. 2444—2482.

[35] See T. Maslowski, *The Chronology of Cicero's Anti-Epicureanism*, Eos LXII 1974, p. 64.

But most damaging to the Latin movement were the disparaging remarks Cicero made with regard to the writings of its propagandists. In an age when literary considerations counted for much among the educated and the refined of life and manner, the following declaration, coming as it did from the pen of the most literate man of his age, was bound to cast a stigma on the whole Latin movement: *est enim quoddam genus eorum qui se philosophos appellari volunt, quorum dicuntur esse Latini sane multi libri, quos non contemno equidem, quippe quos numquam legerim; sed quia profitentur ipsi illi, qui eos scribunt, se neque distincte neque distribute neque eleganter neque ornate scribere, lectionem sine ulla delectatione neglego. Quid enim dicant et quid sentiant ii, qui sunt ab ea disciplina, nemo ne mediocriter quidem doctus ignorat. Quam ob rem, quoniam quem ad modum dicant ipsi non laborant, cur legendi sint nisi ipsi inter se, qui idem sentiunt, non intellego*[71]. Thus Cicero would like to confine the Latin movement to its existing members. Thei rbooks fail to make good a claim to a wider and better educated audience, because they are not written *distincte, distribute, eleganter, ornate*[72].

At this point a student of Lucretius is at a loss. The objections raised by Cicero against the Latin Epicureans do not apply to the *De rerum natura.*

To be sure the poet was as intent as his Latin counter-parts on winning converts to the Epicurean creed, but he aimed the darts of his propaganda not at the lower classes of Rome but at the highest circles of its aristocracy[73].

Cicero's criticism of Epicurus' physics could be successfully applied to any Epicurean. Nevertheless even in this respect Lucretius might claim originality. Although he faithfully followed a system which, according to Cicero, was a plagiarism in the first place, yet he himself put it to original use: he attacked and hoped to crush by means of Epicurus' physical theory the political religion of the Roman State[74].

Finally whatever the truth concerning the literary mediocrity of the writings of Amafinius, Catius and Rabirius, the excellence of Lucretius' poetry speaks for itself.

In the absence of Lucretius' name from Cicero's philosophical writings, these considerations lead to the inevitable conclusion that Cicero had good reasons for not wishing to engage the poet in direct confrontation. What those reasons were must be sought, I believe, in the objectives Cicero hoped to attain in his anti-Epicurean campaign.

It has been pointed out that Cicero set out to check the dissemination of Epicureanism regardless of its provenance. Nevertheless he tolerated the members or adherents of the Neapolitan school because of the moderation of their beliefs. His tolerance, however, did not extend so far as to give up on the Romans of rank among them. In fact by stressing how unsuitable was their acquired philosophy to

---

[71] See Cic. *Tusc. disp.* II 7.

[72] See Cic. *Tusc. disp.* II 7. Cf. *Ac.* I 5.

[73] After all, Memmius is symbolic of Rome's aristocracy. Cf. also Lucretius' critique of Roman society in Lucr. V 45—48. The *superbia* and *luxus* singled out by the poet as its vices clearly belong to men of prominence to whom Lucretius offered his philosophy as a remedy.

[74] See Farrington, *Science and Politics*, p. 127 ff.

Eos LXVI 1978

ETYCZNY ASPEKT EPISTEMOLOGII CYCERONA

Napisała

KRYSTYNA TUSZYŃSKA

„Albowiem największe znaczenie mają w filozofii dwie rzeczy: rozeznanie prawdy tudzież najwyższe dobro"[1]. Powyższe słowa stanowiące cytat z *Ksiąg akademickich* skłonna jestem uznać za myśl przewodnią przewijającą się przez cały Cyceronowy traktat z zakresu epistemologii. Rozważania teoriopoznawcze, których celem jest określenie możliwości i sposobów rozeznania prawdy, postawione zostały w hierarchii wartości na tym samym poziomie, co dociekania o charakterze etycznym — rozpoznanie najwyższego dobra. Istotnie, zagłębienie się w lekturę *Ksiąg akademickich* sprawia, że odnosimy wrażenie, iż etyka i epistemologia splatają się u Cycerona w całość nierozerwalną i organiczną z rozlicznymi współzależnościami. Teoria poznania ściśle wiąże się z praktyką życiową, a zastosowanie jej upatruje filozof rzymski w codziennych sytuacjach życiowych, przyjętych i uznawanych normach ludzkiego postępowania. Tylko wtedy epistemologia okazuje się przydatna, a czas poświęcany na jej badanie uzasadniony, gdy wydaje owoce w postaci rad i wskazówek znajdujących zastosowanie w codziennej praktyce życiowej.

Księgi akademickie, dzieło traktujące o epistemologii, rozbrzmiewają podtekstem etycznym. Praca z dziedziny teorii poznania kieruje się wyraźnie na tory etyki. Cycero nie ma bynajmniej ochoty na abstrakcyjne jedynie spekulacje, odbiegające od otaczającej człowieka rzeczywistości. Poznanie prawdy, czy choćby przybliżenie się do niej na pewną odległość ma swój praktyczny cel — poznanie sztuki życia. Dlatego też chciałoby się dopowiedzieć do cytowanych na wstępie słów — największe znaczenie mają w filozofii dwie rzeczy — rozeznanie prawdy i najwyższe dobro — i nie wolno ich rozgraniczać. Połączenie ich w jedność organiczną pozwala dopiero na poszukiwania i realizowanie modelu życia godziwego i szczęśliwego, życia właściwego mędrcowi.

Skąd jednak ta teza? Dlaczego tak ścisły związek etyki i epistemologii, i co więcej, wyznaczenie epistemologii konkretnej roli przez etykę? Wiadomo, że filozofowie greccy wypowiadali się na ogół w trzech dziedzinach: fizyce, czyli filozofii przyrody, etyce oraz teorii poznania (epistemologii). Tworzono bądź całościowe systemy filozoficzne obejmujące wszystkie trzy wymienione dziedziny, bądź też poświęcano uwagę i rozpracowywano tylko jedną z nich, pozostałe zaledwie szkicując. Pierwsze koncepcje teoriopoznawcze sięgają swymi korzeniami niemal tak głęboko, jak roz-

---

[1] *Acad.* II 9, 29: ... *etenim duo esse haec maxima in philosophia, iudicium veri et finem bonorum.* Jeśli nie zaznaczono inaczej, podaję przekłady pióra W. Kornatowskiego, J. Śmigaja, *Pisma filozoficzne Cycerona*, I—IV, Warszawa 1960—1961, Bibl. Klasyków Filozofii.

szkoły filozoficzne] zastanawiają się nad szczęśliwym życiem — a to jest jedynym przedmiotem, który filozofia powinna mieć na oku i za którym musi podążać"[31]. Owo właśnie poszukiwanie modelu życia szczęśliwego, próby wyboru wśród różnych koncepcji etycznych, a przy tym również dostrzeganie wielu dróg i w innych dyscyplinach filozofii wpłynęło na przyjęcie przez Cycerona postawy badacza ostrożnego, baczącego na to, aby nie wziąć fałszu za prawdę i nie zacząć budować na nim szczęścia. Etyka, a dokładnie poszukiwania w jej zakresie implikują u Cycerona przyjęcie postawy epistemologicznej. Stąd żarliwa obrona probabilizmu przeprowadzona w *Księgach akademickich*. Stąd odnoszenie się z pewnym krytycyzmem do wiarygodności świadectw zmysłów i osądów rozumu.

TEORIA PRAWDOPODOBIEŃSTWA JAKO „PRZEWODNIK" PO ŻYCIU

Stawiając tezę o etycznym podtekście dzieła Cycerona z zakresu teorii poznania miałam na myśli relację zwrotną: nie tylko wiele możliwych do przyjęcia rozwiązań praktycznych problemów życiowych, wśród których decydującą rolę odgrywają pytania o treści etycznej, implikuje przyjęcie postawy ostrożnego probabilisty, ale i odwrotnie — opowiedzenie się po stronie probabilizmu daje w konsekwencji konkretny model postępowania. Zasady, które przyjmuje się na całe życie jako podstawę działania, wynikają bezpośrednio z oceny przydatności zmysłów i rozumu w procesie poznania.

Zarzuty, które Antioch stawia probabilistom, są odpierane przez Cycerona z wielką wewnętrzną pasją. Bądź co bądź dotyczą go one osobiście jako wyznawcy szkoły Karneadesowej, a wszelkie posądzenia o brak rozeznania dobra i zła ranią boleśnie i oburzają Cycerona. Zdolność rozeznania choćby do pewnego stopnia w tej dziedzinie uważał bowiem za podstawę całego życia. W *De finibus* pisał: „Bo i cóż w życiu naszym więcej zasługuje na dokładne zbadanie, jeśli nie to wszystko, czego naucza filozofia, a w szczególności to, czego docieka w niniejszym dziele: jaki jest cel, jaki koniec, jaki ostatni kres, który powinny mieć na względzie nasze plany dobrego życia i słusznego postępowania, czego natura poszukuje jako rzeczy najlepszej spośród godnych pożądania, a czego unika jako największego zła?"[32] Cycero, który wyraźnie preferuje etykę wśród innych dyscyplin filozoficznych, musi postępując konsekwentnie bronić szczególnie żarliwie znajomości zasad etycznych u probabilistów przed zarzutami Antiocha. Ten ostatni bowiem powołując się na akademickie powątpiewanie, niedowierzanie zmysłom i rozumowi stara się udowodnić probabilistom, że nie posiadając rozeznania w zakresie poznania nie mogą też znać zasad słusznego postępowania, ani tym bardziej podejmować jakiegokolwiek działania mającego na celu ich realizację.

Przystąpmy zatem do analizy tekstu *Ksiąg akademickich*. Antioch kilkakrotnie zarzuca akademikom brak jakichkolwiek zasad postępowania w życiu jako konsekwencję głoszonego przez nich poglądu o niemożliwości przeprowadzenia jednoznacznej granicy między fałszem a prawdą. „Podobnie, jeżeli człowiek nie rozeznaje,

---

[31] *Fin.* V 5, 12.
[32] *Fin.* I 4, 11.

Cycero podejmuje się obrony nie tylko probabilistów w ogóle, ale zmuszony jest też bronić się przed personalnym zarzutem ze strony Antiocha, adresowanym bezpośrednio do niego jako filozofa i równocześnie męża stanu. Cycero odgrywający swego czasu znaczną rolę w życiu politycznym podejmował ważkie decyzje, występował z oskarżeniami i płomiennymi mowami. Czyż wtedy — pyta Lukullus — miał prawo cokolwiek twierdzić i dowodzić, skoro jako sceptyzujący akademik odrzeka się możliwości wytyczenia granicy między fałszem a prawdą.

Tak oto reprezentowany przez Cycerona probabilizm staje się przesłanką do podejmowanych decyzji w życiu codziennym. Cycero odpowiadając Lukullusowi stwierdza, że probabilista będzie kierował się w życiu wrażeniami przejawiającymi podobieństwo do prawdy. Gdyby nie było nic prawdopodobnego, to faktycznie stałoby się tak, jak mówił Lukullus — nastąpiłoby unicestwienie całego życia. Aby zatem móc podejmować jakiekolwiek działanie, trzeba przyjąć jako wytyczną postępowania prawdopodobieństwo: „Idzie za tym, że jeśli nastręczy się coś wyglądającego na prawdopodobne, czemu nie przeciwstawi się nic sprzecznego z owym prawdopodobieństwem, to mędrzec nim się posłuży i w ten sposób będzie kierował wszystkimi swoimi postępkami w życiu”[39].

Cycero również jako zwolennik tej szkoły filozoficznej kierował się prawdopodobieństwem, uznając tę właśnie postawę za najostrożniejszą, najkonsekwentniejszą i najbardziej wykluczającą możliwość pomyłek. Nie jest on filozofem, którego myśl błąka się po manowcach nie znajdując zupełnie niczego, na czym mogłaby się oprzeć. W dziele *De officiis* pisze: „Bo i jakże wyglądałoby nasze myślenie albo raczej życie, gdyby usunąć nie tylko zasady rządzące rozważaniami, ale i prawidła życiowe?”[40] Oburzeniem napawa go zarzut ze strony Antiocha, że mędrzec akademicki pędzi życie w ogóle bez zasad. Nierozważny właśnie wydaje mu się sąd dogmatyków, a wśród nich także stoików, ich zadufanie w sobie, przyjmowanie a priori pewnych twierdzeń bez dopuszczenia głosu przeciwnego. Świadczy to jedynie zdaniem Cycerona o ograniczoności jego przeciwników filozoficznych, o kierowaniu się przez nich na rozległym oceanie wiedzy ludzkiej gwiazdami Małej, a nie Wielkiej Niedźwiedzicy, co zacieśnia horyzonty, hamuje lot myśli. Umiejętność rozeznania prawdy implikuje tu znalezienie odpowiedniej drogi i skonstruowanie modelu życia właściwego człowiekowi rozumnemu. Czytając dzieło Cycerona odnosi się wrażenie, że etyka i epistemologia splecione w jedność pozwalają dopiero oglądać istotę ludzką niejako wielowymiarowo.

ZAKOŃCZENIE

W ujęciu subtelnych w odcieniach kwestii teoriopoznawczych filozof rzymski przejawia pewną oryginalność. Wpływa na nią z jednej strony umiejętne łączenie rozważań epistemologicznych z praktycznymi następstwami, jakie niesie rozstrzyganie problemów codziennego życia — i odwrotnie — przyjmowanie postawy epistemologicznej jako wyniku wątpliwości w rozmaitych dziedzinach życia w ogóle.

---

[39] *Acad.* II 31, 99.
[40] *Off.* II 2, 7.

Poglądy przedsokratyków znane były Cyceronowi, ale wydaje się, że nie przywiązywał większej wagi do koncepcji powstania czy kształtu świata, gdyż teorie lub hipotezy te i tak w niczym nie zmieniały, a szczególnie nie czyniły lepszym i szczęśliwszym ludzkiego życia, a zatem mijały się z uznawanym przez Cycerona celem, jaki winien przyświecać filozofii.

Sąd o Sokratesie i wielkie dla niego uznanie stanowią przykład na to, co rzymski filozof cenił naprawdę wysoko w trudnej sztuce mądrości. Musimy zauważyć, że Cycero składając Sokratesowi hołd z racji sprowadzenia filozofii z obłoków na ziemię, tzn. zainteresowania się zagadnieniami o charakterze etycznym, pojmuje filozofię sokratejską przede wszystkim jako etykę. Z drugiej strony godne uwagi wydaje się przedstawienie oceny Sokratesa-filozofa dokonanej przez Arystotelesa[13]. Arystotelesowi zawdzięczamy ukazanie Sokratesa jako tego, który doprowadził do perfekcji metodę indukcji oraz definiowanie pojęć ogólnych. Sokrates faktycznie zajmował się dociekaniami o charakterze etycznym, ale w zasadzie poprzez etykę zbudował logikę, obejmującą indukcję i definiowanie. Sokratesowskie „wiem, że nic nie wiem" dotyczyło nie tyle pojęć etycznych, co raczej miało aspekt metodologiczny. Arystoteles widzi zatem w nim przede wszystkim wybitnego logika i metodologa, podczas gdy filozof rzymski ceni w nim pierwszego prawdziwego teoretyka etyki.

W *De officiis* Cycero sygnalizuje dwa błędy, które często popełniają ludzie parający się filozofią. Istotę jednego z tych błędów stanowi wkładanie zbyt wiele zapału i pracy w poznanie rzeczy ciemnych i trudnych, a w dodatku niepotrzebnych[14]. Łatwo się domyślić, że za niewarte zachodu uważał to wszystko, co nie było potrzebne człowiekowi w codziennym życiu, co nie dotyczyło zagadnień moralnych. Sokrates był dla Cycerona jednym z tych nielicznych myślicieli, którym udało się uniknąć owego błędu. Ale Sokrates cieszył się sympatią Cycerona także i z tego względu, że nie popełniał drugiego kardynalnego błędu, a mianowicie — uznawania zbyt łatwo rzeczy nieznanych za poznane i nazbyt lekkomyślnego godzenia się z danym stanowiskiem[15]. Dystans, z jakim Sokrates odnosił się do prawd wygłaszanych przez swych kontrrozmówców, nieustanne wątpliwości, jakie zgłaszał do ogólnie wypowiadanych i powtarzanych tez, zyskały pełne uznanie w oczach Cycerona.

Tu dochodzimy do określenia postawy Cycerona wobec możliwości poznania prawdy. Ceniąc krytyczne podejście Sokratesa do wiedzy, daje wyraz swojej ostrożności w przystawaniu na wszelkie dogmaty i twierdzenia. Jego postawa epistemologiczna — probabilizm, wypływa z doświadczenia i obserwacji życiowej. Skoro dla Cycerona teoria poznania nie ma wartości sama w sobie jako „wycinek" filozofii, ale uznaje jej rolę dopiero wtedy, gdy daje ona praktyczne wskazówki życiowe, pozwala na wykorzystanie adekwatności władz poznawczych w poszukiwaniach o charakterze praktycznym, wydaje się zatem, że jedynie probabilizm jest odpowiednim rozwiązaniem epistemologicznym. Uznawanie możliwości i prawdopodobieństwa,

---

[13] W. Tatarkiewicz, *Historia filozofii*, I, Warszawa 1970, s. 65.

[14] *Off.* I 6, 19: ... *nimis magnum studium multamque operam in res obscuras atque difficiles conferunt easdem non necessarias.*

[15] *Off.* I 6, 18: ... *ne incognita pro cognitis habeamus iisqetemereu assentiamur.*

miser ut vel ⟨*si*⟩ A. Klotz (and Boulanger), *optat miser ut vel condemnetur a vobis* ⟨*si*⟩ Clark; the latter is reprinted by Giardina in the latest edition of the speech (Rome 1967) based directly on Poggio's autograph[4]. Moreover, all these, rather radical, corrections are superimposed on the 15th century conjecture. They were meant to vest the sentence with clear sense and syntax. In my opinion they do not fulfill this task. The propositions of R. Klotz and A. Klotz separate *hoc etiam optat miser ut* from *condemnetur* and they combine *hoc etiam optat miser ut* [...] *ita bona veneant ut*, etc. Only seemingly does it give the right sense. Postumus wants his property to be sold in such a way as to make it possible to return his debts to his creditors. But why should Cicero inform the judges that the poor Postumus has reached a state in which this is what he wants "even if the judges were to condemn him" (*vel* ⟨*si*⟩ *condemnetur a vobis*)? Is this a means of putting rhetorical emphasis on Postumus' eagerness to make amends for his creditors' loss without caring any more about his own future? But, could Postumus expect that the satisfaction of his creditors' claims is possible, after all?

The sentences that follow say the opposite. What Postumus wants, says Cicero, is now only to avoid condemnation which will mean the loss of his reputation, the only thing which is left to him. And paying off his creditors is not possible either before or after the sentence because, as the orator has presented it with a great volubility in § 45, there is nothing left which could be auctioned. And this is what Cicero tries to convince the judges about in § 45—46. One has to bear in mind that the analyzed passage has to be a coherent part of this reasoning. At the expense of essential changes in the manuscript tradition and of breaking the natural connection of the words *hoc optat — ut condemnetur* in a very Ciceronian expression[5], R. Klotz's and A. Klotz's operation results in a sentence which does not fit in with the context too well. The correction of Clark does not affect this connection and gives a better result: *optat miser ut vel condemnetur a vobis* ⟨*si*⟩ *ita*, etc. Postumus would not mind being condemned providing the sale of his property were organized in such a way as to satisfy the creditors claims (which as the following sentence will show is impossible; therefore condemning Postumus is pointless). The sense is correct, but it is achieved through the introduction, into two different passages, of two words absent in Poggio's autograph: *ut* ⟨*vel*⟩ and ⟨*si*⟩ *ita*.

It seems to me, though, that the same sense can be achieved here without departing from the manuscript tradition, not, however, as it was done by Baiter or N. H. Watts, who followed in his footsteps (Loeb edition 1931, reprint 1953), i.e.: *At hoc etiam optat miser ut condemnetur a vobis*; *ita bona veneant, ut* etc.[6], because, as I have already said, Cicero's intention here was entirely the opposite: the condemnation

---

[4] Having incorrectly analyzed the manuscript in the apparatus of his edition: he considers the marginal note of Poggio to be a later conjecture (he makes this error several times), similarly, he mistakes for one the change of *nobis* into *vobis*; he does not care to point out that there is no *vel* in Poggio's manuscript and that it appears for the first time in the Siena code.

[5] Cf. e.g. *hoc idem iudices opto, ut nemo reperiatur*, *Verr.* 50.

[6] Watt's translation: "And yet in his misery he even prays for condemnation at your hands; he would have his property sold, granted that thereby every man may have his principal paid in full".

opposed to political involvement. He himself indirectly had a hand in the struggles of the political factions in Rome. His political essay περὶ τοῦ καθ' Ὅμηρον ἀγαθοῦ βασιλέως, which probably appeared before the Ides of March[36], was dedicated to Piso and expressive of his political activity[37]. In the situation which developed during Caesar's dictatorship, the philosopher stated his dislike of violence and called for moderation in bringing about a reconciliation among the contending parties.

After Caesar's assassination the voice of Philodemus was heard again. A fragment from περὶ θεῶν[38] indicates that he took a stand in the political configuration which formed in the aftermath of the Ides of March. He opposed Antony, but expressed his distrust of the Liberators as well[39].

In this respect Philodemus' attitude stands once more in sharp contrast with Lucretius'. The poet's denunciation of the futility and absurdity of the life of a statesman[40] and his strong belief in the wretchedness ensuing political involvement are nowhere contradicted by a contrary practice[41].

And so Lucretius represented a different Epicurean tradition with which, as we shall see, Cicero had little patience. As for the Neapolitan branch, its version of the doctrine of Epicurus found in him an indulgent listener. There is even an element of the ridiculous in his attitude towards it: on philosophical grounds he finds it easy to refute, and in personal relations, with its adherents or former advocates, he is always on friendly terms. Thus Zeno of Sidon is respectfully referred to as *princeps Epicureorum*, *coryphaeus Epicureorum* or *acriculus senex*, *istorum* (*Epicureorum*) *acutissimus*[42]. Phaedrus' character is extolled and he himself is accredited with the worthy epithet of *nobilis philosophus*[43]. Patro, the successor of Phaedrus in Athens[44], on finding himself in trouble as a result of Memmius' intention to build on the remains of Epicurus' house, is accorded by Cicero immediate assistance[45]. Philodemus and Siro are referred to as *familiares nostros cum optimos viros tum homines doctissimos*[46]. Even in the oration inveighing against the Epicurean Piso, Cicero is careful to distinguish the corrupt statesman from his educated and brillian$_t$

---

[36] See A. Momigliano, JRS XXXI 1941, p. 156–157.

[37] See S. Sudhaus, RhM LXIV 1909, p. 476; Philippson, RE XIX, col. 2472; Jensen, *o. c.* p. 60; A. Rostagni, *L'Arte poetica di Orazio*, Torino 1930, p. XXVI f.

[38] See H. Diels, *Philodemus über die Götter*, Abh. Preuss. Ak. (1915), n. 7, Bk. I, col. XXV, 22–37.

[39] See Momigliano, *o. c.*; cf. Diels, *o. c.* p. 96; R. Philippson, *Nachträgliches zur Epikureischen Götterlehre*, Hermes LIII 1918, p. 382.

[40] See Lucr. III 995 ff., the Sisyphus passage.

[41] Lucr. II 1–13. But see M. Rozelaar, *Lukrez*, Amsterdam-Paris 1943, who on the basis of the Sisyphus passage maintains that Lucretius tried his hand in politics too.

[42] See Cic. *De nat. deor.* I 59 and *Tusc. disp.* III 38 respectively.

[43] See Cic. *Philipp.* V 13.

[44] See Zeller, *o. c.* p. 386.

[45] See Cic. *ad fam.* XIII 1.

[46] See Cic. *De fin.* II 119.

of Postumus will not result in the satisfaction of his creditors claims. My suggestion is: *At hoc etiam optat miser, ut condemnetur a vobis*: ITA BONA VENEANT UT SOLIDUM SUUM CUIQUE SOLVATUR.

This is, in my opinion, an expression with a built-in legal quasi-formula containing the explanation of the kind of condemnation Postumus would accept with joy in the situation in which he has found himself. The formula is modelled on a real one (such as e.g. the one in *Sex. Rosc.* 126: UT EORUM BONA VENEANT, QUI etc.) and it is placed where the explanation of the court decision is usually placed (cf. e.g. *Dig.* 27, 3, 21: *quem iudex in solidum condemnavit*); besides, it is noteworthy that this is the only passage in Cicero's writing where the term *solidum* appears[7]. Recognizing the second part of the sentence as a formula also dispels all the doubts concerning the syntax: *optat ut* is unequivocally connected with *condemnetur*, and there is no need to add *si* before *ita*.

When understood in such a way, the expression fits perfectly with the context and plays an important role therein. Cicero tries to convince the judges of the fruitlessness of condemning Postumus. The latter is in such a disastrous financial situation that, being unable to pay off his creditors, he would himself happily accept such a sentence which would really satisfy their claims. But the sentence which Postumus would accept cannot be pronounced, is what Cicero says after a short while. It is not possible UT ITA POSTUMI BONA VENEANT UT SOLIDUM SUUM CUIQUE SOLVATUR — because Postumus no longer possesses any property. The sentence which could be pronounced would have an utterly different meaning. It would be of no adventage to those who have suffered financial loss, but it would deprive Postumus of honour, the only thing which is still left to him, the only thing which he cares about, and the only thing of which he can be deprived in his situation[8]. *Quod, iudices, ne faciatis oro obtestorque vos*, the orator exclaims in the end. One should, of course, bear in mind that the argument Cicero presents to prove that a condemnation of Postumus will not be of any advantage to his creditors is not precise: still Postumus can make money in the future, and therefore the sentence could be profitable for the creditors. But let us not expect a defence to be so straightforward. The reasoning: "Postumus has not got anything; hence, nothing can be taken away from him", is a clever legal trick and a powerful rhetorical device[9].

Finally, let us observe that the use of an expression with a built-in legal formula at the crucial point of the peroration suits the stylistic structure of the speech in defense of Rabirio, in which Cicero seven or even nine times[10] at important stages of the refutation uses expressions of this type. Let us add that some of them had remained unrecognized for a long time, e.g. in § 12 a formula was reconstructed by

---

[7] It attracted also Poggio's attention; he wrote it additionally on the margin, as he usually did with legal terms in his copy.

[8] *Nihil iam aliud nisi fidem curat, nec vos huic quicquam praetera potestis eripere.*

[9] I am indebted to Professor Henryk Kupiszewski of Warsaw University for the advice he has very kindly given me on the legal aspects of the argument of Cicero.

[10] Depending on our acceptance or rejection of various reconstructions of the text.

dziły się nowe teorie, tak że człowiek staje wobec nich bezradny i nieświadomy, jaką drogę należy wybrać.

Kolejny zarzut Antiocha dotyczy sprzeczności, jaka wkradła się w rozumowanie sceptyków. Skoro bowiem twierdzą, że nic poznać nie można, to przyznają jednak, że poznali właśnie to, że niczego nie da się pojąć. Jest to brak logicznej konsekwencji we wnioskowaniu. Jednak i na to Cycero, mistrz słowa, ma odpowiedź: Przecież probabiliści nawet i to przekonanie, że niczego rozpoznać nie można, uznają nie za pewne, a jedynie za prawdopodobne.

Zasadniczy spór między Lukullusem referującym poglądy Antiocha a Cyceronem występującym jako obrońca Karneadesowego probabilizmu dotyczy możliwości percepcji rzeczywistości przy użyciu zmysłów i rozumu. Antioch stara się przekonać Cycerona, że poznanie jest możliwe, że zarówno zmysły, jak i rozum to pełnosprawne instrumenty poznawcze. Cycero, wręcz przeciwnie, przeczy możliwości zbadania rzeczywistości, wskazując na ograniczoność zmysłów, ich nieadekwatność w procesie poznania, zawodność i skłonność do podawania jedynie złudzeń, a nie wrażeń prawdziwych. Podczas gdy Antioch jest zupełnie zadowolony ze swoich zmysłów, Cycero chętnie, gdyby mógł, zażądałby od bóstwa ich korekty. Rzymianin kpi sobie ponadto z poręczyciela, na którego powołuje się Antioch, Epikura, nazywając go „łatwowiernym poczciwcem" (*credulus*)[18]. „Zawsze więc masz poręczyciela, i to takiego, który broni sprawy z wielkim dla siebie niebezpieczeństwem[19]. Epikur bowiem twierdził, że zmysłom ufać należy, ale jeżeli chociaż raz zawiedziemy się na nich, nie powinniśmy już nigdy żadnemu z nich zawierzyć. Antioch broniąc wartości zmysłów w procesie poznania powoływał się na umiejętność rozpoznawania dźwięków muzyki czy odcieni rzeczywistości widzianej okiem malarskim. Dla Cycerona nie są to żadne dowody, a wręcz przeciwnie — przykłady te przeczą randze zmysłów jako takich, gdyż umiejętności tego rodzaju nie są udziałem wszystkich śmiertelników, a jedynie wybrańców losu — artystów, muzyków, malarzy itd. Kością niezgody między Antiochem a Cyceronem pozostaje twierdzenie: „Wśród odbieranych przez zmysły wrażeń prawdziwych nie ma takiego, z którym nie kojarzyłoby się jakieś inne wrażenie, niczym od tamtego się nie różniące, a niemożliwe do poznania[20].

Zwolennicy Nowej Akademii nie widzą kryterium rozpoznawania wrażeń prawdziwych i fałszywych, łudząco do siebie podobnych. Antioch natomiast idąc śladem stoików twierdzi, że kryterium takie istnieje, a są nim wrażenia nieodparte, zwane kataleptycznymi. Cycero oponując podaje przykłady ludzi bliźniaczo do siebie podobnych, ziaren zbóż, jaj, włosów, posągów odlanych według tej samej formy, pieczęci wyciśniętych w wosku tym samym pierścieniem. Na nic nie przydaje się tu stoickie kryterium prawdy. Kolejną ilustracją niemożliwości przeprowadzenia granicy między złudą a prawdą są zdaniem Cycerona wrażenia ludzi pijanych, szalonych lub śpiących. W chwili gdy ludzie ci ich doznają, przywiązują do nich nie

---

[18] *Acad.* II 26, 82.
[19] *Acad.* II 25, 79.
[20] *Acad.* II 26, 83.

a nie stuprocentowej pewności i dogmatyzmu przyjmuje za najwłaściwszą postawę wobec złożoności ludzkiego życia i wielkiej niewiadomej, jaką jest człowiecze szczęście.

ŻARLIWA OBRONA PROBABILIZMU W „LUKULLUSIE"

Krótki rys historyczny i prezentacja myślicieli, których poglądy przedstawia Cycero w *Księgach akademickich*, niechaj posłużą za wprowadzenie do analizy dzieła rzymskiego filozofa. Filozoficzna zawartość *Lukullusa* — drugiej księgi pierwotnej redakcji Cyceronowego dzieła, jest odbiciem sporów, jakie toczyły się w dobie hellenizmu wśród myślicieli greckich. Do Akademii Platońskiej, w okresie gdy scholarchą był Arkesilaos, wkradł się sceptycyzm. Przesłanki sceptycyzmu tkwiły już poniekąd w duchu sokratycznej dialektyki znanej nam z dialogów Platona, w rozpatrywaniu każdej rzeczy z obu stron, rozprawianiu *in utramque partem*[16]. Drugą przesłankę stanowi w zasadzie sama nauka Platona, którą wahałabym się nazwać systemem z racji jej niedomówień, niewykończenia i pozostawiania dużo miejsca na literacką fantazję.

W miarę lat słabła realność platońskich idei, zanikała równocześnie dogmatyczna pewność znalezienia prawdziwej wiedzy (ἐπιστήμη). Akademikom pozostawało już jedynie mniemanie (δόξα), a temu, jak wiadomo, ich mistrz nie przypisywał znacznej roli w procesie poznania. W każdym razie w sto lat po śmierci Platona Arkesilaos nadał Akademii kierunek zdecydowanie sceptyczny. Negując istnienie wiedzy niezawodnej wskazywał na sprzeczności zawarte w dogmatycznych naukach różnych systemów filozoficznych, a szczególnie ostro krytykował stoickie „wrażenia nieodparte" (φαντασίαι καταληπτικαί), będące dla zwolenników Zenona — założyciela Stoi — probierzem prawdy. Po upływie kolejnych stu lat scholarchą Akademii został Karneades z Cyreny. Historia filozofii nadaje mu miano twórcy Trzeciej Akademii. Nie pozostawił po sobie żadnego dzieła, a poglądy jego spisał uczeń i kolejny scholarcha — Kleitomachos. W wydaniu Karneadesa sceptycyzm stracił swój radykalizm i przerodził się w probabilizm, czyli teorię prawdopodobieństwa, zezwalającą nie na uznanie czegoś za prawdziwe, ale za prawdopodobne. Dzieło Karneadesa ma dwie strony — destrukcyjną i krytyczną, kiedy mówi o niemożliwości poznania prawdy absolutnej oraz konstruktywną — naukę o prawdopodobieństwie[17].

Kolejnymi scholarchami Akademii Platońskiej byli Kleitomachos, a następnie Filon z Laryssy. Za czasów tego ostatniego jeden z uczniów, Antioch z Askalonu, przeciwstawił się probabilizmowi, co doprowadziło do rozłamu w Akademii na dwa obozy, na których czele stanęli: z jednej strony Filon twierdzący, że absolutna prawda rzeczywiście istnieje, ale jej poznanie jest niemożliwe, a z drugiej Antioch, wykazujący sprzeczności w rozumowaniu Karneadesa, odrzucający całkowicie sceptycyzm i usiłujący przeprowadzić wspólną linię między Akademią, perypatety-

---

[16] L. Joachimowicz, *Sceptycyzm grecki*, Warszawa 1972, s. 59.
[17] B. A. G. Fuller, *Historia filozofii*, I, Warszawa 1966, s. 286.

kami i Stoą. Chcąc połączyć te trzy szkoły filozoficzne stał się właściwie Antioch eklektykiem o intensywnym zabarwieniu stoickim. Spory między tymi myślicielami trwały aż do śmierci Filona, następnie zaś przeniosły się do Aleksandrii.

Osobami prowadzącymi dysputę filozoficzną w *Lukullusie* są Lukullus i Cycero. Lukullus zachęcony przez Cycerona relacjonuje poglądy Antiocha, po czym Cycero niejako w imieniu Karneadesa daje na nie replikę. Wykład bowiem Antiocha nie jest skierowany przeciw Filonowi, od którego szkoły co prawda odstąpił, jednak nie uważał go za najgroźniejszego przeciwnika filozoficznego, lecz przeciw Trzeciej Akademii, czyli czasom Karneadesa, kiedy to hołdowano probabilizmowi. Cycero występuje w obronie teorii prawdopodobieństwa, a mistrzowskie zbijanie zarzutów Antiocha, a nawet wysuwanie ze swego stanowiska oskarżeń przeciw temu „popleczni-kowi stoików" i „zdrajcy Akademii" pozwala przypuszczać, że probabilizm był Cyceronowi szczególnie bliski.

Rzymski filozof, wirtuoz słowa, wywiązuje się wspaniale ze swego zadania, przekonując, że istotnie probabilizm to jedyne słuszne podejście do różnorodności zjawisk otaczającego nas świata, kryjącego tyle tajemnic, dopuszczającego tyle możliwości rozwiązań, w którym to świecie nietrudno pobłądzić, przyjmując fałsz za prawdę. Aby uchronić się przed ewentualnością budowania całego życia i szczęścia na fałszywych przesłankach, trzeba bardzo ostrożnie podchodzić do rzeczywistości przypatrując się jej z pewnego dystansu i nigdy pochopnie nie dawać na nic przyzwolenia. Pierwszy zarzut stawiany przez Antiocha sceptyzującym akademikom dotyczy pewnej ich nieuczciwości w powoływaniu się na dawnych filozofów cieszących się dobrym imieniem i niezwykłym poważaniem. Cycero nie może zgodzić się ze zdaniem Antiocha, że probabiliści czynią to w celu dodania sobie autorytetu i uzyskania „wziętości" wśród wszystkich chętnych do poświęcenia się studiom filozoficznym. Zdaniem Cycerona powoływanie się na Anaksagorasa, Empedoklesa, Demokryta, Ksenofanesa, Parmenidesa, a nawet Sokratesa i Platona nie jest bynajmniej nadużyciem ze strony probabilistów. Filozofowie ci istotnie — stwierdza Cycero — nie wierzyli w możliwość dotarcia do jądra prawdy i tym samym utorowali drogę sceptykom. Przy czym Akademia powołuje się na najznamienitszych myślicieli i odwołuje się do tak sławnych nazwisk, jakich na poparcie swoich poglądów nie mogą podać stoicy. Antioch zarzucił Arkesilaosowi krętactwo w porównaniu z klarownym stylem wypowiedzi Demokryta, a sceptyzującym akademikom w ogóle burzenie istniejącego już stanu rzeczy w filozofii. Nadużyciem zaś karygodnym wydaje się Antiochowi zaliczenie do grona sceptyków Sokratesa oraz Platona. Cycero nie został jednak wcale przekonany przez Antiocha i nie może zgodzić się na uznanie ironii stosowanej przez Sokratesa jedynie za pewnego rodzaju chwyt metodyczny, a Platona za naśladowcę tylko swego ateńskiego nauczyciela.

Drugi zarzut Antiocha dotyczy nieuznawania przez sceptyków osiągnięć myśli ludzkiej na przestrzeni dziejów. Zdaniem Antiocha zrobiono wiele w dziedzinie filozofii od czasów pierwszych myślicieli i jakiekolwiek niedomówienia i zaciemnienia ewentualnie istniejące wyjaśniono dzięki geniuszom okresu późniejszego. Cycero pozostaje jednak oponentem. Zapowiada Antiochowi, że wkrótce wskaże mu, czego dokonano — oto wprowadzono jedynie mnóstwo nowych pojęć, koncepcji, zro-

trząsania przedsokratycznych filozofów przyrody na temat pierwszego tworzywa wszechrzeczy — greckiej ἀρχή, łac. *principium*. Grecy nie tylko zadawali sobie pytanie, z czego świat się wyłonił, ale interesowała ich również możliwość poznania tego świata. Zadawano sobie zatem pytanie, czy świat, w którym człowiek żyje, jest poznawalny, w jakim stopniu i za pomocą jakich instrumentów. Zdania wśród myślicieli greckich były podzielone. Jedni opowiadali się za zmysłami jako narzędziem percepcji rzeczywistości, inni składali hołd czystemu rozumowi, a jeszcze inni łączyli dwie władze poznawcze — rozum i zmysły, i dopiero w ich współpracy widzieli możliwość poznania otaczającego nas świata. Koncepcje mnożyły się i doskonaliły. Umysł Greków był giętki, skłonny do abstrakcyjnych rozważań, a umiejętność argumentacji twierdzeń sprawiała, że nigdy długo nie zatrzymywano się w jednym punkcie, a wręcz przeciwnie — współistniejące szkoły filozoficzne czy też poglądy pojedynczych filozofów walczyły z sobą o prymat i uznanie.

Grecy jednak, jakkolwiek dużo mieli do powiedzenia w zakresie nauki, nie wykorzystywali praktycznie osiągnięć swego intelektu, a w każdym razie czynili to w stopniu minimalnym. Mieli wspaniale rozbudowaną matematykę, logikę, znali prawa fizyki, ale wszystko to pozostawało w obrębie teorii. Na zastosowanie praktyczne wytworów intelektu greckiego trzeba było poczekać aż do pojawienia się na arenie dziejów innego narodu, doceniającego wyższość pokonanych przez siebie Hellenów, ale umiejącego wykorzystać to, co u tamtych istniało tylko w sferze teorii — słowem: teoretyczne rozważania Greka wcielił w życie praktyczny Rzymianin. Grek snuł filozoficzne refleksje, patrząc na spokojne, to znów wzburzone morze, którego fale roztrzaskiwały się z hukiem o skały, Grek przechadzał się w gaju Akademosa lub po Arystotelesowskim Likejonie rozmyślając. Ale praktyczny Rzymianin, któremu wedle słów Wergiliusza[2] miało być dane panowanie nad światem, ceniąc doniosłość greckiej myśli, umiał ją wykorzystać. Rzymianie potrafili uczynić swoje życie wygodniejszym poprzez szereg urządzeń technicznych. Nie poprzestali jednak tylko na tym. Chcieli także znać pewne przepisy, reguły czyniące życie szczęśliwszym i określające istotne wartości, dla których i według których należy żyć. Spośród wszystkich ziaren rzuconych przez grecką filozofię zakiełkowały na gruncie rzymskim ziarna etyki. Rzymianie również zaczęli pytać o pojęcie szczęścia i drogi wiodące do niego. Filozofia stopniowo, acz nie bez poważnych trudności ze strony konserwatywnych czcicieli prastarej *virtus Romana* torowała sobie drogę do umysłów Rzymian. Dla Greków etyka była jedną z dyscyplin filozoficznych, dla Rzymianina zaś stała się niemal jedyną. Na tle kontrastu osobowości dwóch narodów, greckiego i rzymskiego, różnej mentalności — z jednej strony teoretyzowania, a z drugiej praktycyzmu — dochodzimy do postaci, która postawiła sobie szczytny cel: udostępnić Rzymianom filozofię grecką w rodzimym, łacińskim wydaniu. Dochodzimy do postaci Marka Tulliusza Cycerona.

---

[2] Vergilius, *Aeneis* VI 851—853:

Tu regere imperio populos, Romane, memento
Hae tibi erunt artes: pacisque imponere morem
Parcere subiectis et debellare superbos.

Dla początku IV w.[33] trofa wynosiła już 0,217 drachmy, czyli 0,95 g srebra. Stąd wynika, że:

1 drachma = ok. 4,5 trofy = 9 $ = 180 zł

1 złoty stater = 1 darejk = 25 drachm = ok. 112, 5 trof = 225 $ = 4500 zł.

W okresie tym robotnik niewykwalifikowany zarabiał w Atenach ok. 3 obole dziennie, tj. również ok. 2 trofy, wykwalifikowany zaś otrzymywał płacę w wysokości nawet 2—2 1/2 drachm, tj. 9—13 trof dziennie, a więc stosunkowo bardzo dużo.

Dalsze informacje pozwalają ustalić[34], że ok. 280 r. p.n.e.:

1 trofa = 1,5 g srebra

1 drachma = ok. 3 trofy = 6 $ = 120 zł

1 obol = 1/2 trofy = 1 $ = 20 zł

1 chalkus = ok. 2,50 zł[35].

Zarobek dzienny niewykwalifikowanego robotnika wzrósł zaś do 4 oboli, utrzymując się na poziomie 2 trof[36].

Zaś w 250 r. p.n.e. ceny nieco spadły i

1 trofa = ok. 1,2 g srebra

1 drachma = ok. 3 3/4 trofy = 7,5 $ = ok. 150 zł.

Dane dotyczące Grecji wskazują więc na szybki wzrost cen żywności w stosunkowo niezbyt długim czasie. Uzasadniony jest on znaczną akumulacją kruszców, pochodzących z kopalń własnych, z zyskownego handlu zagranicznego, z łupów wojennych — zwłaszcza na Wschodzie.

A teraz porównując cały ten odcinek okresu starożytnego z późniejszymi czasami okazuje się, że poziom cen żywności z III i II tysiąclecia p.n.e. na Starożytnym Wschodzie, a także w Grecji za czasów Solona odpowiada europejskiemu poziomowi cen z XII w. n.e. Koszt trofy do poziomu 1 g srebra wzrósł tu dopiero pod koniec XVI w. i utrzymywał się do końca XVIII w., a poziom wyższy (2 g srebra) został osiągnięty dopiero około połowy XIX w. Porównanie to daje więc w pewnym zakresie obraz nasycenia rynku kruszcami szlachetnymi w obu tych epokach.

4. RZYM

Tymczasem w pierwotnym Rzymie płacono miedzią lub brązem. Było to zapewne spowodowane zarówno brakiem srebra, jak i niskością płaconych kwot w tym pierwotnym rolniczym społeczeństwie. Stąd stosunek ceny srebra do ceny miedzi (brązu) kształtował się początkowo bardzo korzystnie dla białego kruszcu. Sytuacja uległa zmianie, kiedy ekspansja Rzymu, zwycięskie wojny i łupienie prowincji doprowadziły do wzbogacenia miasta.

---

[33] Heichelheim, *o. c.* s. 316; A. Świderkówna, *Hellenika*, Warszawa 1974, s. 212; Wałek-Czernecki, *o. c.* s. 97 i n. oraz s. 111.

[34] Świderkówna, *o. c.* s. 212 i 336. Jeżeli przy tym, jak podaje autorka, płacono w Delos 240 drachm rocznie murarzowi za jego pracę, czyli 2/3 drachmy dziennie, tj. 2 trofy dziennie, była to płaca bardzo niska w porównaniu z zarobkami, o których mowa poprzednio.

[35] Nawet wtedy nie była to więc śmiesznie mała jednostka ("of trifling value"), jak to określa C. C. Chamberlain, *Guide to Numismatics*, London 1966, s. 23. W ogóle drobne monety odgrywają w życiu codziennym poważną rolę.

[36] Heichelheim, *o. c.* s. 441.

mille labores — rege sub Eurystheo fatis Iunonis iniquae — pertulerit (vv. 291—293). Dans le chant VI de l'*Enéide* les travaux d'Auguste au lieu d'être comparés avec ceux du héros ils sont plutôt mis en contraste. Bien qu'Hércule eût accompli tant d'exploits, il n'a pas traversé dans ses pérégrinations tant de terres qu'Auguste qui a asservi les Indes et les Garamanthes, les Armeniens et les Parthes, les Scythes, les Sarmates et les Egyptiens (*Aen.* VI 794—801). Chez Horace ce motif revient plusieurs fois. On le voit le mieux dans la *Lettre à Auguste*. Le poète parle d'Hércule qui avait dompté les monstres: *Fatali ... labore subegit* (v. 11). Avec ces labeurs du héros sont contrastés les travaux d'Auguste; ce n'est pas quiconque *labor*, mais *negotia* entrepris par Auguste lui-même et les qualificatifs *tot* et *tanta* soulignent l'importance et le nombre de ces *duri labores*. Ce motif est marqué aussi dans la comparaison du voyage d'Hércule et d'Auguste venant d'Espagne en Italie et il est exprimé par les mots *Herculis ritu* (*Carm.* III 14,1). On y voit une allusion à l'apothéose du princeps mais grâce à l'épithète *vagus* attribué à Hércule est évoquée la comparaison de celui-ci avec Auguste dans la troisième ode romaine (*Carm.* III 3,9)[58]. Enfin le dernier motif c'est l'envie de gloire, gloire comme récompense pour les faits accomplis: *Favorem speratum meritis* (*Epist.* II 1,9—10). Hércule jouit de la reconnaissance des Grecs: *Uti Graecia... et magni memor Herculis* (*Carm.* IV 5,35——36). Les habitants de l'Arcadie italique expriment leur reconnaissance par les offrandes et les chants en l'honneur d'Hércule — libérateur (*Aen.* VIII 285—288, 271—275). Il y a quand même une différence entre les hommages rendus à Hércule ou aux autres héros et ceux présentés à Auguste. Les Héros étaient de leur vivant l'objet de l'attaque des envieux et c'est pourquoi: *Ploravere suis non respondere favorem — speratum meritis* (*Epist.* II 1,9—10). Hércule n'a reussi à convaincre cette jalousie des hommes que par sa mort: *Comperit invidiam supremo fine domari* (v. 12). Quant à Auguste il a convaincu de son vivant l'envie des ses adversaires et jouissait de la gloire et de la vénération avant sa mort: *Praesenti tibi maturos largimur honores* (*Epist.* II 1,15). Ainsi idéalisé Hércule comme partenaire dans la comparaison plaisait, peut-être, au princeps et lui faisait honneur. Il est probable que ce héros, archétype de tout souverain idéal, servait d'exemple à Horace pour créer un tableau suggestif d'Auguste comme souverain modèle, par. ex. *Optume Romulae — custos gentis*; *dux bone* (*Carm.* IV 5,1—2, 15). Il faut remarquer que la différence entre ces deux personnages consiste en ce qu'Hércule c'est le symbole universel d'un souverain idéal, tandis qu'Auguste a les traits de l'individualisme national. Le princeps c'est l'incarnation d'un idéal symbolisé par le héros mais dans les conditions nationales de Rome.

Bacchus c'est le deuxième héros auquel est comparé Auguste chez Virgile et Horace. Dans la mythologie grecque on le vénérait toujours comme un dieu. La conception de le présenter comme héros paraît dans la théologie stoïque: c'est un fils de Zeus et de la mère mortelle Sémélé. Les écrivains le comparent à Héraclès, Asclèpios et aux Dioscures. Par ses bienfaits en faveur de l'humanité il avait mérité la divinisation[59]. Ce bienfaiteur était souvent comparé par les écrivains avec Alexandre

[58] Comp. La Panna, *o. c.* p. 106.

[59] Comp. G. Méantis, *Dionysos chez le poète*, Paris 1937, p. 27, ann. 2; R. Jeanmaire,

Multis locis Seneca de materia et forma scribit. Curiosa et cognitu digna est sententia, quae apud Graecos in proverbium venit: *Talis fuit oratio, qualis vita* (*auctoris*). Huiusce rei Maecenatis mores et carmina documenta praebuisse dixit. Praeterea civitas, in qua auctor habitat, praecipue res, quae civibus placent, plurimum ad opera conformanda valent. Quam ob rem Seneca scripsit: *oratio certam regulam non habet, consuetudo illam civitatis, quae numquam in eodem diu stetit, versat*. Seneca una cum Stoicis materiam formae anteposuit.

Denique non est dubium, quin Seneca quaestiones, quae ad litteras pertinerent, Stoicorum doctrinam secutus examinaverit, quamvis earum rerum notitiam cognitionemque studiis suis et otio litterario debuisset.

RZYMSKI AUTOR TRAKTATU FILOZOFICZNEGO

Osobowość Cycerona jako filozofa-Rzymianina wyznaczała poniekąd granicę jego zainteresowaniom. W szeregu swoich dzieł filozoficznych Cycero wyraźnie preferuje etykę stawiającą pytanie o receptę życia szczęśliwego. W *De finibus* nazywa filozofię „sztuką życia”[3], a tym samym przydziela jej pewną funkcję praktyczną. W traktatach rzymskiego myśliciela znajdziemy często zapewnienia, że jedyną wartością zasługującą na uwagę jest dobre życie i słuszne postępowanie[4], a cała wartość filozofii polega na zapewnieniu szczęścia ludzkiego[5].

Jako Rzymianin z krwi i kości żywo ponadto reagował na wszelkie głosy wielkiej polityki, działając przy tym w okresie bardzo burzliwym, kiedy przeżywał się jeden ustrój, aby otworzyć drogę nowej epoce w dziejach Imperium Romanum. Cycero jako czynny polityk ceniąc filozofię nie stawiał jej jednak wyżej od obowiązków obywatelskich. W *De officiis* napisał: „gdyby jednak zamiłowanie do szukania prawdy odwiodło kogoś od działalności praktycznej, sprzeciwiałoby się to powinności. Albowiem cała wartość cnoty polega na działaniu”[6]. Rzymska natura Cycerona-filozofa staje się zatem jedną przesłanką dla postawienia tezy o etycznym aspekcie epistemologii w *Księgach akademickich*.

Druga przesłanka ma charakter czysto osobisty, dotyczy Cycerona, człowieka i ojca. Stopniowe zanikanie swobód i cech demokracji w Rzymie sprawiło, że Cycero-mówca, Cycero-polityk-republikanin okazał się niepotrzebny. Pozbawiony wpływu na sprawy wagi państwowej i „wyzwolony” od troski o republikę, której dobro było dotąd najwyższym jego celem, usunął się do zacisza domowego. I tu tego człowieka, którego nie oszczędziła wielka polityka, spotyka nowa tragedia — śmierć ukochanej córki Tullii, będącej w tym okresie jedyną już pokrewną mu duszą, rozumiejącą go oraz niosącą pociechę i ukojenie. Niezmiernie trudno było Cyceronowi pogodzić się z tą stratą. Uciekł od Rzymu, od domu, który przywodził mu na myśl obraz Tullii, uciekł od kondolencji i słów otuchy ze strony rodziny, przyjaciół i znajomych. Schronieniem dla zdruzgotanego ojca stała się najpierw podmiejska willa Attyka, a później własna posiadłość — Astura. W tej nadmorskiej rezydencji wśród lasów, zapewniającej samotność Cycero poświęcił się całkowicie filozofii. W ciągu niespełna dwóch miesięcy przerwanych jeszcze wyjazdem do willi Attyka powstaje tu cykl dzieł filozoficznych, które rozpoczyna *Consolatio*. Tematyka pisanych traktatów obraca się wokół zagadnień najwyższego dobra i zła, szczęścia i obowiązku. Człowiek, który stanął wobec faktu niespodziewanej śmierci najdroższej, ukochanej osoby, mimo woli zastanawia się nad sensem i wartością ludzkiego życia, nad pojęciem szczęścia, zmiennością losu. W listach do wiernego przyjaciela filozof zwierza się ze swojego bólu: „Ale mój ból nie przestaje mnie dręczyć, choć nie folguję mu na Boga, a raczej staram się z nim walczyć”[7] i później: „... całe dnie trawię na pisa-

---

[3] *Fin.* III 2, 4: ... *ars est enim philosophia vitae.*

[4] *Fin.* I 4, 11.

[5] *Fin.* V 29, 86.

[6] *Off.* I 6, 19.

[7] *A* XII 13, 1. Ten i następny cytat w przekładzie G. Pianko, *Cicero, Wybór listów*, Wrocław 1962.

Z drugiej strony dzięki Cyceronowi znajdujemy się wprawdzie w gmachu zbudowanym na fundamentach greckich i wspartym przez greckie kolumny — geniuszów filozofii, ale spotykamy w komnatach znajomych z Rzymu — mężów stanu, literatów, uczonych, polityków, wodzów, słowem postaci, których imiona przekazała historia rzymska. Cycero wprowadza bowiem wiele realiów łacińskich do swego dzieła, przeplata myśli greckie cytatami pism rodzimych pisarzy. Osobami biorącymi udział w dialogu czyni również znamienitych Rzymian. Cycero doceniał wielkość swoich rodaków, ich oryginalność i inwencję przejawiającą się w odmiennych od greckich dziedzinach życia. W *Tusculanae disputationes* pisze: „zawsze byłem zdania, że ziomkowie nasi we wszystkim bądź sami wykazali większą mądrość niż Grecy, bądź udoskonalili to, co od nich przejęli, oczywiście, jeśli uznali za warte zachodu"[41]. Można by polemizować w tym miejscu z Cyceronem, ale trudno odmówić mu racji w dostrzeżeniu pewnej inności potomków Romulusa. Posłuchajmy zresztą dalej: „Tego wreszcie, do czego doszli (Rzymianie) dzięki właściwościom charakteru, a nie dzięki uczoności, nie można porównać ani z Grecją, ani z żadnym innym narodem"[42]. A zatem znów rzymski filozof preferuje właściwości charakteru, umiejętność praktycznej realizacji w życiu swych zamierzeń, a nie uczone rozważania w zakresie teorii.

I Cycero, nieodrodny syn swego wielkiego narodu, nie miał pretensji do tytułu mędrca. Wręcz przeciwnie, stwierdza: Nigdy nie byłem mędrcem, zawsze kieruję się w życiu gwiazdami Wielkiej Niedźwiedzicy, co pozwala mi na zataczanie szerszych kręgów, penetrowanie rozleglejszych przestrzeni i spojrzenie na wszystko z większej perspektywy. Najpiękniejszą rzeczą jest dostrzeżenie prawdy, a najszpetniejszą uznanie fałszu za prawdę, co łatwiej zdarzyć się może tym, którzy nie odstępują ani na krok od założeń jednej i tej samej ciągle szkoły filozoficznej, uświęconej skostniałymi schematami myślenia. Jako credo filozoficzne Cycerona uznałabym słowa: „Atoli szczególnie właściwe jest człowiekowi szukanie i dociekanie prawdy"[43]. Cycero szukał tej prawdy w działalności na arenie politycznej, w receptach życia szczęśliwego i spokojnego, szukał prawdziwych wartości godnych człowieka rozumnego. Biorąc pod uwagę dostępne Cyceronowi rozwiązania w zakresie możliwości percepcji rzeczywistości, na które składały się: łatwowierność epikurejczyków (*credulitas Epicureorum*), niedorzeczność stoików (*ineptiae stoicorum*) zaprawione jeszcze zadufaniem w sobie (*superbia atque arrogantia*), aż wreszcie umiarkowanie i roztropna oględność akademików (*modestia et prudentia Academicorum*)[44], nic dziwnego że jako poszukiwacz prawdy wybrał tę ostatnią orientację filozoficzną, która zdała mu się najmniej pretensjonalna i najbardziej konsekwentna.

Świat jest ciekawy i wart poznania i Cycero to docenia, ale woli przyjmować postawę badacza ostrożnego, aczkolwiek wnikliwego. Nie wygłasza dogmatów, wręcz przeciwnie — sugeruje, próbuje, zbliża się ku prawdzie, zawsze jednak zosta-

---

[41] *Tusc.* I 1, 1.
[42] *Tusc.* I 1,2.
[43] *Off.* I 4, 13: *In primisque hominis est propria veri inquisitio atque investigatio.*
[44] Plezia, *o. c.* s. 53.

c'est le reflet de ce que disaient les stoïciens à propos des grands bienfaiteurs qui ont laissé à la postérité *res utiles et salutares* sous le nom *artes*[29]. Ce motif est souligné par le poète au moyen d'une expression anaphorique *hac arte* répétée trois fois (le deuxième élément mis en éllipse dans le deuxième et troisième vers.)[30]

Le deuxième catalogue renfermé dans la Lettre à Auguste a une compo ition toute particulière grâce à une apostrophe directement adressée à Auguste. Après quatre vers qui contiennent le motif développé de φιλοπονία il y a une liste des héros rangés dans l'ordre suivant: Romule — Liber — Castor — Pollux, plus loin Hércule cité dans la description de ses travaux et à la fin — Auguste[31]. Ce catalogue est encadré par l'apostrophe au souverain et par son éloge. Le rapport intime envers le souverain est appuyé sur un autre principe que dans le catalogue précédent. Auguste n'est pas englobé dans cette liste comme *unus inter pares*, il n'est pas présenté non plus comme égal entre les égaux mais mis en contraste avec les autres. C'est après la mort que chacun des héros a mérité la divinisation et le culte. Ils ne jouissaient pas de la reconnaissance de leur vivant à cause de la jalousie des contemporains. Auguste, au contraire, de son vivant est vénéré par ses sujets comme un dieu en reconnaissance de ses bienfaits. Il est au-delà de toute jalousie ce qui n'est arrivé à personne même aux meilleurs sur cette terre[32]. Par cette structure du catalogue — le poète tend à le varier et même il démontre les rapports intimes entre le princeps et les héros — Horace veut montrer son but essentiel: présenter Auguste comme héros qui gagnera l'immortalité et sera élevé dans le monde des dieux. Dans l'apothé-

---

[29] Cic. *Nat. deor.* I 15, 38: *Persaeus eiusdem Zenonis auditor eos dicit esse habitos deos, e quibus magna utilitas ad vitae cultum esset inventa ipsasque res utiles et salutares deorum esse vocabulis nuncupatas ut ne hoc quidem diceret illa inventa esse deorum sed ipsa divina*. Comp. aussi: E. Skard, *Zwei religiös-politische Begriffe: Euergetes-Concordia*, Oslo 1932, p. 38—39.

[30] *Carm.* III 3 v. 9: *hac arte Pollux et vagus Hercules*
v. 13: *hac te... Bacche pater...*
v. 15: *hac ... Quirinus ...*

[31] *Epist.* II 1—17:

Cum tot sustineas et tanta negotia solus
res Italas armis tuteris, moribus ornes,
legibus emendas, in publica commoda peccem,
si longo sermone morer tua tempora, Caesar.
Romulus et Liber pater et cum Castore Pollux
post ingentia facta deorum in templa recepti,
dum terras hominumque colunt genus, aspera bella
conponunt, agros adsignant, oppida condunt,
ploravere suis non respondere favorem
speratum meritis. Diram qui contudit hydram
notaque fatali portenta labore subegit,
comperit invidiam supremo fine domari.
Urit enim fulgore suo qui praegravat artis
infra se positas; exstinctus amabitur idem:
praesenti tibi maturos largimur honores
iurandasque tuum per numen ponimus aras,
nil oriturum alias, nil ortum tale fatentes.

[32] Comp. Bellinger, *o.c.* p. 98.

le Grand. Tertium comparationis constitue l'expédition militaire du Macédonien jusqu'à Indus et le voyage de Bacchus de l'Inde en Europe qui avaient joué le rôle essentiel dans la biographie de deux partenaires[60]. Les Ptolomées et les Séleucides avaient introduit et suivaient la tradition d'après laquelle chaque roi était considéré comme l'épiphanie de cette divinité. Parmi les Romains c'est Marius qui le premier se comparait à Bacchus. Pompée qui prenait pour modèle Alexandre aimait aussi à être comparé avec ce héros[61]. Antoine a choisi Bacchus pour sa divinité protectrice et s'identifiant à celui-ci il se faisait adorer comme νέος Διόνυσος. Son arrivée à Ephèse en l'an 41 a.n.e. dans l'extase dionysienne c'est le fait bien connu[62]. Par l'épiphanie de Bacchus dans le personnage d'Antoine ont été soulignés les traits excessifs et orgiaques de ce dieu de caractère tellement complexe qui avait à la fois et les qualités et les défauts. Après avoir épousé Cléopâtre Antoine comme maître de l'Orient a introduit le culte de sa personne en se présentant à ses sujets comme Dionysos-Osiris. Cette identification tournée par Antoine en sa faveur a diffamé ce dieu dans les yeux des Romains parce que les défauts tels que la volupté et le caractère efféminé y ont été accentués; les traits nobles propres aux héros antiques étaient éffacés et devalués dans le ressentiment des hommes. Auguste n'a pas attribué la place dans le culte public à Bacchus parce que celui-ci était la divinité protectrice de son adversaire politique et parce que ce dieu avait les traits qui ne convenaient pas au programme du princeps qui voulait restaurer les moeurs dans son empire. Pour comparer le princeps avec Bacchus il aurait donc fallu montrer un héros qui pourrait mériter son approbation. Horace tend à réhabiliter le héros grec dans l'hymne créé exprès en son honneur (*Carm.* II 19). Bacchus paraît ici comme divinité de l'inspiration poétique. On le voit dans *Carm.* III 25 où le poète inspiré par ce dieu dans une extase créatrice prédit l'apothéose astrale d'Auguste. Bacchus comme la divinité de l'inspiration poétique apparaît dans les plus importantes odes du Vénousien dont le sujet principal est Auguste et son règne. La réhabilitation de Bacchus consiste en ce que le poète souligne les faits de ce dieu qui dans le monde divin et celui des hommes s'étaient éternisés comme les plus grands bienfaits. Les trois dernières strophes du dithyrambe sont consacrés à énumérer ces faits. D'abord le poète rappele la lutte de ce dieu avec les géants (v. 22: *cohors Gigantum ... impia*) où luttant comme un lion il avait dompté Rhoete (v. 23: *Rhoetum retorsisti leonis unguibus*). En prenant parti de Zeus il a manifesté son approbation de l'ordre et de la paix et s'est opposé contre les forces rebelles et toute rapacité. Pour réfuter les reproches adressés à ce dieu qui s'incline plutôt à la danse et à la joie qu'à la lutte, le poète déclare catégoriquement que le dieu est capable et à se donner à la joie et à prendre part à la lutte même la plus acharnée (vv. 25—28). Comme s'il voulait

---

Dionysos, Paris 1951, surtout chap. IX § 4; P. Riewald, *De imperatorum Romanorum cum certis dis et comparatione et aequatione*, Halle 1912, Diss. Hal. XX, p. 318; F. Sauter, *Der römische Kaiserkult bei Martial und Statius*, Stuttgart 1934, H. 21 Tüb. Beitr. z. Alt. Wiss. p. 86 suiv.; O. Kern, *Dionysos*, RE VIII, col. 1 suiv.

[60] Arrianos, *Anab.* 6,28; Plut. *Alex.* 67.

[61] Plin. *Hist. nat.* VII 59; VII 27.

[62] Plut. *Ant.* 24.

wiając sobie możliwość zmiany poglądu w miarę postępowania procesu poznania. Dlatego też Cycero nie jest skłonny do rozpatrywania abstrakcyjnych tylko pojęć, do roztrząsania możliwości poznawczych zmysłów i funkcji rozumu w oderwaniu od praktycznej i otaczającej człowieka rzeczywistości. Znamienne też wydają się ostatnie słowa Cyceronowego wykładu: „Gdy wszelako później wrócimy do tych rozważań, pomówmy raczej o nadzwyczaj wielkich rozbieżnościach poglądów między najwybitniejszymi mężami, o tajemnicach przyrodzenia i o błądzeniu tylu filozofów, którzy w sprawie dobra i zła są niezgodni ze sobą tak dalece ... Pomówmy raczej o tym niż o złudzeniach wzroku i pozostałych zmysłów, niż o sorytach lub fałszywych sylogizmach, które to sidła upletli stoicy sami na siebie"[45].

Poznań

[45] *Acad.* II 48, 147.

mniejszą wagę, niż gdyby byli trzeźwi, czuwający i przy zdrowych zmysłach. W chwili doznania wrażenia te zawierają dla odbiorców ich nie fałsz, lecz prawdę, a wszakże w istocie są to wrażenia fałszywe, złudne. Jak zatem odróżniać je w chwili doznawania — stawia pytanie Cycero.

Skoro Cycero obronił się przeciw zarzutom Antiocha dotyczącym nieprzyznawania przez akademików istotnej roli zmysłom w procesie poznania, przystąpił do zbijania argumentów Antiocha przemawiających za przydatnością rozumu. Zgodnie z nauką Antiocha same zmysły nie wystarczają do uzyskania pełnej wiedzy o rzeczywistości. Potrzebne jest jeszcze potwierdzenie ze strony umysłu, a sedno poznania zawdzięczamy pojęciom wszczepionym w naturę ludzką zwanym *notitiae*, gr. ἐννοίαι. One to pozwalają na rozumienie, badanie, omawianie. Gdyby oparte były na wrażeniach fałszywych lub na takich, których nie można odróżnić od fałszywych, ich przydatność okazałaby się bardzo nikła. Nie byłoby zatem pamięci ani umiejętności, które z kolei są ostoją wszelkiej nauki oraz całego doświadczenia życiowego. Cycero jednak twierdzi, że pamięć ludzka obejmuje nie tylko to, co niezaprzeczalnie prawdziwe i niepodważalne, ale że pamięta się często rzeczy wątpliwej pewności lub zgoła fałszywe. Umiejętności zaś opierają się raczej na domysłach niż na wiedzy i kierują się wrażeniami. Dla zdobycia pewnych życiowych umiejętności — kontynuuje Cycero — zupełnie zbędna wydaje się rozsądzicielka prawdy i fałszu, jaką usiłują posługiwać się stoicy, a mianowicie dialektyka (*dialectica*).

Zdaniem Cycerona kompetencje dialektyki są bardzo ograniczone. Nie posiadając uprawnień do rozstrzygania w dziedzinie geometrii, piśmiennictwa, muzyki czy etyki z racji nieznajomości tych zagadnień ogranicza się ona do udzielania odpowiedzi na gruncie języka logiki, czyli staje się rozsądzicielką w zakresie logicznej budowy zdań. Dialektyka jako rozjemczyni prawdy i fałszu rozczarowuje rzymskiego filozofa. Z zawodem wyraża swój o niej sąd: „Jeżeli dialektyka rozpoznaje tylko takie i tym podobne sprawy, to rozpoznaje siebie samą. Wszelako obiecywała nam więcej. Albowiem rozstrzyganie wymienionych pytań nie starcza do rozwiązywania innych zagadnień, których mamy w filozofii tak wiele i które są tak ważne”[21].

Cycero nie poprzestaje przy tym na wyrażeniu jedynie swoich wątpliwości co do przydatności dialektyki w badaniu istotnych zagadnień filozofii, ale wykazuje ponadto, że dialektyka, która miała stać się ostoją i ucieczką stoików, obraca się właściwie przeciwko nim samym. Oto daje ona wskazania dotyczące rozumowania, przemawiania i wyciągania wniosków, pomaga w rozumieniu i podawaniu dwuznacznych ujęć. Tym samym zbliża się do tzw. *sorites* (σωρείτης), przeciwko któremu tak ostro występował Antioch, nazywając metodę zadawania pytań zmierzających do obalenia twierdzenia kontrrozmówcy zdradliwym i opacznym sposobem prowadzenia dyskusji[22]. Nieudolność stoików, a wraz z nimi Antiocha w powoływaniu się na dialektykę jako rozjemczynię fałszu i prawdy polega też na jej bezradności wobec tzw. paradoksów. Dialektyka, która ustala pewne schematy zdaniowe i pozwala na przypisanie im określonej wartości logicznej, okazuje się bezradna i nie-

---

[21] *Acad.* II 28, 91.
[22] *Acad.* II 16, 49.

finale de la prière élogieuse: *Salve vera Iovis proles* (v. 301) se rapporte sans doute à Auguste parce qu'au début du livre III des *Géorgiques* en parlant des ancêtres du princeps le poète le nomme *proles demissae ab Iove gentis* (v.35). Outre ces parallèles entre Hércule et Auguste — bien que le poète ne cite pas son nom mais on le ressent — il y a encore des allusions qui se rapportent à Auguste. Quand il parle de Rome et de sa majesté il semble évoquer le personnage du princeps. Les Enéades avaient aperçu d'abord les murailles, le château, les demeures rares que rélévait maintenant vers le ciel la puissance de Rome[44]. C'est une allusion à la puissance établie grâce aux efforts d'Auguste. Dans les vers 337—361 Evandre montre de nombreux détails topographiques de Rome et le poète en présentant les édifices et les lieux sacrés comme Pallanteum, Lupercalium, Capitolium, Ianiculum fait appel à son époque. C'est là où se trouve la ville de Rome, Hércule avait été accueilli par Evandre[45]. Toutes ces allusions suggèrent que le poète avait l'intention de recréer en Hércule un idéal universel qui par association évoquerait au lecteur un idéal parallèle, tout réel, vivant sur la terre, personnifié en Auguste, et peut-être, plus grand encore que celui de la mythologie.

Ayant cité les fragments des oeuvres où Virgile et Horace présentent Auguste comme héros il faut analyser encore les rapports entre le princeps et les héros auxquels il a été comparé. Essayons repondre, si cette comparaison lui faisait honneur et plaisir. La juxtaposition: Hércule — Auguste nous intéresse tout d'abord. Le culte d'Hércule était connu à Rome et en Italie entière, mais il était très vif surtout à Tibur où l'on vénérait sous le nom *victor* ou *invictus*.[46] M. Jaczynowska déclare "sous l'influence de la ville de Tibur probablement Hércule romain se transformait peu à peu du patron des commerçants et des propriétaires privés, du gérant des serments et des promesses, de l'intermédiaire entre les vivants et les morts, du dieu de prosperité et de guérison en divinité de caractère militaire assurant la série de victoires"[47]. Vers la fin de la république les commandants militaires essayaient de s'assurer sa bienveillance en lui donnant la dîme de leur butin dite *decuma Herculis*[48]. Pompée a proclamé à Pharsale l'appel *Hercules invicte* comme le mot d'ordre à la bataille[49]. Ce grand commandant aimait à se comparer même avec Hércule[50]. Tous les rapports entre Marc Antoine et Hércule résultaient, à vrai dire, de la fiction

---

[44] *Aen.* VIII 98—100:

Cum muros arcemque procul ac rara domorum
tecta vident quae nunc Romana potentia caelo
aequavit.

[45] *Aen.* VIII 262—263:

Ut ventum ad sedes: „haec" inquit „limina victor
Alcides subiit, haec illum regia cepit".

[46] Comp. J. Bayet, *Les origines de l'Hércule romain*, Paris 1926, p. 322—330; M. Jaczynowska, *Cultores Herculis w Tybur*, Przegl. Hist. LIX 1968, p. 429.

[47] *L. c.* La traduction du texte polonais en français de l'auteur.

[48] Comp. Schilling, *o. c.* p. 34—36.

[49] App. *Bel. civ.* II 76.

[50] Plin. *Hist. nat.* VII 95, 99; Plut. *Pomp.* 1; Petr. *Satir.* 124.

Ces qualités se manifestent surtout dans l'organisation des societés mais aussi dans l'esprit inventif dans le domaine artistique, religieux et scientifique[3]. Dans ceux qui se sont particulièrement distingués par ces qualités se révèle le mieux la puissance de la divinité, puissance qui prédistine ces hommes à s'unir à celle-ci, l'élément corporel une fois rejeté. C'est sur cette base que s'appuie le culte des héros accepté par les stoïciens[4]. D'après leur opinion les héros sont les meilleurs modèles de l'énergie salutaire qui émane de ceux-ci. C'est ainsi qu'ont été admis aux honneurs divins: Héraclès, Dionysos, les Dioscures, Asclépios et parmi les Romains, Romule[5]. Ils ont manifesté un modèle parfait de la nature humaine qui s'exprime dans la tâche de l'entraide fraternelle et de la bienveillance[6]. Chez les Romains cette idée est exprimée par le mot „humanitas"[7]. Pline l'Ancien l'a le mieux précisé en latin et lui a donné une définition classique[8]. Parmi les Romains c'est Cicéron qui partage leur opinion, selon laquelle l'homme peut atteindre l'immortalité par les mérites exceptionnels[9]. A son avis les fondateurs des États et ceux qui continuent leur oeuvre sont dignes d'être divinisés[10]. Il y a des auteurs qui prétendent que le motif de la bienveillance et les exemples de la divinisation des hommes grâce à leurs mérites, celui d'Hércule par exemple et de Dionysos, ne sont pas d'origine stoïcienne. Leur genèse est beaucoup plus ancienne et qu'il faut remonter au pythagorisme et et à l'orfisme[11]. Le motif de la bienveillance a été aussi exploité par Evhéméros en vue de rendre la mythologie grecque plus rationnelle. D'après ce savant grec les dieux étaient d'abord les hommes qui pour leurs grands mérites envers l'humanité ont été après la mort divinisés et entourés de gloire divine et de vénération. C'est Ennius qui le premier a fait connaître aux Romains cette conception, ayant traduit l'ouvrage d'Evhéméros, intitulé Ἱερὰ ἀναγραφὴ[12]. Le poète lui-même a été fortement impressionné par les idées de cet écrivain sicilien et essayait de con-

---

[3] Cic. *Rep.* VI 13; Nicol. Damasc. *Fr. Hist. Gr.* III, p. 427; Dio C. LII 35, 6; LIII 9,5; Ovid. *Met.* XV 850; Tac. *Ann.* IV 38; Verg. *Aen.* VI 660–664.

[4] Comp. H. Arnim, SVF, II Nr 1009; Aetius, *Placita* 1,6; E. Zeller, *Philosophie der Griechen*, III, Leipzig 1904, p. 326.

[5] Cic. *Nat. deor.* I 42, 119; II 24, 52; III 18, 45; *Fin.* III 65; *Leg.* II 8, 19; *Disp.* I 12, 28 suiv.; *Rep.* I 7, 12; II 2, 4; III 3,3; Tac. *Ann.* IV 38; August. *De civ. Dei* XVIII 8; Diod. III 72, 4; 72,6; IV 15, 1; comp. aussi: U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Der Glaube der Hellenen*, II, Berlin 1932, p. 123 suiv. A. R. Bellinger, *The Immortality of Alexander and Augustus*, Yale Class. Studies XV 1957, p. 93 suiv.

[6] Cic. *Fin.* III 62; 63; 65.

[7] Plin. *Epist.* XI 5, 30; Cic. *De imp. Gn. Pomp.* 14, 42; *pro Balbo* 7, 19; *pro Scauro* 17, 39; *Att.* XIII 2; *Rep.* II 14, 17; *Off.* II 5, 18; III 6, 32; 23; 89.

[8] *Hist. nat.* II 5, 18: *Deus est mortali iuvare mortalem et haec ad aeternam gloriam via.*

[9] *Disp.* I 27; *Rep.* I 25.

[10] *Rep.* I 12: *Omnibus qui patriam conservaverint, adiuverint, auxerint certum esse in caelo definitum locum ubi beati aevo sempiterno fruantur.*

[11] Comp. A. La Panna, *Orazio e l'ideologia del principato*, Firenze 1963, p. 90; E. Norden, *Aeneis Buch VI*, Leipzig 1916, p. 36; P. Boyancé, *Le culte des Muses chez les philosophes grecs*, Paris 1937, p. 243 et 301 suiv.

[12] Varro, *Rer. rust.* I 48, 2; Cic. *Nat. deor.* I 119; August. *De civ. Dei* VII 26.

poètes gagne l'immortalité comme les héros grâce à ses mérites envers le peuple romain et envers l'humanité. La force qui inspire ces faits et qui assure la gloire immortelle c'est *virtus* — la vertu essentielle du peuple romain grâce à laquelle il a gagné la domination infinie, le pouvoir dans le monde de cette époque-là. En Auguste cette *virtus* atteint son apogée et le porte au rang des hommes divinisés.

Lublin

Pour résumer ce qu'on avait traité il faut constater que la comparaison avec les héros grecs comme la forme de l'apothéose convenait plus, peut-être, à Auguste que l'identification avec les dieux et les incarnations épiphaniques. Ces deux genres de l'apothéose sont d'origine héllenistique mais la conception de la comparaison est plus conforme que l'incarnation aux traditions et à la mentalité des Romains qui avaient la tendance à glorifier les hommes pour leurs mérites à la patrie — surtout par la défense de sa liberté ménacée ou pour leurs exploits dans les guerres victorieuses. Cette conception s'associe plus facilement à la religion romaine, est plus proche du culte du Génie et des ancêtres. Virgile et Horace ayant placé Auguste entre les héros ont souligné les différents rapports entre le princeps et ses archétypes mythiques. Ces rapports sont appuyés sur le principe suivant: les mérites en faveur de l'humanité c'est la cause essentielle de la divinisation. Virgile fait l'apothéose d'Auguste suivant les cadres du panégyriques royal d'Alexandre le Grand sans observer strictement sa composition mais en créant une nouvelle forme artistique remplie de réminiscences de son époque. Les héros les plus répresentatifs sont ici ceux auxquels, suivant la tradition héllenistique, on comparait volontiers Alexandre, c'est-à-dire, Hércule et Bacchus. Dans l'aition sur le culte d'Hércule dans le chant VIII de l'*Enéide* la comparaison entre Auguste et ce héros n'est pas sensiblement marquée mais les chants VI et VII preparent le lecteur à celle-ci. Les allusions dans le texte aux plus grands sanctuaires religieux et monuments publics impliquent aussi cette comparaison et tout d'abord l'idéal de l'homme et du souverain réalisé en Hércule impose irrésistiblement cette juxtaposition du héros avec Auguste. Pour diviniser le souverain Horace en se servant d'un vieux modèle héllenistique du catalogue des héros bien connu déjà dans l'entourage d'Alexandre et en transformant ce catalogue — il le fait deux fois — avait créé des compositions nouvelles et originales. Dans le premier catalogue (*Carm.* III 3) le rapport d'Auguste envers les autres héros est appuyé sur le principe de l'égalité. Cette situation est modifiée à fond dans la *Lettre à Auguste*. Le princeps est mis en contraste avec les autres héros, il les surpasse excessivement ayant convaincu l'envie de ses contemporains et en éprouvant de leur reconnaissance de son vivant; aucun des héros n'y est parvenu. Les poètes ne parlent pas des héros considérés comme objets du culte public. Ceux-ci, surtout Hércule et Bacchus, comme divinités protectrices des adversaires politiques d'Auguste ne méritaient pas son attention. Les héros sont créés à l'exemple des héros stoïques qui se distinguaient par leur activité au profit de l'humanité, héros qui incarnent un type idéal du souverain. Surtout Horace insiste sur cet aspect de leur activité pour la mettre en parallèle avec la même assiduité d'Auguste. Grâce à cela l'activité pacifique du princeps est bien exposée. Auguste est comparé chez Virgile et Horace avec les mêmes héros auxquels était comparé Alexandre dans les mêmes genres littéraires. Ce fait laisse supposer que les poètes avaient l'intention de comparer Auguste avec le grand Macédonien et le traitaient honorable pour le princeps. Ces comparaisons à Alexandre si discrètes sans implications politiques étaient sans doute agréables au souverain. Dans ces comparaisons on remarque la tendance à donner la priorité à Auguste parce qu'il a convaincu l'ennemi le plus dangereux: la jalousie de ses contemporains. Alexandre n'a reussi à y arriver. Auguste d'après ces deux

Eos LXVI 1978

PORÓWNANIE W STRUKTURZE NARRACYJNEJ „KRONIKI POLSKIEJ" ANONIMA GALLA

Napisał

KAZIMIERZ LIMAN

W bogatej literaturze przedmiotu dotyczącej *Kroniki polskiej* Anonima Galla nie omawiano dokładniej obecności i funkcji, jaką pełni tu porównanie, zaliczane przez starożytną i średniowieczną teorię do figur retorycznych[1]. Pewne uwagi, jedynie ogólnie orientujące w tej materii zawdzięczamy M. Plezi, który w swej cennej monografii, analizując zagadnienie stylu pierwszej polskiej kroniki notował „nader częste posługiwanie się przez Galla porównaniem i przenośnią", a próbując określić funkcję porównania w tym utworze wiązał je „z dyskretnym uwypukleniem znaczenia czasownika"[2].

Obecny powrót do kwestii poetyki utworu określa potrzeba zebrania występujących tu porównań, ustalenia ich semantycznej struktury albo, jak chcą semiotycy, odtworzenia reguły użycia znaku, dalej określenia samodzielnego czy organicznego charakteru tej kompozycji stylistycznej oraz zbadania ich funkcji.

Porównanie trudno bowiem traktować jedynie jako zagadnienie języka artystycznego, w którym retoryce wyznaczono by ornamentacyjny tylko charakter, gdy tymczasem służyć może ona też ideologii sławiącej wybrańst wo władców i piastowskiej dynastii[3].

Jak dowodzą nowsze badania śledzące obecność tej figury retorycznej, np. w literaturze antycznej, funkcją porównania nie jest wyłącznie dostrzegana dawniej zasada urozmaicenia utworu (*variatio*), gdyż jako środek stylistyczny pełni ono też ważną funkcję kompozycyjną w strukturze starożytnego eposu[4].

---

[1] Na ten temat H. Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*, München 1960, § 422–425, § 843–847 i passim; L. Arbusow, *Colores rhetorici. Eine Auswahl rhetorischer Figuren und Gemeinplätze als Hilfsmittel für akademische Übungen an mittelalterlichen Texten*, Göttingen ²1963.

[2] M. Plezia, *Kronika Galla na tle historiografii XII wieku*, Kraków 1947, s. 109 i nn.

[3] Ostatnio na ten temat B. Kürbis, *Wizerunki Piastów w opiniach dziejopisarskich* [w:] *Piastowie w dziejach Polski. Zbiór artykułów z okazji trzechsetnej rocznicy wygaśnięcia dynastii Piastów* pod red. R. Hecka, Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1975, s. 196 i nn.

[4] W sposób nowatorski wykazał to H. Wójtowicz, *Funkcja kompozycyjna porównań Homera*, Towarzystwo Naukowe KUL, Rozprawy Wydziału Historyczno-Filologicznego 35, Lublin 1971, oraz tenże, *Struktura porównania homeryckiego*, Meander XIX 1964, z. 11, s. 475 i nn.; tenże, *Funkcje stylistyczne kondensacji porównań kompozycyjnych w Iliadzie*, Roczniki Humanistyczne XI 1962, z. 3, s. 33 i nn. Jednakże *Słownik terminów literackich* pod red. J. Sławińskiego, Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1976, s. 322 s.v., cytuje wśród literatury przedmiotu tegoż autora kdynie artykuł: *Struktura* ... (1964). Na innym materiale pracował K. Obrycki, *Rola porównań* je*ompozycyjnych w „Tebaidzie" Stacjusza*, Meander XXX 1975, z. 9, s. 353 i nn.

den avait déjà remarqué chez Virgile l'intention à présenter Hércule comme sauveur (σωτήρ) et cet aspect a été bien accentué[36]. *Labores* présentés ici sont de caractère antityrannique et liberateur: les victoires sur l'hydre de Lerne, le sanglier d'Erymanthe, la biche de Cérynie. Il faut y remarquer que tous ces explots avaient eu lieu en Arcadie ou dans son voisinage[37]. Hércule donc apparaît ici au milieu du vers comme sauveur de l'Arcadie[38]. La lutte contre Cacus et la victoire sur celui-ci présentée dans le chant VIII de l'*Enéide* avait aussi lieu en Arcadie italique[39]. Ce parallèle entre Hércule libérant Arcadie et Auguste libérant la même région de *portenta* beaucoup plus dangereux, c'est-à-dire, Marc Antoine et Cléopatre est suffisament expressif. Ce n'est pas par hasard que le poète a employé le verbe *pacare* pour déterminer l'activité d'Hércule, le même verbe dont se servait Auguste pour décrire ses bienfaits dans *Monumentum Ancyranum*[40]. Bacchus suit l'itinéraire d'Alexandre le Grand en arrivant de l'Inde en Europe sur le char attelé de tigres. La bride avec laquelle il dirige les bêtes féroces est enroulée de feuilles de la vigne (v. 804). Cette métaphore rappele le bienfait de ce dieu qui avait apporté la vigne dans les régions méditerranée et avait apris aux hommes à la cultiver. Outre cela les voyages de ce dieu constituent un élément de la comparaison avec les voyages d'Auguste qui sont beaucoup plus longs que ceux de Bacchus.

Les études récement publiées de R. Schilling, H. Schnepf, F. J. Worstbrock, W. Buchheit, H. Bellen, A. Wlosok suggèrent dans le passage sur Hércule, dompteur de Cacus, un parallèle à Auguste (*Aen.* VIII 184—275)[41]. H. Fraenkel voit dans l'apologie de l'apothéose d'Hércule l'apologie de la divinisation promise à Auguste[42]. La victoire sur Cacus crachant les flammes qui troublait le calme de l'Arcadie antique c'est un exemple symbolique de la victoire sur *furor impius* et on peut y voir un parallèle avec le triomphe d'Auguste sur Antoine et Cléopatre[43]. Hércule apparaît comme sauveur, libérateur, héros invincible mais à la fois lésé. *Duri labores* cités dans le chant élogieux (*Aen.* VIII 287—302) constituent le deuxième élément du parallèle. Hércule — sauveur (σωτὴρ) est ici un archétype mystique du prinpces. La phrase

---

[36] Comp. A. Wlosok, *Die Göttin Venus in Vergils Aeneis*, Heidelberg 1967, p. 66.

[37] La victoire sur la biche — comp. Paus. II 37, 4; V 17, 11 = la victoire sur l'hydre de Lerne en Argolide.

[38] Vv. 802—803: *Erymanthi — pacarit nemora.*

[39] *Aen.* VIII 102—104; comp. F. J. Worstbrock, *Elemente einer Poetik der Aeneis. Untersuchungen zum Gattungsstil vergilianischer Epik*, Münster Westf. 1963, p. 112; J. Bayet, *Les origines de l'arcadisme romain*, Mél. d'Arch. et d'Hist. Éc. Fr. Rome XXXVIII 1920, p. 63 suiv.

[40] V 1, 12; 13.

[41] *Aen.* VIII 100—275; R. Schilling, *L'Hércule romain en face de la réforme religieuse d'Auguste*, Rev. Philol. LXVIII 1942, p. 31—35; H. Schnepf, *Das Herkulesabenteuer in Virgils Aeneis*, Gymn. LXVI 1959, p. 250—265; Worstbrock, *o. c.* p. 112; V. Buchheit, *Vergils über die Sendung Roms*, Gymn. Beihefte H. 3, Heidelberg 1963, p. 485; H. Bellen, *Adventus dei. Der Gegenwartsbezug in Vergils Darstellung der Geschichte von Cacus und Hercules Aen. VIII 184-275*, Rhein. Mus. CVI 1963, p. 23—30; Wlosok, *o.c.* p. 66—67.

[42] Comp. H. Fraenkel, *The Key Lines (VIII 185—189) for the Cacus Episode in the Aeneid*, Miscelanea Galbiati, I, Milano 1951, p. 127 suiv.

[43] Comp. M. Détienne, *Heracles, Heros Pythagoricien*, Rev. Hist. Rel. CLVIII 1960, p. 19 suiv.

Jednostką ciężaru w Rzymie był funt, równy 3/4 miny attyckiej, czyli 75 drachmom wagowym, tj. 327,45 g, dzielący się na 12 uncji po 27,2875 g. Początkowo konkurował z nim również funt oskijski, równy 10 uncjom, tj. 272,875 g, czyli 5/8 miny attyckiej[37].

Zapłat dokonywano początkowo odważonym kruszcem „per aes et libram"[38], gdzie *libra* oznaczała wagę (do ważenia). Taki kruszec w kawałkach określano jako *aes rude*. Widoczna jest w tym analogia do dawnej Babilonii. Jednostką prapieniężną, a później pieniężną, był as, równy początkowo ciężarowi 1 funta (też *libra*) miedzi. Stąd jego nazwa *as librarius*. Już ustawa XII tablic (451—450) posługuje się kruszcem jako miarą wartości i środkiem płatniczym w miejsce dawnego bydła (*pecus*; stąd *pecunia* = pieniądz)[39].

Jaką siłę nabywczą przedstawiał taki *as librarius*, trudno dziś z całą pewnością ustalić. Można jedynie przyjąć, że antycypując późniejsze czasy był on odpowiednikiem 1 obola, tj. 1/6 drachmy attyckiej, a więc 0,728 g srebra. Stosunek ceny srebra do ceny miedzi kształtowałby się w takim wypadku jak 1:450[40], co również potwierdzają wyliczenia z czasów późniejszych. Stosunkowo niska wartość asa tłumaczyć się może z łatwością niskimi płatnościami ówczesnego społeczeństwa rzymskiego, w którym gospodarka pieniężna była dopiero w stadium początkowym[41].

Ponieważ 1 obol w drugiej połowie V w. miał, jak to wyżej wyliczono, siłę nabywczą ok. 1 trofy, przeto dla ówczesnego Rzymu można przyjąć nieco większą jego wartość, np. 2 trof. Taką siłę nabywczą miałby zatem *as librarius*. Późniejsze dane zdają się potwierdzać tę wielkość.

Pierwszy pieniądz rzymski stanowiły płytki brązowe z wizerunkami zwierząt (*aes signatum*) o wadze ok. 3 — 6 funtów rzymskich[42]. Później zastąpiły je duże odlewane brązowe monety (*aes grave*), odpowiadające już ściślej funtowi. Z monetami

---

[37] Wysuwane bywają zastrzeżenia, czy można dawne jednostki miary oznaczać z taką dokładnością. Wysuwane bywają zwłaszcza zastrzeżenia co do ścisłości wagi funta rzymskiego. W opracowaniu niniejszym przyjmuję jednak wagę tradycyjnie uznaną w nauce, tym bardziej że wiąże się ona genetycznie z innymi jednostkami ciężaru.

[38] W. Osuchowski, *Zarys rzymskiego prawa prywatnego*, Warszawa 1967, s. 46; R. Sohm, *Instytucje, historia i system rzymskiego prawa prywatnego*, Warszawa 1925, s. 46. „Libra" w tym zwrocie oznacza wagę, a nie funt.

[39] Osuchowski, *o. c.* s. 33.

[40] A więc nie jak 1:120, jak to było współcześnie w Grecji i jak to bezkrytycznie przenosi literatura do Rzymu.

[41] Warto przypomnieć, że początkowo w Grecji do VII w. p.n.e. jako środka płatniczego używano prętów żelaznych (*obeliskoi*) o długości ok. 120 cm i grubości ok. 2 cm, czemu odpowiadał ciężar ok. 2,2 kg, a więc ok. 6,6 funta rzymskiego. Stosunek cen srebra do żelaza przedstawiał się tam jak 1:2000 (przy dawnej wadze drachmy = 7,276 g), a czemu odpowiadałby stosunek cen miedzi do żelaza 1:4,5, co jest zupełnie możliwe. P. Courbin, *Dans la Grèce archaique — Valeur comparée du Fer et de l'Argent lors de l'introduction du monnayage*, Annales: Économies-Sociétés-Civilisations XIV 1959, nr 2, s. 222. W IV zaś w. p.n.e. talent żelaza kosztował 5—5 3/4 drachmy, co odpowiadało stosunkowi cen srebra do żelaza 1:1000. Cena miedzi też ulegała znacznym wahaniom, jak to widać z poprzednich zestawień.

[42] A. Kunisz, *Pieniądz republiki rzymskiej*, Warszawa 1973, s. 4.

niu ... Czynię to zresztą nie tyle dla ukrycia bólu, ile raczej dla złagodzenia go i uleczenia duszy"[8]. Istotnie, dusza, czy raczej stan psychiczny Cycerona w tym okresie wymagał jakiegoś lekarstwa. Lekarstwem tym stała się szeroko pojęta filozofia. W *Tusculanae disputationes* Cycero napisał: „Doprawdy sztuką leczenia duszy jest filozofia"[9].

Nam Polakom przychodzi tu na myśl rodzimy przykład. I nasz Jan z Czarnolasu, człowiek renesansu, wychowany na łacińskich wzorach, znający filozofię, stanął bezradny wobec śmierci ukochanego dziecka. Prysnęły jak bańka mydlana wzniosłe stoickie ideały. Człowiek pozostaje istotą pełną uczuć, których nie można przytłumić żadnymi nakazami odporności moralnej. Na nic stoicka ἀπάθεια. Jakże pełne gorzkiej ironii i rozpaczy są słowa z trenu IX:

> Kupić by cię, Mądrości, za drogie pieniądze,
> która jeśli prawdziwie mienią, wszytki żądze,
> wszytki ludzkie frasunki umiesz wykorzenić[10].

Podobnie jak tragiczna śmierć Urszuli dla Kochanowskiego, tak niespodziewana śmierć Tullii stała się dla Cycerona inspiracją, aczkolwiek tragiczną, do powstania bezcennego pomnika literackiego. Rozważania natury etycznej uwarunkowane stanem psychicznym Cycerona w tym okresie wypełniały pisane wówczas traktaty. Jednym z ogniw łańcucha powstających dzieł były *Księgi akademickie*. Określony krąg zainteresowań Cycerona w tych bolesnych chwilach stanowi drugą przesłankę dla wysunięcia tezy o etycznym aspekcie traktatu z zakresu epistemologii.

SOKRATES – MYŚLICIEL, KTÓRY UNIKNĄŁ DWÓCH KARDYNALNYCH BŁĘDÓW W UPRAWIANIU FILOZOFII

Księgi akademickie napisał Cycero w dwóch wersjach. Z powtórnej redakcji dzieła liczącego cztery księgi zachowała się jedynie księga pierwsza. Daje ona wykład historii filozofii w trzech jej dyscyplinach — etyce, fizyce i epistemologii, włożony w usta przyjaciela Cyceronowego — Warrona. Znamienną rzeczą jest wielki szacunek i honorowanie Sokratesa jako „pierwszego myśliciela, który odwiódł filozofię od spraw ukrytych i niejako zaciemnionych przez samą naturę ..., a skierował ją ku sprawom współżycia ludzkiego, dokonując, że zaczęła się zastanawiać nad cnotami i przywarami i w ogóle nad zagadnieniami dobra i zła"[11]. Opinię tę wypowiada w *Księgach akademickich* Warron, lecz Cycero podzielał ją również osobiście, niejednokrotnie podkreślając w swych dziełach, że prawdziwa filozofia bierze swój początek od Sokratesa. W *Tusculanae disputationes* pisze: „Sokrates zaś pierwszy sprowadził filozofię z nieba na ziemię, do miast, a nawet do domów i zmusił, ażeby badała życie i obyczaje oraz to, co dobre i złe"[12].

---

[8] *A* XII 20, 1.

[9] *Tusc.* III 3, 6: *Est profecto animi medicina philosophia.*

[10] J. Kochanowski, *Dzieła polskie*, II, Warszawa 1976, s. 63.

[11] *Acad.* I 4, 15: *Socrates mihi videtur, id quod constat inter omnes, primus a rebus occultis et ab ipsa natura involutis... advocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis omninoque de bonis rebus et malis quaereret.*

[12] *Tusc.* V 4, 10—11: *Socrates autem primus philosophiam devocavit e caelo et in urbibus conlocavit et in domus etiam introduxit et coegit de vita et moribus rebusque bonis et malis quaerere.*

ose héroïque renfermée dans *Epist.* II 1 le motif de la vertu et du mérite est encore plus accentué que dans *Carm.* III 3. Auguste est ici présenté tout au comble de sa bienfaisance et de sa bienveillance. Dans le premier vers est souligné l'effort surhumain du souverain qui tout seul doit supporter ces labeurs dont le nombre et l'importance sont exprimés par les mots *tot* et *tanta* se rapportant à *negotia.* C'est le même motif dont parle Cicéron, c'est-à-dire, la grande tâche de supporter les peines et de faire les plus grands efforts pour aider tous les peuples et leur procurer des profits[33]. L'importance de cette tâche et de la responsabilité est encore mise en relief par le mot *solus* qui se rapporte à Auguste. Le verbe *sustineas* rend cette description plus expressive. Il nous semble de voir Auguste supporter tout seul comme Atlas un grand fardeau d'innombrables problèmes et de questions à resoudre pour assurer la paix et garantir la vie des millions de concitoyens. Cette expression hyperbolique fait croire par ce motif exposé de φιλοπονία qu'Auguste n'a plus de concurrents même parmi les héros les plus connus. Dans le deuxième et le troisième vers les mérites sont déjà concretisés. Les voilà: l'assurance de la paix à l'empire romain à l'aide de l'armée, la sollicitude portée à la morale du peuple et à l'obéissance aux lois. Au moyen des expressions lapidaires il a rappelé les mérites du princeps envers l'empire romain qu'il avait déjà amplement célébrés dans *Carm.* IV 5 et IV 15. Cette description est suivie d'un tableau parallèle où les héros sont présentés en pleine gloire dans le siège des dieux ayant accompli de leur vivant *ingentia facta* (v.6). Après cette constatation générale le poète raconte en détail les faits de Romule, de Liber, des Dioscures en les traitant tous ensemble. Quant à Hércule il le traite tout particulièrement en faisant ressortir ses peines et ses labeurs. Le premier groupe de héros se fait remarquer par les faits de caractère civilisateur: la répartition et la culture de la terre, la formation des générations, l'adoucissment des moeurs et des guerres, la fondation des villes. On a honoré Hércule par la description détaillée de ses travaux, qualifiés comme *duri labores* en service chez le roi Eurysthenée. Le poète cite le meurtre de l'hydre et les victoires remportés sur les monstres qui opprimaient les hommes, il a accentué ici les mérites de caractère antityrannique et pacifique. Hércule se présente comme *liberator — pacator* et *pacifer.*

Virgile a créé un épisode avec l'apothéose d'Auguste[34] — comme on a déjà dit[35] — en partie conformément à la topique du panégyrique royal en gardant seulement quelques-uns de ses éléments de composition. La comparaison hyperbolique des voyages d'Auguste avec les pérégrinations d'Hércule et de Bacchus donne la priorité au souverain de Rome. La liste assez riche des exploits d'Hércule laisse à penser qu'ils ne correspondent pas en détail au schéma convenu. A. Wlosok constate que E. Nor-

---

[33] *Off.* III 5, 25.

[34] *Aen.* VI 801—805:

> Nec vero Alcides tantum telluris obivit,
> fixerit aeripedem cervam licet aut Erymanthi
> pacarit nemora et Lernam tremefecerit arcu;
> nec qui pampineis victor iuga flectit habenis
> Liber agens celso Nyssae de vertice tigris.

[35] Voir: D. Pietrusiński, *Analiza estetyczna apoteoz cesarskich Wergiliusza*, Eos LXI 1973, p. 102.

firmer l'apothéose de Romule par cette nouvelle théorie[13]. D'après Cicéron Ennius suit la tradition, selon laquelle la gloire du fondateur de Rome résulte des bienfaits envers les hommes, tradition qui a aussi assuré à Hércule la place parmi les dieux[14]. Il n'y a aucun doute que l'evhémérisme a beaucoup contribué à créer une sorte de base rationnelle à la divinisation. Il est conforme à la mentalité et aux moeurs des Romains. Aucun catalogue n'a persisté jusqu'à nos jours dans la littérature grecque. Les héros —.personnages mythologiques servaient de modèles pour créer les personnages de la littérature tout d'abord dans le drame et dans l'épopée. Les stoïciens avaient l'habitude de citer les héros comme l'ensemble de modèles, mais il n'y a pas maintenant de témoignages qui renfermeraient un tel catalogue. Dans la littérature panégyriste héllenistique on exploitait le catalogue des héros pour glorifier Alexandre le Grand et les Diadoques. Il y a un tel catalogue qui a persisté chez deux auteurs: Quintus Gaius Rufus (*Historiarum Alexandri Magni libri X*) et Flavius Arrianus (Ἀνάβασις Ἀλεξάνδρου) qui racontent une discussion qui avait lieu dans l'entourage d'Alexandre sur la divinité du souverain. Ces deux historiens vivaient à l'époque postaugustienne donc ils ne pouvaient pas, c'est évident, exercer une influence sur les poètes de l'époque augustienne. Selon A. La Panna ils présentent des traditions très anciennes de l'encomiastique héllenistique[15].

Les ouvrages philosophiques de Cicéron ce sont les premiers témoignages du catalogue des héros. L'écrivain présente la liste des héros dans quelques-unes de ses oeuvres. Dans *De natura deorum* (II 24, 62) il les range comme suit: Hércule, Castor et Pollux, Esculape, Liber — fils de Sémélé. Dans le livre III de la même oeuvre (III 15, 39) il cite nominalement les héros suivants: Hércule, Esculape, Castor et Pollux, Romule, mais il signale à la fois que la liste est loin d'être terminée. Dans *De legibus* (II 8, 9) il a groupé les hommes divinisés ainsi: Hércule, Liber, Esculape, Castor et Pollux et Quirinus. Dans *De finibus* (III 20, 60) il ne cite qu'Hércule et Liber comme modèles des bienfaiteurs qui délivrent les hommes des périls. Enfin l'auteur des *Tusculanes* en traitant de l'immortalité de l'âme cite les exemples des hommes et des femmes nobles qui peuplent les cieux et donne la première place (en suivant Ennius) à Romule, quant aux Grecs à Hércule, Liber, Castor et Pollux, parmi les femmes à Ino — fille de Cadmos, vénérée par les Romains sous le nom de Matuta. Ce catalogue — d'après G. Pasquali — a été emprunté au traité de Poseidonios Περὶ θεῶν[16]. Cela ne fait aucun doute que Cicéron a pris cette liste

[13] Enn. *Ann.* 115; Cic. *Disp.* I 12, 28; *Off.* III 25.

[14] Cic. *Nat. deor.* I 42, 119: *Quae ratio maxime tractata ab Euhemero est, quem noster et interpretatus et secutus est praeter ceteros Ennius. Disp.* I 12, 28: *Romulus in caelo cum dis agit aevum ut famae adsentiens dixit Ennius et apud Graecos indeque perlapsus ad nos et usque ad Oceanum Hercules tantus et tam praesens habetur deus; hinc Liber Semela natus, eademque famae celebritate Tyndaridaei fratres. Off.* III 5, 25: *Est secundum naturam pro omnibus gentibus, si fieri potest, conservandis aut adiuvandis maximos labores molestiasque suscipere imitantem Herculem illum quem hominum fama beneficiorum memor in concilio caelestium collocavit.* Comp. aussi: *Disp.* I 14, 32; *Leg.* I 7, 12; II 2, 4; II 8, 19.

[15] Comp. *o. c.* p. 90—91.

[16] Comp. G. Pasquali, *Orazio lirico*, Firenze 1921, p. 685.

Eos LXVI 1978

RÖMISCHE AUTOREN IN DEN HANDSCHRIFTEN C UND W DER „ADNOTATIONES SUPER LUCANUM"

Von

HANNA SZELEST

Die in den Handschriften C und W überlieferten *Adnotationes super Lucanum* enthalten neben den Vergil-Zitaten[1] auch Zitate aus den Werken anderer antiker Autoren. Sie rühren fast ausschliesslich von lateinischen Verfassern her, während von den griechischen der Scholiast nur zwei Mal Homer (*Il.* I 305; II 595) und zwei Anfangsverse des ersten Aktes der Tragödie Euripides *Medea* anführt.

Betreffs der römischen Autoren beruft sich der Erläuternde lieber auf die Prosaiker, besonders auf Cicero (53 Mal), als auf die Dichter. Er findet das ihm zu den Erklärungen nötige Material vorwiegend in den Reden des Arpinaten; zu ihnen gehören: *Pro Caelio*, *Pro Cluentio*, *In Catilinam*, *Pro Deiotaro*, *Pro Ligario*, *Pro Marcello*, *Pro Milone*, *Pro Murena*, *Philippicae orationes*, *In Pisonem*, *De imperio Gn. Pompei*, *Pro S. Roscio* und *In Verrem*; einige Male verweist er auch auf Reden, von denen nur Fragmente erhalten sind, und zwar *De rege Alexandrino* und *Pro M. Aemilio Scauro*; einmal wird ein Fragment aus den Briefen an Atticus und das Fragment — jetzt als I 21 M herausgegeben — zitiert.

Der zweite Verfasser, dessen Name in den genannten Handschriften der *Adnotationes* am häufigsten auftaucht, ist Sallustius (18 Mal). Der Scholiast führt vor allem Fragmente aus dessen *Historiae* (13 Mal), viel seltener hingegen die aus *Bellum Iugurthinum* (3 Mal) und *Bellum Catilinae* (2 Mal) an. Andere Prosaiker dagegen erwähnt er nur ausnahmsweise; denn drei Mal wird Livius zitiert: zwei Mal sein viertes Buch über den Bürgerkrieg, einmal die Stelle, die uns heute als Fragment 33 bekannt ist. Zwei Mal beruft sich auch der Erläuternde auf den Geschichtsschreiber Velleius Paterculus (*Hist.* II 40,4; II 53,3). Von den Dichtern wiederum führt er ausser Vergil am häufigsten Terenz und seine Komödien: *Adelphoe*, *Andria*, *Eunuchus* und *Phormio* an, während Plautus nur zwei Mal erwähnt wird; beide Fragmente rühren von *Amphitruo* her (Fr. VI; I 1,303—304); ebenfalls zwei Mal finden wir in den Scholien den Namen des Horaz; der Erläuternde zitiert nämlich den vierten Vers der *Ars poetica* und den 29. aus dem siebenten Lied des ersten Buches (*Carm.* I 7,29).

Zu den nur einmal angeführten Dichtern gehören Ennius, Catullus (4,1), Lucretius (II 123—124) und Ovidius (*Met.* VII 231). In den codices C und W tauchen noch die Zitate aus den Werken der römischen Autoren auf, die überhaupt nicht oder

---

[1] H. Szelest, *Vergil in den „Adnotationes super Lucanum"*, Eos LXVI 1978, s. 61—72.

a pour modèle ἐγκώμιον en l'honneur d'Alexandre[69]. En se servant de schéma panégyrique et de comparaison avec les mêmes héros le poète pense probablement au grand Macédonien auquel il voudrait comparer Auguste. On constate la même chose chez Horace qui profite du catalogue des héros servant à comparer avec eux Alexandre et garde rigoureusement le canon fixé des héros. A vrai dire il n'y a pas de comparaison avec Alexandre présenté expressis verbis mais dans la troisième ode romaine et au début de la *Lettre à Auguste* le princeps est accompagné de ces héros auxquels était toujours comparé Alexandre, c'est-à-dire, Hércule et Bacchus. Le poète voyait-il en Alexandre un modèle parfait ? On ne le sait pas. La comparaison de celui-ci avec Auguste dans *Epist.* II 1,232—234 ne l'indique pas. Le plus important dans ce cas-là est le fait que le princeps voyait dans ce personnage un modèle à suivre et auquel il témoignait son éstime[70]. Auguste se servait longtemps d'effigie d'Alexandre comme son sceau privé et celui du souverain. Le poète rappelle exprès ce tableau, choisi par le princeps surtout dans la comparaison dans *Carm.* III 3. H. U. Instinsky dans son étude arrive à la conclusion qu'Auguste se servait de ce sceau depuis l'an 30 jusqu'à l'an 27 et même peut-être jusqu'à l'an 23[71]. Et c'est en l'an 27 que paraît la troisième ode romaine, le premier ouvrage d'Horace où Auguste est présenté à l'entourage des héros comparés à Alexandre. Dans l'*Enéide* Virgile se sert de la forme de l'ἐγκώμιον d'Alexandre souvent appliqué par les poètes héllenistiques et y ajoute la comparaison entre les frontières si élargies par le souverain et l'espace traversé par Hércule et Liber. Auguste est ici comparé à Alexandre mais ce lien n'est ni profond ni trop reserré, autrement que chez Horace dans son catalogue des héros où le lien parallèle: Alexandre — Auguste est beaucoup plus intime et approfondi. On y a dégagé les traits communs concernant la personnalité et le culte. Auguste a absolument rejeté le programme politique et la monarchie héllenistique créée par Alexandre ce qui ne l'empêchait d'admirer et de vénérer le grand Macédonien. C'est pourquoi cette réminiscence concernant Alexandre au moyen du genre littéraire et par le catalogue des héros devait être agréable au princeps. Auguste est ainsi comparé avec le plus grand maître du monde, qui d'après la légende, était le fils de Zeus et d'une mère mortelle, donc avec le héros qui rendait à l'humanité les bienfaits incomparables tels que l'union universelle des peuples sous la même autorité souveraine. Auguste, lui-même aussi a créé un état — géant contenant presque toute οἰκουμένη. Le princeps dans cette comparaison avec le Macédonien dans *Epist.* II 1 semble même plus grand. Auguste de son vivant déjà jouit de la vénération et du culte divin ce qui n'était donné ni aux héros du catalogue ni à Alexandre même. Le culte divin de son vivant — *maturi honores* — le fait superieur à Alexandre. Ayant accentué cet aspect Horace démontre la suprématie d'Auguste. Et celle-ci ne résulte ni de la force interieure ni des succès guerriers. Elle est assurée par la victoire la plus grande, celle sur l'*invidia* de ses contemporains. Ni Alexandre ni les héros cités dans le catalogue n'ont reussi à y arriver. Cette victoire pour Horace c'est le plus grand effet et le plus beau fruit du règne d'Auguste.

---

[69] *Aen.* VI 801—803; voir ann. 26.

[70] Plin. *Hist. nat.* XXXVII 1, 10; Suet. *Aug.* 18.

[71] Comp. H. U. Instinsky, *Die Siegel des Kaiseres Augustus*, Baden-Baden 1962, p. 16.

Cicero: *Nubit genero socrus nullis auspicibus* (Cic. *Pro Cluent.* 5,14). Bei beiden Autoren handelt sich um einen Ehestifter[16].

Sehr oft beruht die Rolle der angeführten Zitate darauf, dass sie die Wahrheit der Erläuterungen des Scholiasten bestätigen. Im Kommentar zu Luc. V 233 der *Pharsalia* erklärt er den Eigennamen *Rhamnus* und fügt hinzu: RHAMNUS *civitatis nomen est, ut ait Terentius* (*Andr.* V 4,27): *Rhamnusium se aiebat esse*; also die Tatsache, dass sich jemand in der Komödie des Terenz „Rhamnusius nennt, dient ihm als Beweis, dass Rhamnus eine civitas ist. Im Scholion zum Vers IX 178 lesen wir, dass Lukans Worte: ... *velamine summo/ter conspecta Iovi* bedeuten, dass Pompeius dreimal triumphierte; zur Bekräftigung dieser Feststellung führt der Scholiast das Zitat aus Velleius Paterculus an[17]. Ferner hebt er hervor, dass Lukan, bezüglich einer Steinbrücke (IV 15) das Wort *arcus* in dem Sinn „Gewölbe, Bogen" verwendet, obwohl an dieser Stelle *fornix* viel treffender wäre; seine Erläuterung bekräftigt er mit folgendem Zitat aus Cicero (*In Verr.* I 7,19): *nam Cicero ait*: „*videt ad ipsum fornicem Fabianum* und fügt noch hinzu: *Arcum autem nemo posuit nisi sagittarum aut Iris*. Nach der Meinung des Scholiasten bezeichnet das Wort *arcus* Bogen (als Waffe) oder Regenbogen; dagegen wird in der Bedeutung „Gewölbe, Bogen" (als Bauwerk) nur *fornix* gebraucht. Im Scholion zu Luc. IX 960 ist die Rede vom früheren Namen des Schwarzen Meeres, das man nicht *mare Euxinum*, sondern *Axinum*, d.h. ἄτην τῶν ξένων, *ubi hospites esse non possent* nannte; der Erläuternde verweist auf Sallust, um seine Erklärung zu bestätigen: *mari nomen inhospitali quaesierant* (*Hist.* Fr. III 67M). Unter den von unserem Dichter erwähnten Völkern, die *bibunt tenera dulcis ab harundine sucos* (III 273) versteht der Scholiast Indiens Bewohner, Aegrotes, *qui cannarum viridium caudicibus tunsis sive tritis dicuntur exprimere sucos*, und zitiert Varro: *Indica non magna minor arbore crescit harundo dulcia cui nequeant suco contendere mella*[18].

Die Zitate aus den Werken der antiken Autoren, die in codices C und W auftauchen, dienen also verschiedenen Zwecken, wie es schon bei den Vergil-Zitaten nachgewiesen wurde: sie dienen also als Quelle, aus der der Scholiast das ihm zu Erläuterungen nötige Material schöpft; mittels der Zitate bezeugt er ferner die Wahrheit seiner eigenen Erklärungen und weist sprachliche, stilistische und inhaltlische Analogien zwischen dem Verfasser der *Pharsalia* und den früheren Autoren auf. Der Text der angeführten Zitate stimmt grundsätzlich mit dem in modernen Ausgaben überein; Unterschiede kommen nur selten zum Vorschein. Diese Tatsache ergibt sich daraus, dass sich der Erläuternde manchmal anderer codices bediente als diese, auf deren *lectiones* sich moderne Herausgeber gestützt haben.

Den grössten Unterschied bemerkt man in dem Cicero-Zitat, das von dem Scho-

---

[16] Andere Erläuterungen dieser Art tauchen z. B. in Scholien zu Luc. I 253; 313; II 548; X 471 u.a.

[17] Luc. II 40,4: *huius viri fastigium tantis actibus fortuna extulit, ut primum ex Africa, iterum ex Europa, tertio ex Hispania triumpharet et, quot partes terrae sunt, totidem monumenta victoriae suae.*

[18] Varro Atac. *cosmogr.* Fr. 15 sq. S. 32 Wülln.; andere Beispiele, in denen das Zitat die Wahrheit der Erläuterungen des Scholiasten bekräftigt, finden wir u.a.in Scholien zu Luc. I 358; V 517; VI 352; VII 471 u.a.

à la tradition stoïcienne qui appropriait la conception de la divinisation des hommes. L'Arpinate ajoute à ce catalogue le héros d'origine romaine — Romule, fondateur légendaire de Rome qu'il cite déjà aussi sous le nom de Quirinus[17]. Quant à la théorie de la divinisation dans les oeuvres de Cicéron se reflètent et les conceptions stoïciennes et les influences considerables de l'evhémérisme: les héros étaient hommes et ensuite ils sont devenus dieux. En parlant de Romule Cicéron dit: *Deus ex homine factus*[18]. On arrive à l'apothéose plutôt par *virtus* que par l'ascendance divine (dans l'hymne d'Aristote sur la vertu on en parle déjà). Pour Cicéron Hércule — fils de Zeus — est le dieu pour cette raison surtout qu'il est *Servator omnium gentium*[19]. Les mérites donc sont la cause essentielle de la divinisation de l'homme et l'impulsion de ce fait est la reconnaissance de ceux qui profitent des bienfaits[20]. Les éléments stoïciens sont chez Cicéron mêlés avec la théorie de l'evhémérisme. Ils constituent la base idéologique du culte des héros. L'auteur de *Somnium Scipionis* en vrai Romain réaliste tire des conclusions concrètes de cette tradition: les héros en supportant les peines et en faisant des efforts pour les autres servent à la postérité de modèle d'une vie selon les règles éthiques et exercent une influence favorable sur les générations[21]. Parmi les historiens romains c'est Tacite qui prend en considération le catalogue des héros en les rangeant comme suit: Hércule, Liber, Quirinus. Cet auteur démontre que le trait caractéristique des meilleurs parmi les hommes est leur choix d'un but suprême et la réalisation de ce but avec toute conséquence[22].

Horace et Virgile ont accepté le catalogue des héros comme un schéma convenable pour diviniser Auguste. Horace en profite surtout pour faire l'apothéose du princeps. D'où le poète a-t-il donc emprunté ce catalogue? On n'est réduit qu'aux hypothèses plus ou moins convaincantes. On peut supposer qu'il l'avait emprunté à Cicéron. G. Sigwart en acceptant cette thèse trouve sa confirmation dans la même juxtaposition des héros[23]. De même avis sont: F. Pfister, A. R. Bellinger, A. Oltramare, E. T. Silk, W. Wili[24]. Sans rejeter cette hypothèse il semble d'être juste la supposition qu'Horace qui maintes fois avait profité des schémas élaborés par l'encomiastique héllenistique, pour glorifier Octavien aurait pu emprunter ce catalogue à la littérature panégyriste créée en l'honneur d'Alexandre le Grand. A. La Panna voit les traditions antiques de ce catalogue exploité dans ce but pour honorer le grand Macédonien renfermées dans les oeuvres historiques de Curtius Rufus et de Flavius

---

[17] *Leg.* II 18, 19.

[18] *Nat. deor.* III 39; II 62; *Rep.* II 18; comp. aussi: C. J. Classen, *Romulus in der römischen Republik*, Philologus CVI 1962, p. 197.

[19] Comp. J. Schütz, *Herkules als mythisches exemplum in der römischen Dichtung*, Hamburg 1950, p. 69 suiv.

[20] Cic. *Off.* III 5, 25.

[21] *Leg.* II 2, 4; *Disp.* I 14, 32; *Nat. deor.* II 24, 62.

[22] *Ann.* IV 38: *Optumos quippe mortalium altissima cupere.*

[23] Comp. G. Sigwart, *König Romulus bei Ennius*, Klio XVII 1921, p. 32.

[24] Comp. F. Pfister, *Zu den Himmelfahrtslegenden*, Wochschr. f. Klass. Philol. XXVIII 1911, p. 81 suiv. Bellinger, *o. c.* p. 97; A. Oltramare, *La réaction cicéronienne et les debuts du principat*, REL X 1932, p. 86; E. T. Silk, *Notes on Cicero and the Odes of Horace*, Yale Class. Studies XIII 1952, p. 147 suiv.; W. Wili, *Horaz und augusteische Kultur*, Basel 1965, p. 142 suiv.

Przy okazji rozprawy z gramatyką dostaje się też filozofom, którzy z roztrząsania wzniosłych idei i spraw przenieśli się do badania różnic między zgłoskami, właściwościami spójników i przyimków. Jednym słowem *invidere grammaticis, invidere geometris* (88,42) i przejęli sprawy błahe z dociekań tychże do własnych nauk.

Seneka nie poprzestaje na podaniu ogólnej oceny gramatyki, przedstawia też jej twórców, wytyka „wady" imiennie. Drwi z naukowości Didymusa, nie ceni prac Arystarcha z Samotraki, nazywając je *ineptiae* (88,39), śmieszy go Apion z Aleksandrii. Autorzy ci roztrząsają problemy, o których należałoby zapomnieć, gdyby się je znało (88,37).

Daje się zauważyć, że filozof posłużył się przykładami tylko z terenu literatury greckiej, nie atakując imiennie w *Listach* nikogo ze współczesnych mu łacińskich gramatyków. W dziele jednak *De brevitate vitae* mówi, że takie roztrząsanie jałowych kwestii było kiedyś „chorobą Greków", a teraz już i Rzymian ogarnęła „gorączka pustych dociekań" (XIII 1—3). Czyni aluzje do „pewnego filozofa" zastanawiającego się nad tym, który z wodzów rzymskich dokonał jakiego czynu pierwszy (zwycięstwo w bitwie morskiej — Duiliusz, słonie w tryumfie prowadził Kuriusz Dentanus itd., *De brev.* XIII 3—6, 8—9). Kogo miał autor na myśli, nie wiadomo. Wydaje się jednak, że krytyka Seneki jest oparta na przesłankach faktycznych. Był to bowiem symptom tych czasów. Sam cesarz Tyberiusz, jak zaświadcza Swetoniusz[13], zwykł wypytywać uczonych, posuwając swą ciekawość do śmieszności, o imię Achillesa przebywającego na dworze Likomedesa, jaką pieśń zwykły śpiewać syreny, jak zwała się matka Hekuby itp. O modnej podówczas „gorączce pustych dociekań" można dowiedzieć się też z *Nocy attyckich* Geliusza (XIV 6). Dziedzina wiedzy, która dla Seneki była stratą czasu, miała wielu zwolenników. Sam filozof zdradza wysokie opanowanie analizy językowej i gramatyczno-filologicznej w liście 58,1—19 oraz w 108,24—37.

Ars bene dicendi czy *bene dicendi scientia*[14], znana u Greków jako ἡ ῥητορικὴ τέχνη, u Seneki jest *oratio continua, quae verba curat et sensus et ordinem* (89,17), w odróżnieniu od ἡ διαλεκτική, która jest sztuką rozprawiania — *oratio inter respondentem et interrogantem discisse* (*l.c.*). Obie dziedziny zalicza moralista do filozofii, jako działy logiki (filozofię dzieli na: filozofię moralną, filozofię przyrody i logikę — 88,9). Idzie tutaj za zdaniem większości najwybitniejszych pisarzy, choć w opozycji do epikurejczyków, cyrenajków, Arystona z Chios, którzy logikę odrzucali (89,11—14). Mając tak wysokie mniemanie o retoryce, więcej o niej nie mówi. Czy miał więc na myśli też retorykę, gdy piętnował *artes liberales*? Chyba nie, uznając ją za część filozofii. Gdy zaś mówi, że idzie tu za poglądami większości, ma na myśli pewnie stoików, bo oni jedni — zdaniem Cycerona — ze wszystkich filozofów wymowę nazwali cnotą i mądrością[15]. Nie możemy zapominać o doskonałym wykształceniu retorycznym Lucjusza Anneusza, co niewątpliwie też

---

[13] Suetonius, *De vita Caesarum*, Tiberius 70.
[14] Quintilianus, *Institutio oratoria*, II 17,37 i 14,5.
[15] Cicero, *De oratore*, III 18.

a przytacza ten sąd za Kleantesem, który miał powiedzieć: *sensus nostros clariores carminis arte necessitas efficit* (108,10). Warto zauważyć, że Cyceron przypisywał wierszom przytaczanym w dziele filozoficznym tylko znaczenie zdobnicze, choć nie neguje też wpływu na psychikę słuchacza (*Tusc.* II 11,62). W przytoczonym już wyżej liście 8,8 mówi Seneka, że poezja wyraża prawdy ogólne na równi z filozofią. Poezja ma wspólną cechę z mądrością, gdyż w obu dziedzinach, skoro osiągnie się szczyt nie można być przez nikogo prześcigniętym, można tylko różnić się pewnymi cechami drugorzędnymi (79,5—9).

W tych zapatrywaniach Seneki na poezję zauważamy ciekawą zbieżność z poglądami Arystotelesa, który w IX księdze *Poetyki* poezję uważa za bardziej filozoficzną od innych dyscyplin. Wiadomo też, że poetów często wynoszono na piedestały rezerwowane dla filozofów, tak było zwłaszcza z Homerem (58,17). Horacy na przykład w drugim liście księgi I przyznaje Homerowi wysoką pozycję w filozofii, gdyż lepiej i jaśniej niż Chryzyp, niż Krantor poucza[24]. Echa tych poglądów znajdujemy też u Seneki w liście 88,5, gdzie przyznaje: *demus illis Homerum philosophum fuisse nempe sapiens factus est antequam carmina ulla cognosceret.*

Z powyższych uwag wynika, że Seneka wypowiada się w kwestiach literatury w odniesieniu do filozofii, przyznając tej ostatniej — jak na filozofa przystało — jednoznaczne pierwszeństwo. Innymi słowy — filozof podporządkowuje różne dziedziny literatury i piśmiennictwa filozofii, traktując jedynie poezję jako równorzędną, bo wypowiadającą myśli filozofii. Ta ostatnia jest dlań *ars vitae* (90,27), *amor sapientiae* (89,4), *studium virtutis* (89,5).

Wobec tak wysokiej rangi, jaką Seneka przypisuje filozofii, nie może wydać się dziwnym, że problemy twórczości literackiej, silnie nurtujące każdego piszącego, w jego pracach zeszły na daleki plan.

Mimo to dziełem literackim, a przede wszystkim stylem dzieła literackiego zajął się filozof dogłębniej, zaobserwował i zbadał pewne złożoności tego zjawiska. Zagadnieniom tym poświęcił uwagę głównie w pięciu z wymienionych już listów, a mianowicie w listach 40,100, 108, 114 i 115, prócz tego w przekazanym przez Geliusza fragmencie XXII księgi listów. Znajdujemy w nich dużą ilość celnych spostrzeżeń teoretycznych, a także pozytywną lub negatywną ocenę twórczości kilkunastu w sumie osób. Listy 108 i 114 przynoszą zarys senekańskiej teorii dzieła literackiego, przecząc zarazem twierdzeniu, jakoby dopiero od niedawna sposób istnienia dzieła literackiego[25] i jego budowa[26] stały się przedmiotem badań teoretyków literatury.

Seneka niezmiernie ciekawie pisze o genezie dzieła literackiego. Uważa, że każde dzieło o charakterze artystycznym posiada cechy indywidualne, uwarunkowa-

---

[24] Horacy, *ep.* I 2,1 sq. :

Troiani belli scriptorem, maxime Lolli,
Dum tu declamas Romae, Praeneste relegi;
Qui, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Planius ac melius Chrisippo et Crantore dicit.

[25] H. Markiewicz, *Główne problemy wiedzy o literaturze*, Kraków 1970, s. 66.

[26] *O. c.* s. 69.

généalogique[51]. Auguste se séparait des liens plus proches avec Hércule, divinité protectrice d'Antoine à la bataille d'Actium. Hércule invincible a été remplacé par Mars Ultor. On ne le voit pas sur les monnaies mises en circulation sous Octavien. Il n'y a non plus aucun témoignage de sa protection sur le culte d'Hércule ou les lieux de ce culte dont Tibur était le plus important. Comment donc expliquer le fait de les comparer si souvent dans les oeuvres des poètes malgré cette attitude négative du princeps envers le culte d'Hércule? Pour repondre à cette question il faut au début faire quelques remarques nécessaires. Auguste n'est jamais comparé avec Hércule tout seul — excepté *Carm.* III 14 — mais toujours en compagnie de Bacchus comme chez Virgile (*Aen.* VIII 801—805) ou bien de Bacchus et d'autre héros: Castor, Polux ou Romulus -Quirinus. Les allusions tirées du tableau d'Hércule luttant contre Cacus et qui concernent Auguste ne sont qu'indirectes et déduites. Outre cela, les poètes ne parlent jamais d'Hércule comme celui qui jouit d'un culte divin. Ils le présentent sous un autre aspect: héros — modèle d'un souverain lancé par la doctrine politique grecque, héros — symbole de la morale des stoïciens et des cyniques, héros gagnant l'immortalité grâce à *duri labores* en faveur des hommes. D'ailleurs, dans tous ces trois domaines — politique, philosophie, mythologie — sont relevées en général les mêmes qualités du héros mais de différents points de vue et, c'est évident, dans un autre but. Les stoïciens et les cyniques voyaient en Hércule un idéal de l'homme incarné qui se manifestait dans la bienfaisance envers les hommes dont le meilleur exemple c'est la libération des mortels de grands périls[52]. Φιλανθρωπία c'est une vertu particulièrement louée en Hércule par le rhéteur Isocrate et réclamée par les cyniques. Les stoïciens reconnaissaient en Hércule deux vertus similaires l'une à l'autre qui le distinguaient: εὐεργεσία et σωτηρία. Hércule était plus proche des hommes que les dieux d'Olympe et par les experiences de la vie humaine et par la bienveillance plus visible dans ses services et ses bienfaits. Cet aspect stoïque d'Hércule était bien connu à Rome grâce à la philosophie populaire. Cicéron et Tite-Live l'avaient popularisé dans la littérature[53]. La doctrine politique idéalisait Hércule comme un modèle universel pour tous les souverains. Antistenes dans son dialogue *Héraclès* donne aussi ce héros grec comme exemple à tous les rois. Isocrate souligne en Hércule la bienfaisance qui embrassait tous les hommes[54]. Il suit la tradition qui présente Hércule comme héros panhéllenique. Les paroles du rhéteur grec sur Hércule adressées à Philippe, roi de Macédoine: ἁπάσης κατέστη τῆς Ἑλλάδος εὐεργετής (v. 76) ont la résonance nationale. Et ici le héros c'est aussi un modèle pour Philippe — roi panhéllenique. La doctrine politique, sauf la bienveillance d'un souverain idéal,

---

[51] Comp. Plut. *Ant.* 4; App. *Bel. civ.* III 16—19; A. R. Anderson, *Heracles and His Successors. A Study of Heroic Ideal and the Recurrence of a Heroic Type*, Harv. St. Class. Philol. XXXIX 1928, p. 42; W. Derichs, *Herakles, Vorbild des Herrschers in der Antike*, Köln 1950, p. 37.

[52] Comp. G. Stübler, *Die Religiosität des Livius*, Stuttgart-Berlin 1941, p. 16; F. Pfister, *Herakles und Christus*, Archiv. f. Religionswiss. XXXIV 1937, p. 42 suiv.

[53] Liv. I 7, 8—15; Cic. *Ses.* 68, 143: *Herculis illius sanctissimi corpore ambusto vitam eius et virtutem inmortalitas excepisse dicitur.*

[54] *Pan.* IV 56.

monter la puissance divine de Bacchus, Horace présente dans la dernière strophe la scène aux Enfers où le chien Cerbère en face de la puissance divine émanant de Bacchus devient doux et calme, prêt à servir à ce hôte étrange (vv. 29—32). Par cette ode Horace a éliminé de ses conceptions religieuses Dionysos vénéré à l'Orient, effeminé et voluptueux, diffamé depuis l'identification d'Antoine avec ce dieu. Son Bacchus à lui c'est le dieu qui ressemble à Apollon, dieu qui inspire les poètes, qu'il a choisi comme symbole de ses épreuves artistiques, comme la source de la vraie poésie. Il le met donc à côté des divinités vénérées par Auguste comme patrons de l'ordre. Cette réhabilitation permet à Horace de l'inserer au rang des dieux (*Carm.* I 12) comme héros le plus grand et le placer tout près de Zeus et d'Athèna comme leur allié dans la lutte avec les géants. Le poète admettait que l'assistance du fils de Sémélé à ce cortège des dieux, des héros et des personnages remarquables de l'empire romain, cortège terminé par le princeps lui-même comme souverain suprême sur la terre mis en parallèle avec le souverain suprême dans les cieux, ferait plaisir à Auguste. Tertium comparationis entre Auguste et Bacchus dans *Aen.* VI 504—505 de Virgile et *Carm.* III 3,12—15 de Horace constituent les pérégrinations de ces deux héros à travers le monde. Chez les deux poètes les tableaux se ressamblent: Bacchus parcourt les terres sur le char tiré par les tigres domptés. Il y a quand même une différence. Chez Virgile le dieu a le surnom *victor*, chez Horace *pater*; chez le premier est marqué le début du voyage de Bacchus — lieu de sa naissance: *Celso Nysae de vertice* (v.805), le second souligne un autre élément: le fait incomparable de dompter les bêtes féroces si dangereuses: *Tigres indocili iugum collo trahentem* (vv. 14—15). Pour l'auteur de l'*Eneide labores* d'Auguste — ses voyages innombrables pour arranger les affaires de l'empire ne peuvent pas être comparés tout à fait à ceux de Bacchus. Cette comparaison renferme le motif panégyrique; chez l'auteur des odes grâce à *ars* du héros même les bêtes féroces se laissent atteler au joug; la même *ars* a permis à Auguste d'occuper la place à côté du héros dans „les châteaux de feu" et boir du nectar divin. Les autres traits de ce dieu sont présentés dans *Epist.* II 1,5—8. Ici le dieu paraît en pleine gloire de ses bienfaits pour les hommes. C'est déjà la conception si chère aux stoïciens où la bienfaisance est accentuée. Horace attribue au héros le don de la culture de la terre et l'adoucissement de la cruauté des guerres. Ces sont les bienfaits chers aussi à Auguste parce que lui aussi il les faisait pour le peuple romain. Le héros perd ici son caractère oriental et devient le bienfaiteur de l'humanité entière. Virgile et Horace ne comparent jamais Auguste avec Bacchus tout seul mais toujours accompagné d'Hércule et d'autres héros, ce qui preuve leur prudence.

Il ne reste que d'analyser encore la comparaison entre les Dioscures et Octavien. Ces jumeaux se trouvent — on en a déjà parlé — dans le catalogue des héros comparés avec Alexandre, mais leur genèse remonte aux temps plus éloignés. Il est difficile de diviner, pourquoi parmi la pléiade des héros on les a tellement honorés, à coté d'Hércule et Dionysos. On peut établir certains parallèles entre eux et le Macédonien. Dans le culte héllenistique du souverain les Dioscures jouaient sans doute un rôle important. A Rome — comme l'avait prouvé K. Scott[63] — les frères de la dynastie julien-

---

[63] Comp. K. Scott, *The Dioscuri and the Imperial Cult*, Class. Philol. XXV 1930, p. 379—380.

L. Anneusz uważa po prostu, że nie ma żadnych ustalonych praw rządzących stylem — *oratio certam regulam non habet* (114,13). Styl podlega ewolucji, w miarę zmiany obyczajów danej społeczności: *consuetudo illam civitatis, quae numquam in eodem diu stetit, versat* (*l.c.*). I to jest jedyne miejsce, gdzie filozof dyskutuje ze swoimi poprzednikami, a można nawet powiedzieć — jak pisze Gm. A. Grube — że rzuca wyzwanie wprost wszystkim klasycznym krytykom[40].

W dalszym ciągu wykładu Seneka przechodzi do omówienia rodzajów stylu. Najpierw mówi o prostym i chropowatym stylu attyckim. Określa go po prostu jako *compositio praefracta et aspera* (114,15). Zwolennicy tego stylu rozmyślnie burzą układ słów, jeśli wypadnie im składniej. Łączenie słów nie obywa się u nich bez szorstkości, a widzą w tym coś męskiego i mocnego. Następnie charakteryzuje wykwintny styl azjański, który nawet *non est compositio, modulatio est, adeo blanditur et moliter labitur* (*l.c.*).

Sam jednak chwali inny rodzaj stylu — styl średni, umiarkowany — wyjaśnia bowiem: *sapienti viro incessus modestior convenit, ita oratio pressa, non audax. Summa ergo summarum haec erit: tardilocum esse te iubeo* (40,14).

Choć Seneka wymienia trzy rodzaje stylu, daleki jest od używania powszechnie przyjętej terminologii. W tym wypadku chodzi mu jedynie o to, aby wykazać, że umiarkowany styl przemawiania jest najlepszy.

Filozof posługuje się także innymi kryteriami w ocenie stylu poszczególnych pisarzy. Wydaje się nawet bardzo subiektywnymi. W liście 40 znajdujemy ostry atak na mowę filozofa Serapiona, którego wykładów słuchał Lucyliusz. O sposobie wygłaszania mów przez Serapiona pisze, że wyrzuca on z siebie całe potoki słów (40,2), i twierdzi, że taki rodzaj wymowy zupełnie nie przystoi filozofowi, którego zarówno życie, jak i mowa powinny odznaczać się dokładnym ułożeniem. Natomiast o stoiku Fabianusie wypowiada się bardzo pozytywnie, że jest on człowiekiem wymownym, wytwornym i że przemawia pięknie, zadowalając najbardziej wybrednych (58,6).

Fabianus Papirius był nauczycielem Lucjusza Anneusza (100,12); E. Norden twierdzi, że był nadto dla Seneki bezpośrednim przykładem w twórczości[41]. Tego to filozofa deklamującego (z retoryki bowiem przerzucił się na filozofię) chwali Seneka niejednokrotnie w *Listach*, w *Quaestiones naturales*, a także w *Consolatio ad Marciam*. Pisał o nim również Seneka Retor w przedmowie do II księgi *Kontrowersji*. W liście setnym, który w całości poświęcony jest Papiriuszowi, znajdujemy wypowiedź Seneki na temat jego stylu, której wprost trudno nie nazwać hołdem złożonym nauczycielowi. Wymowność stawia go — zdaniem Seneki — na czwartym miejscu po Cyceronie, Azyniuszu Pollionie i Liwiuszu.

Ten rzucający się brak obiektywizmu ściągnął na Senekę zarzut ze strony Gm. A. Grubego[42], że przesadził w wypadku oceny Fabianusa, a obniżył wartość Serapiona, dla którego wyraźnie nie czuł sympatii. Wydaje się naturalne, że Seneka użył tak pochlebnych słów w wyrażeniu opinii o Fabianusie, albowiem gdy chciał

---

[40] Grube, *o.c.* s. 268.
[41] Norden, *o. c.* s. 308—309.
[42] Grube, *o.c.* s. 270.

tymi wiązała się nazwa jednostki pieniężnej — asa. W trzeciej ćwierci III w. ciężar asa został obniżony do 10 uncji[43] (funt oskijski).

Ok. 280 r. p.n.e. pojawiły się również pierwsze srebrne monety rzymsko-kampańskie, które nazywane bywają didrachmami ze względu na ich zewnętrzne podobieństwo do monet greckich. Ważyły one ok. 7,3 g[44]. Zauważyć jednak należy, że ciężar ten odpowiada ściśle wadze 10 oboli, tj. 7,28 g, przyjąć więc można przypuszczenie, że stanowiły one odpowiednik 10 asów. Mogły to zatem być prototypy późniejszych denarów. Ciężar tych monet równał się 1/60 miny, tj. 1/45 funta rzymskiego, a stosunek cen srebra do miedzi wypadał tu 1:375.

Ok. 269 r. zaczęto srebrne monety (didrachmy czy denary) wybijać w Rzymie, o czym wspomina Pliniusz Starszy[45], przy czym obniżono ich ciężar do ok. 6,6 g[46], co odpowiada 50 sztukom z 1 funta. Stąd ścisła ich waga powinna być określana na 6,55 g, a stosunek cen srebra do miedzi na 1:416 2/3. Widocznie więc poprzedni stosunek cen był dla srebra zbyt niekorzystny i trzeba było go podnieść, obniżając zawartość tego kruszcu w denarze i zbliżając go w ten sposób do poziomu obowiązującego początkowo dla *aes rude*.

Dalszy rozwój stopy menniczej w Rzymie obrazują tabela 6 i 7 [47].

Tabela 6. Porównanie stopy menniczej asa i denara

Czas wprowadzenia	As		Denar		Ilość asów na 1 denara	Stosunek cen srebra do miedzi	Trofa w asach	Denar trof
	Ilość z 1 funta	g	Ilość z 1 funta	g				
V w.	1	327,45	—	—	—	1 : 450	1/2	—
ok. 280	1,2	272,875	45	7,28	10	1 : 375	1/2	20
ok. 269	1,2	272,875	50	6,55	10	1 : 416$\frac{2}{3}$	1$\frac{1}{2}$	6,6
ok. 217	2	163,72	72	4,54	16	1 : 576	2 ?	8 ?
ok. 209	3	109,15	72	4,54	16	1 : 384	,,	,,
ok. 200	4	81,86	72	4,54	16	1 : 288	,,	,,
ok. 187	6	54,56	72	4,54	16	1 : 192	,,	,,
ok. 155	12	27,28	84	3,89	16	1 : 112	2,25	7
ok. 90	24	13,64	84	3,89	16	(1 : 56)	4	4
23 p.n.e.	30	10,91	84	3,89	16	(1 : 45)	8	2
63 n.e.	30	10,91	96	3,41	16	(1 : 51)	8	2

[43] Kunisz, *o. c.* s. 6.

[44] E. A. Sydenham, *The Coinage of the Roman Republic*, London 1952, s. XVII i n.; H. Zehnacker, *Moneta — Recherches sur l'organisation et l'art des émissions monétaires de la République romaine (289—31 av. J. C.)*, Rome 1973, s. 243 i n.

[45] Plin. *Nat. hist.* XXXIII 44. Zob. też Schrötter, *o. c.* s. 126; Wałek-Czernecki, *o. c.* s. 107.

[46] Kunisz, *o. c.* s. 5.

[47] Oparte głównie na danych Kunisza, *o. c.*, oraz jego *Mennictwo cesarstwa rzymskiego*, Warszawa 1973, gdyż ścisła chronologia zmian stopy menniczej w Rzymie jest w literaturze sporna, a dane A. Kunisza najlepiej się zgadzają ze zmianami cen.

Arrianus[25]. Dans le catalogue de Virgile il n'y a que deux héros: Hércule et Bacchus auxquels est comparé Auguste. E. Norden a démontré que cette comparaison avait été assimilée par le poète à la topique du panégyrique héllenistique du souverain et, peut-être, à ἐγκώμιον βασίλεως d'Alexandre dans lequel on célébrait et des expéditions du Macédonien beaucoup plus longues que les pérégrinations d'Hércule ou de Dionysos et les confins de son empire qui s'étendait vers les régions inhabitées[26].

Dans certains ouvrages d'Horace on trouve le catalogue des héros: *Carm.* I 2,21—33; III 3,9—16; III 14,1—2; IV 5,35—36; IV 8,22—36; *Epist.* II 1,1—17. Tous ces catalogues cités servaient sans doute à glorifier Auguste mais pas tous à le diviniser. A ce dernier but servaient ceux qui parlent de la divinisation des héros pour leurs mérites et pour leurs bienfaits et ceux qui font le parallèle entre Auguste et les héros à ce point de vue. Il n'y a que deux catalogues de ce genre-là: *Carm.* III 3,9—16; *Epist.* II 1, 1—17. C'est sur eux qu'on tâchera de faire une analyse plus detaillée.

Dans la troisième ode dite romaine est renfermé un éloge de la vaillance, de la perséverance et de l'intrépidité, c'est-à-dire, de *virtus* au sens propre du mot, ce qui est déjà signalé dans la deuxième ode romaine par des allusions[27]. Grâce à cette vertu, exprimée ici par le mot *ars*, Pollux et Hércule, Bacchus et Quirinus ont gagné l'immortalité et sont entrés dans les „châteaux de feu" (v. 10: *arcis... igneas*). Juste au milieu de ce catalogue, entre Pollux et Hércule d'un côté et Bacchus et Quirinus de l'autre côté, apparaît Auguste transporté aux cieux se régalant de l'ambrosie et que le poète fait égal à ces quatre dieux[28]. C'est par la bienfaisance et la bienveillance envers les hommes qu'on arrive à la divinisation. C'est une sorte d'allusion et d'appel adressé au souverain l'invitant à observer ces vertus. On assiste ici à une vision de l'apothéose posthume marquée avec emphase par le verbe *bibet*. Cette divinisation gagnée péniblement aux dépens des grands efforts est plus valable que celle qu'on obtient par l'incorporation d'un dieu. La définition de la vertu par le terme *ar*

---

[25] Comp. *o. c.* p. 39.

[26] Comp. E. Norden, *Ein Panegyricus auf Augustus in Vergils Aeneis*, Rheinisches Museum LIV 1899, p. 467 suiv.; *Vergils Aeneis im Lichte ihrer Zeit*, Neue Jahrbücher f. das Klass. Altertum VII/VIII 1901, p. 273.

[27] Vv. 21—24:

Virtus recludens inmeritis moi i
caelum negata temptat iter via
coetusque volgaris et udam
spernit humum fugiente pinna.

[28] *Carm.* III 3, 9—16:

Hac arte Pollux et vagus Hercules
enisus arcis attigit igneas
quos inter Augustus recumbens
purpureo bibet ore nectar
Hac te merentem, Bacche pater, tuae
vexere tigres indocili iugum
collo trahentes, hac Quirinus
Martis equis Acheronta fugit.

pod wpływem retoryki przeciwstawień wartościujących otrzymujemy porównania obejmujące porównanie zaprzeczone[40] i porównanie afirmujące. Porządek kronikarskiej myśli organizuje tutaj zwykle negacja. Jest to albo niekomplementarna opozycja dwóch różnych kategorii etycznych (I 7,12, III 21, 24, 25 dwukrotnie, 26), albo antytetyczne ukazanie dwóch różnych światów, gdzie zwykle dynamiczny świat zwierząt (II 33,39, III 1,5) przeciwstawiono wydarzeniom wojennym.

Porównanie w przekazie Anonima stanowi jego element organiczny, ściśle związany i dobrze wkomponowany w tekst. Występuje niemal z reguły w wątku narracyjnym, a tylko wyjątkowo w wypowiedziach metatekstowych (*epist.* I, II, III, *epil.* III). Te, które znajdujemy w wypowiedziach, odezwaniach osób, w partii wierszowanej są nieliczne (7), zwykle niezaprzeczone[41] i funkcjonują, podobnie jak w wątku narracyjnym, jako elementy laudacyjne (I 10, 16) lub deprecjonujące wrogów (Czechów I 24, III 23) oraz jako elementy informujące o zdarzeniach (I 4,10, 16, III 23).

Z tego, co powiedzieliśmy już wyżej, wynika wyraźnie, że porównanie funkcjonuje w tym źródle historycznym nie jako zwykłe urozmaicenie (*variatio*), dzięki czemu „uczyniono ciekawym to, co właściwie powinno być nudne", ale jako środek stylistyczny idealizujący władcę, Bolesława Chrobrego, gloryfikujący walkę Bolesława Krzywoustego. Ale obok tej funkcji panegirycznej jest też i funkcja przeciwstawna, deprecjacyjna (Zbigniew, Czesi) oraz środek eksponujący niekiedy ważne dla egzystencji władcy i kraju zdarzenia, bitwy, wojny.

Porównaniem posiłkował się kronikarz przy rysowaniu scen, niekiedy przełomowych (np. I 10, 16, II 25, 37, III 5), przez co wzrasta autentyzm relacji, jak i dynamizacja akcji. Retardacja tej ostatniej, myślimy tu o tych nielicznych przypadkach użycia porównań typu epickiego, jest epizodyczna.

Porównania tylko częściowo pełnią funkcję elementu syntetyzującego. Nie streszczają one bowiem minionej akcji, nie zapowiadają jej wyraźnie, ale przygotowują nową. Kilkakrotnie (I 13, II 36, 37, III 21, 24; por. też I 7) właśnie zdanie zawierające porównanie inicjuje narrację w ramach rozpoczynającego się nowego rozdziału, wypełnionego następnie dramatyzacją obrazu.

Porównania nie tylko ewokują nowe epizody, ale poszerzają też niekiedy zarysowany obraz (np. III 1), choć nie jest to równoznaczne z poszerzeniem problematyki utworu. Niejednokrotnie retoryczne *similitudines* zastępują ukazany obraz (np. I 10, II 33, 36, 37, III 12).

Przejdźmy do końcowych wniosków. Omówione porównania łączy wspólny wyróżnik stylistyczny. Jest nim podział zdania na dwie części, z których jedna jest porównywana do drugiej za pomocą stylistycznego sygnału porównania, najczęściej *sicut*, niekiedy *quasi*, rzadko *ut*, *tamquam*, *ceu*, *acsi*, *more*. Porównania te- będące świadectwem aktywności intelektualnej kronikarza, nie są jednak świadect,

---

też porównania zbudowane podwójnie, np. I 7 *non sicut ignavus et timidus, sed ut audax et providus*, nadto I 13, II 33, III 5; por. też przyp. 40.

[40] Por. I 7, 12; II 33, III 1 (dwukrotnie), 5, 21, 24, 25 (dwukrotnie), 26.

[41] Inaczej III 23.

miało wpływ na jego zdanie o tej dyscyplinie, którą już Cycero uważał za oddzieloną od filozofii przez dysputy Sokratesa[16].

Przypatrzmy się z kolei sądowi Seneki na temat poezji. K. Paulo de Silva wyraża pogląd, że Seneka szczególnie potępiał poezję[17]. Jako poparcie swojej myśli podaje zdania na temat tzw. χρείαι (33,6—7) oraz wplecioną wzmiankę o poezji wysławiającej bogactwa *velut unicum vitae deum ornamentumque* (115,12—15), gdy rysuje przed oczyma Lucyliusza, tak niepopularny w czasach powszechnego panowania pieniądza i bogactw ideał człowieka cnotliwego, wyposażonego w sprawiedliwość, męstwo, umiar i roztropność.

Autor *Listów do Lucyliusza* jednak nie jest wrogiem poezji, sam bowiem jest twórcą poezji i wyznaczył jej zaszczytne cele. Jedynie do liryków ma awersję. Pisze o tym w liście 49,5, powołując się na sąd Cycerona: *Negat Cicero, si duplicetur sibi aetas, habiturum se tempus quo legat lyricos.* Dlaczego Cyceron tak twierdzi, z braku dalszego kontekstu trudno wywnioskować. Zdanie to uważa się za fragment z *Hortensjusza*[18]. M. Swoboda w artykule pt. *Sądy Cycerona o poezji i sztuce* pisze, że Cyceron współczesnych sobie neoteryków lekceważył, krytykował ich nowatorstwo w metryce i w nieuznawaniu wielkich poetów przeszłości, a o poezji Katulla nawet nie wspomniał[19]. Ta postawa Arpinaty miała z kolei wypływać z konserwatyzmu oraz z dopatrywania się, wzorem Platona, w nowatorstwie w dziedzinie sztuki zapowiedzi zmiany praw obowiązujących w społeczeństwie[20]. U Seneki kontekst mówi o szybkim przemijaniu czasu, a w związku z tym filozof radzi nie zaprzątać sobie umysłu zbytecznymi drobiazgami — jak czytaniem liryków czy słuchaniem rozprawiających dialektyków, bo *illi ex professo lasciviunt, hi agere ipsos aliquid existimant* (49,5). Ci ostatni dla Seneki *tristius* [*quam lirici*] *inepti sunt* (*l.c.*), jakby nawiązywał do Katullusowego — *miser Catulle, desinas ineptire*[21] czy *mearum ineptiarum lectores*[22].

Samą poezję wynosi filozof na równorzędne miejsce z filozofią. W liście 8,8 czytamy bowiem: *quam multi poetae dicunt, quae philosophis aut dicta sunt aut dicenda.* A nie chodzi mu tylko o wypowiedzi tragików czy komediopisarzy, lecz i *togatarum nostrarum* (uważa je za gatunek pośredni między tragedią i komedią), a nawet mimów — *quantum disertissimorum versuum inter mimos iacet.* Na dowód przytacza zdanie Publiliusza — *Alienum est omne quidquid optando evenit* (8,9) oraz dwa wiersze samego adresata listu o tej samej treści[23]. W liście 108,8—12 podkreśla, że wtrącanie wierszy w wypowiedzi filozofa (moralisty) głębiej wnika w świadomość słuchaczy,

---

[16] *O. c.* III 16.

[17] K. Paulo de Silva, *Sądy myślicieli rzymskich o poezji w świetle doktryn filozoficznych*, Meander 1966, s. 172.

[18] *L. A. Senecae ad Lucilium epistulae morales*, I, Oxonii 1965, s. 128.

[19] M. Swoboda, *Sądy Cycerona o poezji i sztuce*, Meander XVII 1962, uważa tak na podstawie *Tusc.* III 19,45 oraz *ad Att.* VII 21.

[20] *O. c.* s. 75—76.

[21] Catul. 8,1.

[22] Catul. 15,1.

[23] Seneca, *ep.* 8,10: *non est tuum fortuna quod fecit tuum; dari bonum quod potuit, auferri potest.*

soulignait encore les autres qualités. L'essentiel de l'activité d'Hércule c'est ce qu'on peut déterminer par le verbe *pacare*. Hércule est à la fois *pacator* et *pacifer* — celui qui établit la paix et qui donne la paix[55]. Les autres encore qualités, liées avec celle dont on a parlé, c'étaient: φιλοπονία et *prosperam sui memoriam cupere*[56].

Alexandre le Grand déjà aimait à se comparer à Hércule[57]. Chez les Ptolomées il jouissait d'un grand respect. A Rome c'est Pompée, grand enthousiaste d'Alexandre qui admirait ce héros.

Virgile et Horace en présentant Hércule ne tiennent pas au culte héllenistique du souverain mais plutôt à la conception des stoïciens qui voyaient en Hércule un modèle de l'homme et du souverain. Les poètes tendent à souligner ces qualités dans l'activité d'Hércule qu'on pourrait comparer avec celles d'Auguste. Ils tâchent aussi à demonstrer qu'Auguste surpasse le héros grec à certains égards. Tertium comparationis entre Hércule et Auguste constituent les qualités suivantes: l'activité pacifique, le motif antityrannique, πολυπονία — *duri labores*, l'envie d'être célèbre. L'activité pacifique d'Hércule est présentée par Virgile dans *Aen.* VI 802—803: *Erymanthi pacarit nemora* et aussi dans la description de la lutte d'Hércule contre Cacus qui avait assuré le calme à l'Arcadie (*Aen.* VIII 190—272). Le motif antityrannique se revèle dans les luttes d'Hércule domptant les monstres et convainquant les tyrans. Virgile en comparant Auguste avec le héros grec présente celui-ci en train de dompter l'hydre de Lerne, la biche de Cérynie et le sanglier d'Erymanthe — donc toujours en action (*Aen.* VI 802—803). A l'occasion d'aition du culte d'Hércule Evandre raconte la victoire du héros sur le monstrueux Cacus. Dans le chant des Saliens en l'honneur du libérateur on parle de l'extermination des Centaures par Hércule et de sa victoire sur le taureau de Crète, sur le lion de Nemée, de l'enchaînement du chien Cerbère aux Enfers et de sa victoire sur le géant Typhée et l'hydre de Lerne (*Aen.* VIII 185—270, 293—302). Chez Horace le motif antityrannique est mentionné dans la Lettre à Auguste où l'on parle de la victoire sur l'hydre de Lerne et les autres monstres sans les déterminer en détail (v. 11: *notaque ... portenta... subegit*). Le motif pacifique et antityrannique sont liés et même ils semblent d'être subordonnés l'un à l'autre. L'activité pacifique du héros est comparé à l'activité de même caractère d'Auguste. Dans *Aen.* VI 791—805 Hércule assurant la paix à l'Arcadie est comparé à Auguste qui rétablit la paix dans la terre de Saturne; Hércule luttant avec les tyrans et les affreux monstres est aussi comparé par allusion avec Auguste qui lutte contre l'autocrate et le tyran — Marc Antoine et son épouse égyptienne Cléopâtre, nommée par Horace *fatale monstrum* (*Carm.* I 37,21). —Le troisième motif, πολυπονία — *duri labores* est aussi développé chez les deux poètes. L'effort d'Hércule est mis en relief dans les vers qui contiennent l'apothéose d'Auguste dans le chant VI de l'*Enéide* (v. 801): *Nec vero Alcides tantum telluris obivit*; et dans le chant VIII ces *duri labores* sont multipliés jusqu'à mille: *Ut duros*

---

[55] Comp. L. Berlinger, *Beiträge zur inoffiziellen Titulatur der römischen Kaiser. Eine Untersuchung ihre ideengeschichtlichen Gehalts und ihrer Entwicklung*, Breslau 1935, p. 56.

[56] Tac. *Ann.* IV 38; W. Weber, *Princeps*, Stuttgart-Berlin 1936, p. 93.

[57] Comp. E. Neuffer, *Das Kostüm Alexanders des Grossen*, Giessen 1929, p. 11 suiv.; J. Tondriau, *Alexandre le Grand assimilé à différentes divinités*, Rev. Philol. XXIII (75) 1949, p. 41 suiv.

cnoty bezpośrednio? *Non perducunt animum ad virtutem* — powiada filozof — *sed expediunt* (88,20). Ludzi dojrzałych jednak to gonienie za sztukami wyzwolonymi nie tylko nie uszlachetnia, ale czyni przykrymi i gadatliwymi, nadto są oni zadowoleni z siebie i nie uczą się rzeczy potrzebniejszych tylko dlatego, że nauczyli się wielu zbędnych (88,37). Jedna jest tylko — konkluduje — nauka naprawdę wyzwolona, która godna jest człowieka wolnego; jedna, która czyni człowieka wolnym — *studium sapientiae* (88,2).

W takim pojmowaniu wartości *artes liberales* idzie Seneka za cynikami (bo z tej samej hierarchii wartości wychodzi). Diogenes Laertios podaje bowiem, że cynicy lekceważyli przedmioty należące do przyjętego wówczas wykształcenia ogólnego — — τὰ ἐγκύκλια μαθήματα. Antystenes mówił nawet, że ci, którzy osiągnęli pewien stopień mądrości, nie powinni zajmować się gramatyką i literaturą, aby nie ulegać obcym wpływom[9].

Przejdźmy od zasady do szczegółów. Najwięcej miejsca i krytycznych uwag poświęcił Seneka gramatyce, lecz mówi również o retoryce i dialektyce[10]. Trzeba zaznaczyć, że liczba *artium liberalium* była dość chwiejna, zanim nie ustaliła się w liczbie siedmiu w dziele Martianusa Capelli pt. *De nuptu Philologiae et Mercurii.* Jeszcze u Cycerona w *De oratore* (III 32,127) wymienione są wśród nauk i sztuk wyzwolonych: geometria, muzyka, literatura i poezja. Seneka nie stara się podać całego zestawu owych dyscyplin, zaznącza jedynie, że wyklucza z przedstawicieli nauk wyzwolonych: *pictores ... statuarios... marmorarios... ceteros luxuriae ministros* (88,18). Przy czym wyjaśnia adresatowi, że nie trzyma się tu ogólnego mniemania[11].

Gramatyka, którą Cycero i Seneka oddają terminem *litteratura*[12], to nauka o literach, a w szerszym znaczeniu, jakiego użył Seneka, to sztuka pisania i czytania, *per quem pueris elementa traduntur* (88,20). Jej nauczyciel, *grammaticus*, zajmuje się pielęgnowaniem języka (*cura sermonis*), a ponadto historią i twórczością poetów, inaczej mówiąc wśród jego zainteresowań jest: *syllabarum enarratio et verborum diligentia et fabularum memoria et versuum lex ac modificatio* (88,3). Czy jednak te zainteresowania są zdolne cokolwiek zmienić w życiu człowieka? *Quid horum ad virtutem viam sternit*? (*l.c.*)

Nie ma więc sensu badać wieku Homera i Hezjoda, Patrokla i Achillesa, zastanawiać się nad tułaczkami Odyseusza ani gdzie burze i wiatry zapędziły go, gdy nami miotają duchowe burze, a własna lekkomyślność wpędza w tarapaty daleko gorsze, niż przeżył bohater Homera (88,6—7). Roztrząsania więc gramatyków na nic w życiu się nie przydadzą. W życiu chodzi o to, by być dobrym człowiekiem i to zaleca filozofia. W stosunku do gramatyków zauważa z przekąsem w liście 87,17: *qui non est vir bonus, potest nihilominus ... grammaticus tam mehercules quam cocus* [*esse*].

---

[9] Diog. Laert. VI 9, 103.

[10] Wywody, które poświęcił geometrii, muzyce, matematyce i astronomii przy omawianiu *artes liberales* w opozycji do filozofii, nas tu nie interesują.

[11] Do grona tego zaliczano wówczas nie tylko malarzy i rzeźbiarzy, ale i zapaśników (*ep.* 88,18).

[12] Cicero, *De oratore*, III 32, 127; Seneca, *ep.* 88,20.

Eos LXVI 1978

MYŚLI SENEKI O LITERATURZE W „LISTACH DO LUCYLIUSZA"

Napisała

MAŁGORZATA MIKOŁAJCZYK

Bogata i różnorodna tematyka *Listów do Lucyliusza*, utworu o dużych walorach artystycznych, napisanego przez ponad sześćdziesięcioletniego pisarza i filozofa, stała się przedmiotem wielu szczegółowych prac filologicznych. Autor, Lucjusz Anneusz Seneka, pragnął w tym dziele ukazać pewną całość popularnej etyki[1], a równocześnie przekazać potomności własne poglądy, eklektyczne wprawdzie, lecz z wiodącą ideą filozofii stoickiej. Listy obok rozważań natury filozoficznej zawierają mnóstwo dygresji o ówczesnych stosunkach społecznoobyczajowych, wzmianki o sławnych ludziach epok minionych i czasów współczesnych filozofowi, a także interesujące nas wypowiedzi o literaturze.

Poza licznymi dygresjami i marginalnymi uwagami na temat literatury poświęcił Seneka kilka listów temu zagadnieniu bezpośrednio i przede wszystkim[2]. Są to listy: 28, 40, 75, 88, 97, 100, 108, 113, 114 i 115. Także w zaginionej księdze XXII wypowiadał się autor na tematy literackie, jak tego dowodzi fragment zachowany w *Nocach attyckich* Geliusza[3].

Zagadnieniu stosunku Seneki do literatury poświęcono kilkanaście pozycji naukowych[4], które jednak traktują problem fragmentarycznie, mówiąc zwłaszcza o stylu i poezji. Artykuł niniejszy jest próbą wydobycia z ekskursów, jak i z całych — wyżej wymienionych — listów Seneki pewnej analityczno-syntetycznej całości poglądów filozofa na literaturę[5], treść i formę dzieła literackiego, na twórcę. Nie

---

[1] L. Annaei Senecae *Ad Lucilium Epistulae morales*, recogn. L. D. Reynolds, Oxonii 1965, *ep.* 108, 1—2.

[2] Nasuwa się tu pewne podobieństwo do listów Horacego, choć cele obu pisarzy były z pewnością odmienne. Horacy trzy listy (*ep.* II 1, 2 i *Epistula ad Pisones*) poświęcił całkowicie zagadnieniom literackim, a dwa inne (*ep.* I 19 i 20) zawierają literackie dygresje wśród rozważań natury moralnej.

[3] A. Gellius, *Noctes Atticae*, XII 2.

[4] F. Mewis, *De Senecae philosophi studiis litterarum*, Diss. Königsberg 1908; G. Mazzoli, *Seneca e la poesia*, Milano 1970, oraz artykuły: F. J. Merchant, *Seneca the Philosopher and His Theory of Style*, American Journal of Philology XXVI 1905, s. 44—59; P. De Lacy, *Stoic Views of Poetry*, American Journal of Philology LXIX 1948, s. 241—271; G. Gutu, *Les idées de Seneque sur le style*, Studia Classica II, Bucureşti 1960, s. 247—255; I. Lana, *Seneca e la poesia*, Riv. Estetica VI 1961, s. 377—396; E. Cizak, *Les controverses esthetiques de l'époque dans le Lettre 114 de Seneque*, Antiquitas graeco-romana ac tempora nostra, Pragae 1968, s. 353—360 (Acta congressus internationalis habiti Brunae diebus 12—16 mensis Aprilis 1966).

[5] Pod pojęciem literatura rozumie się: poezję, filozofię, publicystykę, wymowę, historiografię i krytykę literacką. (Jest to dziewiętnastowieczne rozumienie terminu, ale i ostatnio spotykane w twórczości i krytyce literackiej.) Zob. H. Markiewicz, *Główne problemy wiedzy o literaturze*, Kraków 1970, s. 13.

Według rozeznania krytyki literackiej porównanie to również jeden z elementów organizujących m. in. technikę narracyjną. Dodajmy, że ta ostatnia kwestia, podobnie jak zbliżenie się narratora do czytelnika właśnie przez zastosowanie retorycznej *similitudo* są problemem wymagającym opracowania[5].

W niniejszym artykule omówimy porównanie rozumiane klasycznie, tj. takie struktury prozy Anonima Galla, które organizują podstawowe zabiegi językowego postępowania, tj. wybór i kombinacje. Chodzić będzie o dwuczłonową konstrukcję semantyczną, połączoną wewnętrznie za pomocą wyrażeń typu: *sicut*, *quasi*, *acsi*, *tamquam* itp. Ich cechą wyróżniającą jest to, że uwydatniają one jakieś właściwości opisywanego zjawiska przez wskazanie na jego podobieństwo do innego zjawiska: element *x* jest analogiczny, podobny, w jakimś stopniu przypomina element *y*.[6]

Zasadą porządkującą nasz wywód będzie najpierw wzgląd na to, czy przedmiot i wzór są wyrazami tej samej kategorii, czy też odnoszą się do różnych pól semantycznych. Następnie określi się charakter, miejsce i funkcję porównań w strukturze narracyjnej *Kroniki polskiej*.

Anonim kodyfikując *gesta ducum* porównywał postacie, które stanowią obok zdarzeń i tła jeden z podstawowych elementów fabuły, z różnymi wzorcami zachowań człowieka. Dotyczy to również Bolesława Chrobrego, ukazanego jako idealnego władcę państwa[7]. Szeroki był bowiem społeczny krąg ludzi, których ten mądry władca miłował, jakby braci i synów (I 13): *Duces vero suosque comites ac principes acsi fratres vel filios diligebat, eosque salva reverentia sicut sapiens dominus honorabat.* Jeszcze częściej czytamy o jego ojcowskiej postawie wobec poddanych, których nie napędzał jak surowy pan do robocizny, lecz jak łagodny ojciec pozwalał im żyć w spokoju[8] — (I 12): *Suos quoque rusticos non ut dominus in angariam coercebat, sed ut pius pater quiete eos vivere permittebat.* Jeszcze wcześniej czytamy, że Chrobry (I 9): *rusticum quasi pater filium admonebat*[9]. Podobne odniesienie znajdziemy w (I 16): *erga suos, sicut pater erga filios caritatis visceribus affluebat*, oraz w anegdotycznym obrazie ojcowskiej chłosty udzielonej drużynnikom w łaźni (I 13): *Quos rex Bolezlauus, sicut pater filios secum balneantes corrigebat.*

Kolejna kategoria porównania egzemplifikuje wizerunek Chrobrego jako króla sprawiedliwego *rex iustus*. Przypomniano więc jego działalność jako budowniczego i organizatora Kościoła (I 11): *sicut patronus et advocatus pontificum causam et ecclesie defendebat.*

W ostatnich słowach Chrobrego, stanowiących zresztą przykład topicznej *ultima vox*[10], znajdujemy identyfikację własnego postępowania z osobą wzorowej matki

---

[5] Kwestię tę omówimy w osobnym artykule.

[6] Por. *Słownik terminów literackich* s. v.

[7] Por. Kürbis, *o. c.* s. 203 i n.

[8] Tekst łaciński: *Galli Anonymi Cronicae et gesta ducum sive principum Polonorum*, ed. C. Maleczyński, MPH, Nova series, fasc. 2, Kraków 1952. Tekst polski: *Anonim tzw. Gall, Kronika polska*, przeł. R. Grodecki, przekład przejrzał, wstępem i przypisami opatrzył M. Plezia, Wrocław-Warszawa-Kraków 1968, BN I 59.

[9] Por. też I 13: *sic paterne commonitos.*

[10] Ten chętnie w średniowieczu stosowany *topos* znajdujemy też w *Kronice* Wincentego Kadłubka I 19, III 26.

ne-claudienne étaient souvent comparés avec eux, probablement Tibère et Drusus et sans aucun doute Germanicus et Drusus le Jeune. Les Dioscures sont passés de la mythologie grecque à la religion des Romains et y ont occupé une place considérable. Le mythe sur les Dioscures a contribué, peut-être, en quelque sorte à créer le mythe sur la fondation de Rome par les deux jumeaux: Romule et Rémus. Mais pour reconnaître cette hypothèse il faudrait la prouver. Les Dioscures se faisaient connaître comme les dieux venant au secours à tout le peuple romain et comme σωτῆρες de certains groupes ou des individus. Leur secours était remarquable soit dans les combats soit dans les voyages par mer[64]. Les Locriens italiques pendant la guerre contre la ville plus puissante de Crotone appelaient les Dioscures et ils auraient remporté la victoire au bord du lac Regillus grâce à l'épiphanie de ces héros comme grands guerriers sur les chevaux blancs[65]. Les épiphanies des Dioscures auraient eu aussi lieu pendant la bataille avec les Cimbres à Vérone[66] et pendant les batailles de Pydna[67]. Horace donc profitait de la tradition concernant le secours de ces héros dans les guerres avec les ennemis de Rome. Grâce à ces légendes les Dioscures ont gagné la confiance du peuple romain comme σωτῆρες. Les marins appelaient les Dioscures avant le voyage et au large, surtout pendant la tempête et dans les périls. Contrairement à E. Doblhofer on peut constater qu'Horace ne les place pas dans ses catalogues seulement pour cette raison qu'il les a trouvés dans la tradition héllenistique mais aussi parce que les Dioscures comme sauveurs étaient enracinés dans la mentalité des Romains[68]. Le poète ne se contente pas de les citer mais il s'en occupe un peu plus. Dans *Carm.* III 3,9 il commence son catalogue en citant Pollux sans son frère, mais c'est évident qu'il pense aussi à Castor car ces deux frères sont selon la tradition toujours inséparables. D'après Horace les Dioscures sont les héros parce qu'ils sont entrés dans „les chateaux de feu" grâce à leurs vertus (vv. 9—10). La même *ars* permet à Auguste d'occuper la place à côté d'eux. Dans le catalogue de la *Lettre à Auguste* (II 15) ils sont déjà cités ensemble et c'est à eux que se rapporte le vers: *Post ingentia facta deorum in templa recepti* (v. 6). Les mots *Aspera bella componunt* (vv. 7—8) se rapportent le plus aux Dioscures parmi un grand nombre d'autres héros conférant le même bienfait. Le bienfait paralléle d'Auguste est présenté au début de la *Lettre* dans le 2-me vers: *Res Italas armis tuteris.* En citant Dioscures le poète a souligné σωτηρία — leur trait le plus caractéristique. Castor et Pollux sont σωτῆρες — ils avaient fait tant de bien de leur vivant mais surtout après la mort comme étoiles qui guident les navigateurs, comme ceux qui viennent au secours pendant la guerre et adoucissent sa cruauté. Par cette comparaison entre Auguste et les héros encore un autre rapport est marqué par allusion. C'est avec eux qu'Alexandre était souvent comparé. E. Norden a démontré que la comparaison d'Auguste avec Hércule et Bacchus chez Virgile

---

[64] Comp. E. Bethe, *Dioskuren*, RE V 1, col. 1105.

[65] Strabo VI 261; Cic. *Nat. deor.* II 6; III 11; Dion. Halic. VI 13; Plut. *Paul. Aemil.* 25.

[66] Plut. *Mar.* 26.

[67] Cic. *Nat. deor.* III 11; Val. Max. I 8, 1.

[68] Comp. E. Doblhofer, *Die Augustus Panegyrik des Horaz in formalhistorischer Sicht*, Heidelberg 1966, p. 130—133.

zajmie się realiami, a więc zauważy np. że było dwóch rzymskich królów, z których jeden nie miał ojca (Ankus), drugi matki (Serwiusz); że tytuł ,,dyktator'' nadawany był różnym ludziom i nie odpowiada już ówczesnemu jego rozumieniu. Tak więc interesują go walory poznawcze dzieła. Filozof z kolei zauważy, że tak wiele w tym dziele można było powiedzieć *contra iustitiam* (wartości ideowe); gramatyk natomiast, że Cyceron używa dobitnych słów w rodzaju *reapse* (zamiast *re ipsa*) i *sepse* (zamiast *se ipse*), czyli zwróci uwagę na sprawy formalne[33].

Z warstwową budową dzieła literackiego ściśle łączy się jego funkcyjność, każda bowiem warstwa spełnia określoną rolę. Seneka zdawał sobie sprawę, że utwór literacki wpływa na sferę swoistych doznań estetycznych odbiorców; wiedział, że swoją formą literacką kształtuje poglądy czytelników czy słuchaczy na piękno, na artyzm. Obawiał się nawet, aby rozmiłowanie w pięknym słowie nie osłabiło woli dążenia do wyższych wartości (do cnoty)[34]. Stwierdza również, że autor kształtuje osobowość i poglądy czytelnika-słuchacza, że poprzez swoje dzieło dokonuje aktu wychowywania społeczeństwa (108,7).

Przyznając twórczości literackiej tak poczesne miejsce w dziele wychowania stara się też L. Anneusz podać pewne reguły czy to wprost, czy pośrednio, jakich autorów należy czytać. Najwyższym autorytetem obok filozofów stoickich (tych stawia w *Listach* ze zrozumiałych względów na pierwszym miejscu) cieszy się Wergiliusz. Ten dla Seneki jest *maximus vates*[35]. Nazywa go niemal zawsze *Vergilius noster*[36] tak, jak nazywa jedynie stoików, ze względu na stoickie zapatrywania autora *Eneidy*. Cytuje go w swych pismach najczęściej — 112 razy, z czego 65 miejsc przypada na *Listy*[37]. Problem cytowania Wergiliusza przez Senekę był często tematem prac naukowych[38]. Z utworów Wergilego najczęściej cytuje *Eneidę* (46 razy), nie pomija też *Georgik* (16 razy), oraz *Eklog* (3 razy). Gdyby częstość cytowania mogła być podstawą hierarchii w rejestrze autorów, drugie miejsce przypadłoby Publiliuszowi Syrusowi, autorowi mimów — jak go Seneka nazywa (8,8). Ceni go za wypowiedzi równe wypowiedziom filozofów, cytuje jego utwory dziewięć razy.

Obok swego ulubionego autora, Wergilego, cytuje filozof chętnie Owidiusza, zwłaszcza jego *Metamorfozy* (w *Listach* pięć razy, w innych pismach po kilka razy). W *Naturales quaestiones* nazywa go *ille poetarum ingeniosissimus* (III 27, 13), ale krytykuje go za to, że wzniosłe natchnienia wieszczego geniuszu zniżył niepotrzebnie, opisując dziecinne drobnostki (w opisie potopu). Owidiusz był ulubionym poetą Lucyliusza[39] i to mogło mieć wpływ na cytowanie go w *Listach*, bo moralista nie-

zbyt przychylnym okiem patrzył na tematykę utworów Nasona. Z poetów (o pro-

---

[33] Sen. *ep.* 108, 30—34.

[34] *Ep.* 108, 6.

[35] *De brevitate vitae*, IX 2.

[36] *Ep.* 21, 5; 28, 1; 28, 3; 56, 12; 59, 3; 70, 2; 84, 3; 86, 15; 92, 9; 95, 69; 104, 24; 115, 4.

[37] Por. L. Dopioni OFM, *Virgilio nell'arte e nel pensiero di Seneca*, diss., Firenze 1937, s. 5 i 27.

[38] W. Trillitsch, *Senecas Beweisführung*, Berlin 1962, s. 28, podaje cały szereg prac; najnowszą jest H. Krauss, *Die Vergilzitate in Senecas Briefen an Lucilius*, diss., Hamburg 1957.

[39] Seneca, *Nat. quaest.* IV 2, 2.

rungen zu finden. Die Aufstellung soll das semantische Vergleichsmodell veranschaulichen (das zu vergleichende Objekt wird hier als der linke Vergleichsteil betrachtet u. das vergleichende Objekt wird rechts loziert). Es wurden dabei 4 semantische Felde ausgesondert: M = der Mensch (Cz), N = die Natur (P), die Kultur u. Geschichte (K), die Dinge (Rz). Am häufigsten kommen Vergleiche M-M, M-N, vereinzelt K-K, M-K, K-M, vor. Der Vergleich bildet hier keine originell verfassten Strukturen von semantischer u. literarischen Art. Dieser wird, ausser der 3 Vergleiche vom epischen Typus, einfach konstruiert u. lässt sich in sprachlicher u. perzeptiver Gewohnheit des Lesers gut schliessen. In 11 verneinten Vergleichen ist eine Opposition von ethischen Kategorien feststellbar, die Tierwelt dagegen wird mit den Kriegsgeschehnissen konfrontiert. Bei Anonymus ist der Vergleich ein Grundelement der Narrationsstruktur. Durch Erzeugung von Bildern, Erzählinitiation u. Dynamisieren des Inhalts bleibt er nur zum Teil ein synthetisierender Faktor der Narration. Wo der Vergleich mit Menschen als ein Modell zu Wort kommt, findet eine Berufung an die allgemein anerkannten ethischen Werte statt. Bei der Anknüpfung an Tiere als Vorbild kommt dagegen eine Kriegssymbolik zu Tage. Die laudative Funktion dieser rhetorischen Figur offenbart sich in der Verherrlichung der geschichtlichen Wirklichkeit. So wird das Moralbild Boleslavs des Tapferen modelliert u. das Glorifizieren des Kampfes Boleslavs des Schiefmundes unterstrichen. Dagegen werden die Gegner dieser Herrscher entwertet.

kogoś o czymś przekonać, używał zawsze silnych argumentów, a w tym wypadku zachwalał przecież dzieło filozofa stoickiego, polemizując z Lucyliuszem. Nie wiemy zresztą, czy nie miał dużo racji krytykując gadatliwy sposób przemawiania Serapiona.

Ta przypadkowo — jak się wydaje — nadmieniona przez Senekę kolejność najlepszych stylistów (wśród piszących traktaty filozoficzne), pozwala nam zastanowić się nad listą dobrych autorów, nad *ordo* lub *numerus* (jakby powiedział Kwintylian[43]) Lucjusza Anneusza. Powtórzmy jeszcze raz, kogo wyżej ceni od Fabianusa: Cycerona, którego dzieła filozoficzne są niemal tak liczne jak Fabianusa, Azyniusza Poliona i Liwiusza, który pisał też (zdaniem Seneki) dialogi o zabarwieniu filozoficznym i historycznym. Nazywa ich *eloquentissimi* (100,9). Podstawą więc wartościowania jest elokwencja, ale zarazem i filozoficzna treść ich utworów.

Możemy postawić sobie już na samym początku tych rozważań pytanie, czy jest możliwe, aby Seneka najwyżej oceniał styl Cycerona, skoro sam we wszystkich swoich dziełach zerwał z długimi periodami — najbardziej charakterystyczną cechą mowy wielkiego Arpinaty? O stylu tym wypowiada się dwukrotnie — w liście 100,7: *compositio eius una est, pedem curvat lenta et sine infamia mollis*, a dalej: *omnia apud Ciceronem desinunt*, w przeciwieństwie do Azyniusza Polliona, u którego zdania nagle się urywają oraz w liście 114,16: *Quid illa in exitu lenta, qualis Ciceronis est, devexa et molliter detinens nec aliter quam solet ad morem suum pedemque respondens*? Wypowiedzi te odznaczają się chłodnym, pozbawionym większego entuzjamu realizmem oceny stylu wielkiego mówcy z pozycji zasady *de compositione non constat* (100,6). W księdze XXII Seneka wytyka nawet błędy stylu Cycerona. Arpinata celowo wplatał „błędne" wyrażenia celem zyskania u słuchaczy uznania — *necesse erat haec dici, cum illa legerentur*[44]. Jakie to są „błędne wyrażenia"? To zwroty zaczerpnięte z Enniusza! Zdaniem Gelliusza, Seneka usprawiedliwia te wady Cycerona, jako wady owych czasów (podobnie używał tych zwrotów Wergiliusz). Cyceron miał używać tych wyrażeń, by uniknąć zarzutu, iż posługuje się zbyt płynnym i gładkim językiem[45].

Azyniusza Polliona, znanego w starożytności krytyka literatury, którego K. Morawski nazywa pisarzem pełnym zaczepności i temperamentu, a mało dbającym o wygładzenie formy[46], Seneka postawił na drugim miejscu. Mówca ten, poeta i gramatyk z czasów Augusta odznaczał się, zdaniem filozofa, stylem zupełnie odmiennym od Cycerona: *At contra Pollionis Asinii salebrosa et exiliens et ubi minime expectes relictura* (100,7)[47]. O tym lubowaniu się niektórych pisarzy, a także czytelników-słuchaczy w chropowatości i rozrywaniu oczekiwanego toku stylu pisze Seneka częściej, piętnując to zjawisko (100,6; 114, 15), a jednak Azyniusz znalazł się w jego ocenie na drugim miejscu.

Przyznaje też pierwszeństwo przed Fabianusem Tytusowi Liwiuszowi. Autor ten, któremu Azyniusz zarzucał *patavinitas*, podziwiał przede wszystkim Cycerona

---

[43] Quintil. I 4, 3 i X 1, 54.
[44] Gellius, N.A. XII 2, 8.
[45] Gellius, N.A. XII 2, 9.
[46] K. Morawski, *Historia literatury rzymskiej*, VI, Kraków 1917, s. 3; 16.
[47] Tacitus uważa styl Azyniusza za *durus et siccus* — *Dial.* 21.

słowa przekazane Bolesławowi przez Rusina: *Noverit se Bolezlauus tamquam suem in volutabro canibus meis et venatoribus circumclusum.* Odpowiedź Chrobrego utrzymano w podobnej kategorii wyobrażeniowej *terram tuam et civitatem ceu ferus singularis depascam.*[14]

Działania Bolesława Krzywoustego podejmowane niestrudzenie przeciw wewnętrznym i zewnętrznym wrogom, wzmianki o wojnach i walkach dynamizują addytywną narrację Anonima Galla. W tym związku kilkakrotnie przywołuje on lwa, którego zwykle aktywną postawę akcentowano chętnie zarówno w porównaniach biblijnych, jak i w epice homeryckiej[15]. Czytamy, że Bolesław wdarł się jak lew [krwi] spragniony w najgęstsze szyki wroga (I 7): *Tunc vero rex Bolezlauus ... in hostes confertissimos sicut leo siciens penetravit.* Na innym miejscu wojowniczy (*belliger*) Bolesław Krzywousty walczący z Pomorzanami przyrównany został w poszerzonym obrazie do gniewnego lwa, a także do łaknącej krwi lwicy (II 33): *At B. belliger, sicut leo caude stimulis iracundia concitatus, nec principes, nec exercitum expectavit, sed sicut leena raptis catulis sitibunda sanguinis, depredatores eorum et cursores in ore gladii momentaneo dissipavit.*

Obraz lwa ryczącego, gniewnego, srogiego pojawia się kilkakrotnie w zestawieniu z osobą (III epil.):*Et paratus est ad bellum sicut leo cominus*, i działaniem Krzywoustego przeciw bratu swemu Zbigniewowi (II 36): *sicut leo rugiens metuendus circuibat*, przeciw niemieckiemu władcy (III 12): *sicut leo rugiens circuibat*, i przeciw Czechom *quasi leo visa preda septis conclussa stomachabatur.*

Porównanie o charakterze wyraźnie epickim wypełnia relację o osaczonym przez wojów Bolesława III księciu morawskim, Świętopełku. Jego trudną walkę przyrównuje Anonim do położenia dzika opadniętego w leśnej kniei przez ogary i myśliwych (II 25): *Suatopolc, dux Morauiensis, sicut aper molosis indagatus, scilicet undique curvo dente percuciens, alios perimit, aliis viscera fundit, nec prius gradum figit, vel facere dampnum desistit, donec venator anhelus cum alia turba canum suis laborantibus occurrit*[16].

Podobne, choć skrócone porównanie oddać miało trudne położenie Krzywoustego, otoczonego przez wojska Zbigniewa, Pomorzan i Czechów. Bolesław zastanawiający się nad tym, kogo wpierw oczekiwać lub zaatakować, przypomniał Gallowi los osaczonego lwa lub dzika (II 37): *Igitur belliger B. tribus exercitibus circumdatus quos prius expectet, vel in quos irruat, meditatur, sicut leo vel aper molosis canibus indagatus latratibus canum tubisque venatorum ad iracundiam provocatur.*

Przede wszystkim jednak Anonim operuje porównaniami prostymi, dobrze znanymi z literackiej tradycji. Przykładem może tu być napastliwy, drapieżny wilk[17]. I tak Bolesław Szczodry mówi o Czechach jako o wilkach zgłodniałych (I 24): *exeuntes ... de silva sicut lupi capta preda famelici.* O Pomorzanach walczących

---

[14] Aluzja do *Ps.* 79,14: *Exterminavit eam aper de silva, et singularis ferus depastus est eam.*

[15] O tym szerzej H. Wójtowicz, *Funkcja kompozycyjna*, s. 125 i passim.

[16] Bolesław Krzywousty już jako pacholę wykazał prawdziwie męską dzielność w walce z dzikiem II 11.

[17] Obraz znany z Biblii, Ioan. 10,12: *Mercenarius autem ... videt lupum venientem, et dimittit oves, et fugit; et lupus rapit, et dispergit oves.*

będą chyba obce tematowi również próby ukazania fragmentarycznych powiązań z poglądami starożytnych teoretyków i krytyków literatury.

Seneka nie był pierwszym ani jedynym pisarzem-filozofem, który wypowiadał się na tematy literackie. Poprzedza go znakomite grono perypatetyków z twórcą szkoły Arystotelesem, ze znakomitymi kontynuatorami myśli Stagiryty: Teofrastem, Neoptolemosem, Heraklidesem czy Chamaeleonem, oraz filozofowie ze szkoły cyników i stoików. Antystenes, Zenon z Kitionu, Kleantes i Posejdonios oraz wielu innych, o których tytułach dzieł dowiadujemy się z Diogenesa Laertiosa, zajmowali się zagadnieniami literackimi. Trzeba tu dodać, że gdy Arystoteles i jego szkoła zajmują się badaniem literatury w sensie pozytywnym, poprzez formułowanie definicji, charakteryzację, określanie praw rządzących rodzajami i gatunkami literackimi, to cynicy i stoicy w zasadzie uprawiają krytykę literatury.

Seneka nazywa siebie stoikiem i jest nim. Jako stoik powinien więc uprawiać krytykę literacką. Jego wkład jednak w prace krytycznoliterackie — jak stwierdza Gm. A. Grube w swym dziele *The Greek and the Roman Critics*[6] — jest o wiele mniejszy, niż należało się spodziewać po czołowym filozofie stoickim czasów Nerona. I tak jest rzeczywiście. W żadnym z dzieł nie zajmuje się wyłącznie literaturą. Marginalne jednak uwagi nie znalazły się przypadkowo wśród rozważań etycznych. Seneka jest literatem, bliska jest mu ta tematyka, osądza jednak twórczość literacką z pozycji filozofii. Nie dyskutuje nad teoriami swoich poprzedników czy to w poezji, czy w wymowie (z wyjątkiem zagadnień dotyczących stylu). Uważa wręcz za nonsens zastanawianie się np. nad tym, co poeta powiedział, co chciał powiedzieć; dlaczego tak, a nie inaczej napisał. Dociekania takie — jego zdaniem — są stratą czasu, który mógłby być przeznaczony na przybliżanie się do cnoty. W tej myśli zgodny jest z cynicko-stoicką zasadą, według której wszystko, czym się człowiek zajmuje, ma prowadzić do osiągnięcia najwyższego celu życia, jakim jest Antystenesowe: τὸ κατ' ἀρετὴν ζῆν[7].

Wychodząc z takiej płaszczyzny rozumowania atakuje Seneka w pierwszym rzędzie tzw. *artes liberales*[8], wśród których mieszczą się gramatyka i retoryka. Szeroko zajmuje się tym zagadnieniem w liście 88. Jak na dobrego pedagoga przystało, zaczyna od wyjaśnienia terminu *artes liberales*, kładąc nacisk na to, że są domeną ludzi wolnych — *homine libero digna sunt* (88,2), dlatego też Grecy określają je jako τέχναι ἐγκύκλιοι, gdzie ἐγκύκλιος oznacza to, co dotyczy kręgu wolnych obywateli, jako ich codziennego wykształcenia (88,23). Seneka jest przeciwny oddawaniu się tym naukom i sztukom, nie mówiąc już o tym, że całkowicie potępia te, które oglądają się za zyskiem (88,1). Przystoi wprawdzie zajmować się nimi, dopóki umysł człowieka nie znajduje poważniejszego zajęcia. Są to pierwsze próby człowieka wchodzącego w życie, a nie dojrzałe prace (*rudimenta sunt nostra, non opera*, 88,1). Czy więc nie mają żadnego znaczenia, skoro nie prowadzą do

---

[6] Gm. A. Grube, *The Greek and the Roman Critics*, London 1965, s. 268.

[7] Diogenes Laertios, *De vitis, dogmatis et apophtegmatis clarorum philosophorum libri decem*, VI 9, 104.

[8] Seneka podaje dwa równorzędne terminy: *studia liberalia* (*ep.* 88,1) i *artes liberales* (*ep.* 88,23).

liasten im Kommentar zu Luc. III 399 angeführt ist. In der Epopee handelt sich nämlich um den heiligen Hain, den Caesar aushauen liess, um Bauholz für die Schiffe zu gewinnen, obwohl der Hain vorher *numquam violatus ab aevo* war. Cicero spricht dagegen über Verres, der den Appollo-Tempel auf Delos beraubt hat, was sogar die Perser nicht gewagt haben. Der Scholiast erklärt diesen Vers und fügt hinzu *ut Cicero in Verrinis „negas vel Persas hostes ausos fuisse Apollinem Delium tangere, quem violaverit Verres"*. Diesen Satz würden wir in den Reden gegen Verres vergebens suchen. Nur zwei längere Fragmente tauchen in ihnen auf, deren Inhalt den von dem Scholiasten angeführten Worten ähnlich ist und zwar: *Apollinemne tu Delium spoliare ausus es? illine tu templo, tam antiquo, tam sancto, tam religioso manus impias ac sacrilegas afferre conatus es?* (*In Verr. act.* II lib. II 18); *tantaque eius auctoritas religionis et est et semper fuit, ut ne Persae quidem, quum bellum toti Graeciae, diis hominibusque indixissent, et mille numero navium classem ad Delum appulissent, quidquam conarentur aut violare aut attingere* (*In Verr. act.* II lib. I 48). Manche Schwierigkeiten bietet gerner die Aussage Ennius über das Hochwasser im Nil; der Erläuternde zitiert sie in indirekter Rede: *Ennius hoc de Nilo ait, quod per aetatem sol ab inferioribus aquam supra revocet et hinc eo tempore Nilus increscat*. Ebenfalls diese Worte tauchen unter den erhaltenen Fragmenten des Dichters nicht auf. Eine sehr bündige Erwähnung darüber, dass die Flut im Nil steigt, befindet sich nur in den Fragmenta incerta (Fr. 43 Vahlen): *Melo i.e. Nilus, cur inscrescat*? Es ist naturlich schwierig, die Frage zu beantworten, ob der Scholiast gerade an dieses Fragment dachte, oder ob er noch ein anderes, umfangreicheres kannte, das heute zu den verlorenen gehört. Einmal begeht der Scholiast ein Irrtum; er schreibt nämlich Catulls Vers 4,1: *Phaselus ille, quem videtis hospites*, Plautus zu (*Schol. zu Luc.* V 518).

Es ist noch bemerkenswert, dass in den in codices C und W erhaltenen Scholien einige Fragmente auftreten, die wir ausschliesslich den *Adnotationes* verdanken. Wir finden unter ihnen vor allem drei Hexameter, die den Lauf des Tigris schildern; sie gehören zu dem ersten Buch eines uns unbekannten Gedichtes Neros[19].

quique pererratam subductus Persida Tigris
deserit et longo terrarum tractus hiatu
reddit quaesitas iam non quaerentibus undas.

Nur *Adnotationes* überweisen uns mit dem Namen Sallusts ein Fragment als *Hist*. Fr. I 85M herausgegeben (*ut Sallustius*); es befindet sich zwar noch bei Victorinus (*Rhet. min.* p. 158), doch namenlos. Nach der Meinung Maurenbrechers[20] hat man dieses Fragment gerade auf Grund dessen, dass es in den *Adnotationes* auftritt, mit Recht Sallust zugewiesen. Unseren Scholien verdanken wir auch ein Fragment von M. Terentius Varro Reatinus und eins von P. Terentius Varro Atacinus. Das erste bezieht sich auf die Bräuche, die mit der Eheschliessung verbunden waren: *Venienti novae nuptae funal praeluceat* (*funal*-Wachsfackel, Pechfak-

---

[19] M. Schanz, *Geschichte der römischen Literatur*, II 2, München 1913, S. 14.
[20] C. Sallusti Crispi *Historiarum reliquiae*, ed. B. Maurenbrecher, Leipzig 1891, S. 40.

nur in geringen Fragmenten erhalten sind, wie Nero, Varro Atacinus und Varro aus Reate, Campestris.

Die Zitate folgen — genauso wie bei den Vergil-Zitaten — auf Lukans Worte und die Erklärung des Scholiasten; dabei bedient sich der Erläuternde verschiedener Redewendungen. Zu den häufigsten gehört die Redewendung mit dem Verb *ait*, die einige Abänderungen aufweist; sie erscheint oft in der Form *ut ait* und geht dem Namen des Verfassers voran. Ausserdem — diese Bemerkung betrifft alle Einführungsphrasen — gibt der Scholiast manchmal den Titel des Werkes an, doch öfters übergeht er ihn mit Stillschweigen. Er erläutert z. B. den Ausdruck Lukans: *mens conscia* (VII 784) folgendermassen: MENS CONSCIA *nam ipsa est, quae efficit insanire, ut ait Cicero Pro Roscio „suae malae cogitationes conscientiaeque animi terrent. Hae sunt impiis assiduae domesticaeque Furiae"* (24, 67)[2]. Dagegen beruft er sich im Scholion zu Luc. VI 757 auf Cicero nur im allgemeinen ohne das Werk zu zitieren: DISTENTO L. R. *oris diductio rictus dicitur, ut ait Cicero, „ut rictum eius ac mentum esset attritius"*[3]. Einige Male verwendet der Scholiast das Verb *ait* nicht mit *ut* comparativum, sondern mit dem Pronomen *hic haec, hoc*. Wenn der Erläuternde an das in dem zweiten Buch der *Pharsalia* erwähnte Grabdenkmal Carbos anknüpft (II 548), schildert er die Gelegenheiten dessen Todes; nachher verweist er auf Sallust und führt das Zitat aus den *Historiae* an (I 38M), dem die Redewendung *Hoc Sallustius ait* vorangeht. Desgleichen Ausdrucks bedient er sich im Kommentar zu Lukans Vers (III 273) *Quique bibunt tenera dulcis ab harundine sucos*: „AB HARUNDINE SUCOS *Aegrotes significantur Indiae ulterioris populi, qui cannarum caudicibus tunsis sive tritis dicuntur exprimere sucos* und fügt hinzu: *De his ait Varro*; den Einführungsworten folgt das Zitat. Einige Male taucht statt des Demonstrativpronomens das Relativpronomen auf; so zitiert der Scholiast in der Anmerkung über Varus (Luc. IV 667) einen Satz aus Ciceros Rede *Pro Ligario* (7,22), der den Worten *de quo ait Tullius* folgt[4]. Das Verb *ait* wird noch vereinzelt in folgenden Verbindungen verwendet: *sic...ait* (zu Luc. II 677), *nam... ait* (zu Luc. IV 15), unde ... *ait* (zu Luc. II 160).

Die zweite Form, die bei der Einführung der Zitate verhältnismässig oft auftritt, ist das ut comparativum ohne Verb. Unmittelbar nach der Konjunktion nennt der Erläuternde den Namen des Verfassers, manchmal auch den Titel dessen Werkes, und führt das Zitat an; wir lesen also: *ut Cicero in Verrinis* (zu Luc. III 339), *ut Tullius de Pompeio* (zu Luc. V 294), *ut Cicero pro Murena* (zu Luc. II 60), oder *ut Cicero* (zu Luc. I 277), *ut Sallustius* (zu Luc. VI 104), *ut Terentius* (zu Luc. I 338), *ut Oratius* (zu Luc. IX 317). Einige Male kommt sic statt ut vor *sic de Gracchis et Sallustius* (zu Luc. VI 796), *sic Cicero in Philippicis* (zu Luc. I 98), *sic Terentius* (zu Luc. III 182) und *sic de contrario Cicero* (zu Luc. IV 819); hier weist der Scholiast darauf hin, dass Lukan und Cicero eine fast identische Phrase verwenden, aber letzter bedient sich deren in verneinender Bedeutung:

---

[2] Die Stellen aus den Werken der Autoren wurden von dem Herausgeber identifiziert.
[3] Cic. *In Verr. act. II* lib. IV 43, 94.
[4] Vgl. die Scholien zu Luc. II 637; VII 559.

Verb *exornant* an dieser Stelle die Bedeutung *valde ornant* trägt, in der sie bei Cicero auftaucht (*In Verr. act.* II lib. IV 27,62: *exornant ample magnificeque triclinium*). Lukan bedient sich zwei Mal des Verbs *discedo* (III 632; VI 347) im Sinn *divido*, gleichwie Sallust in seinen *Historiae* (Fr. I 21M) und Vergil in der *Aeneis* (IX 20). Das Substantiv *provincia* bedeutet bei unserem Epiker und bei Terenz (*Phorm.* I 2,22—23) „Aufgabe", *Ultima Pompeio dabitur provincia Caesar* (Luc. I 338) *O Geta, provinciam cepisti duram* (*Phorm.* I 2,22—23). Das Adverb *superne* verwendet Lukan (IX 317) statt *desuper* so wie Horaz in *Ars poetica* (V 4); die Erläuterung des Scholiasten lautet: BREVIS U. S. *desuper, ut Oratius facie*[*m*] *formosa superne.* Eine interessante Bemerkung bringt das Scholion zu *Pharsalia* I 296: *Convocat armatos extemplo ad signa maniplos.* Der Erläuternde betont hier, dass *maniplos* von dem Epiker in derselben Bedeutung wie von Terenz d.h. Haufen, Schar gebraucht wird (Ter. *Eun.* IV 7,6).

Der scholiast weist ferner auf die inhaltlichen und gedanklichen Ähnlichkeiten hin, die manchmal durch die gleichen Worte ausgedrückt sind. Als Analogie zu Lukans Vers I 175: ... *mensuraque iuris/vis erat* führt er Sallusts Aussage an: ... *omne ius in viribus esset* (*Hist.* Fr. I 18M). Beide Verfasser bezeichnen gleicherweise die Gracchen[12], sprechen über günstiges Geschick, *fortuna*, die Caesar begleitet[13] und über seine Sanftmut, *clementia*[14]. Dem Ausdruck Ciceros *silent enim leges inter arma* (*Pro Mil.* 4,11) entsprechen bei dem Verfasser der *Pharsalia* die Worte *leges bello siluere coactae* (I 277) und auch — obwohl schon nicht mehr so genau *legesque in pace timendae* (II 252). Ähnliche Gedanken enthalten Lukans Vers: *Nec, sicut mos est miseris, trahere omnia secum //mersa fuit*... (VII 654), und Ciceros Äusserung in der zweiten Rede gegen Catilina (*In Cat. II* 10,21): *aut minore dolore perituros se cum multis, quam soli pereant, arbitrabantur posse post exercitum suum.* Der Erläuternde betont noch, dass Lukan und Cicero das Forum während des Prozesses gegen Milo ähnlich schildern[15].

Die Zitate sind für unseren Scholiasten die Quelle, aus der er den Stoff zu seinen Erläuterungen schöpft. Wenn er also Lukans Worte: *Regnaque ad ultores iterum redeuntia Brutos* kommentiert, beruft er sich auf die erste *Oratio Philippica Ciceros* (I 6,13): *Cuius Tullius in Philippicis meminit. Brutus Tarquinium expulit et post quingentos annos fere hic Brutus de illius stirpe ortus est, qui Caesarem peremit. Ideo dictum „ad ultores iterum.* Ähnlich verfährt er im Scholion zum Vers II 375: *Iunguntur taciti contentique auspice Bruto*, wo er den Sinn des Substantivs *auspex* in diesem Kontext erklärt: AUSPICE BRUTO *qui nuptiis interest, auspex dicitur, ut*

[12] Luc. VI 796; Sall. *Iugurth.* 42,2.

[13] Der Scholiast erklärt Lukans Worte: QUICQUID G. *Fortuna vocatur* (V 292) folgenderweise: *id est Caesaris felicitas nominatur, ut ait Cicero, quin etiam illa*[*m*] *ipsa*[*m*] *humanarum domina*[*m*] *Fortunam,* ⟨*in*⟩ *istius societate*[*m*] *gloriae* ⟨*se*⟩ *offert, nam in bellis sic fieri consuevit* (Cic. *Pro Marc.* 2,7).

[14] Luc. VII 313: ... *quicumque necesse/non putat in victos saevum destringere ferrum;* zu diesem Vers fügt der Erläuternde folgende Bemerkung hinzu: *Hanc clementiam Caesari in Caesarianis adsignat et Tullius* (Cic. *Pro Lig.* 6,18).

[15] Luc. I 321: ... *gladii cum triste micantes/iudicium insolita trepidum cinxere corona:* Cic. *Pro Mill.* 1,1: *non enim corona consessus vester cinctus est ut solebat.*

ne charakterem i trybem życia autora. Zasadę piętna osobowego ujmuje filozof w formę sentencji zaczerpniętej — jak pisze — od Greków i ogólnie znanej: *talis hominibus fuit oratio qualis vita* (114,1), myśl tę jednak rozwija pełniej aniżeli ktokolwiek z jego poprzedników[27]. E. Norden stwierdza przy tym, że głoszona przez Senekę zasada najbardziej uwydatniła się w twórczości samego autora[28]. Jako argument na poparcie swej tezy w pięciu rozdziałach 114 listu (4—8) poddaje Seneka analizie wpływ życia Mecenasa na jego twórczość. Uważa, że zepsucie duchowe Mecenasa, a więc zniewieściałość (*quam delicatus fuerit*), chęć popisywania się (*quam videri cupierit*) odbiły się w jego stylu zarówno w treści, jak i w formie. Stanowisko Seneki pełne pogardy dla *oratio soluta*, jak nazywa mowę Mecenasa, jest uzasadnione odmiennością pewnych zasad, głoszonych przez obydwu. Do tej sprawy jeszcze wrócimy.

O wpływie życia na sposób przemawiania danej osoby napomknął wcześniej Cyceron w *Tusculanae disputationes* słowami: *qualis autem homo ipse esset, talem eius esse orationem* (V 16). Poglądu tego nie rozszerzył i nie wyjaśnił, a z analizy kontekstu wynika jedynie, że przetłumaczył ten aforyzm w grupie innych, zaczerpniętych — jak pisze — z myśli Sokratesa[29].

Lucjusz Anneusz zdaje sobie sprawę z faktu, że na charakter dzieła literackiego wpływa również społeczeństwo, do którego pisarz należy i w którym rozwija swą twórczość, zastaje bowiem skrystalizowane pewne zasady tworzenia i pewne wzory literackie. Drugą więc niejako stronę aspektu genetycznego uważa za czynnik nie mniej ważny.

Filozof twierdzi, że lubowanie się ogółu społeczeństwa w rozkoszach i odmienianiu zwykłego porządku rzeczy ma oczywiście wpływ na literatów, którzy zaczynają pisać utwory o nowej treści i nie spotykanej przedtem formie (114,10), a więc burzą dawne konwencje literackie pod wpływem nacisku społecznego i tworzą nowe. Autor czyni tu pewne aluzje do faktów znanych zapewne Lucyliuszowi, ale w toku swych rozważań wspomina imiennie tylko Cycerona i Salustiusza. Mówi o harmonijnym rytmie łagodnie płynących okresów M. Tuliusza (114,16) i o uchodzących za wykwintne, urywanych zdaniach i niezrozumiałej zwięzłości Salustiusza (114,17).

Niekiedy też poetami i mówcami kieruje chęć zyskania popularności, skłaniająca ich do naśladownictwa pisarza, który zerwał z obowiązującymi dotąd zasadami i zyskał już uznanie ogółu (*l.c.*). Jako przykład podaje Seneka autora wojen punickich, Lucjusza Aruncjusza. Historyk ten tak dalece upodobał sobie pewne wyrażenia Salustiusza (krytykowane przez Senekę jako *vitia*), że powielał je wielekroć w różnych kontekstach (114,17—19)[30].

Za niezmiernie ważny uważa też aspekt finalny dzieła, fakt przeznaczenia go dla odbiorców. Twierdzi, że inaczej trzeba przemawiać do tłumu, a inaczej do ludzi

---

[27] Grube, *o. c.* s. 268.

[28] E. Norden, *Die Antike Kunstprosa*, I, Leipzig 1915, s. 306.

[29] Diog. Laertios I 2,58 przypisuje ten pogląd Solonowi.

[30] Np. wyrażenia *aquis hiemantibus* miał Aruncjusz używać w kontekstach: *repente hiemavit, totus hiemavit annus, ... hiemante aquilone* itd.

kazie za pomocą innych jeszcze środków literackich, nie podpadających jednak pod niniejszą analizę. U odbiorcy cechy definicyjne przedmiotu utrwala patriarchalna postać ojca ojczyzny, obrońcy, pana (I 15).

W obrazie retorycznych *similitudines* powraca nieodłączne w średniowieczu bogactwo materialne królów, tu akcentowane pospolitością złota i srebra na dworze Chrobrego (topika) oraz mnogością rycerzy i dostojników (I 6).

Retoryczny wystrój przypomniał jeszcze przymioty Chrobrego jako wodza zwycięskiego, tzn. odwagę i przezorność (I 7).

Dynamizm Bolesława Krzywoustego sprawdzający się w ustawicznej niemal walce nie osłabił stabilizacji użytych znaczeń. Jego kwalifikacje przypomniano przez rekonstruowanie treści z porównania zaprzeczonego (nie zażywał wczasów jak człowiek gnuśny, III 24) i przez gloryfikację czynów wojennych. Jego drogę do Czech przyrównano do sławnego przejścia Hannibala przez Alpy (III 21), walkę na dwa fronty do czynu Machabeuszów (II 34).

Zbigniewa, antagonistę Krzywoustego, uwikłanego w braterską walkę o władzę porównuje się do wyniosłego, udzielnego pana (III 25). Mamy tu więc deprecjonującą treść porównania, użytą z wyraźnym zadaniem budzenia emocji u odbiorcy.

W tym pierwszym polu semantycznym porównanie człowieka sprowadza się niemal wyłącznie do akcentowania jego zwykle pozytywnych kwalifikacji moralnych. Dotyczy to także postaci marginesowych, o podobnym statusie społecznym (Władysław węgierski, I 28; Bolesław Szczodry, I 28; Świętopełk pomorski działał jak wróg i zdrajca, III 26)[27].

Niemal równie częstym dawcą obrazów jest przyroda, przede wszystkim świat zwierząt. Lew, lwica, wilk, wieprz, dzik, dziki zwierz, jeleń, zając, myszy utożsamiają różny stopień życiowej aktywności. W takim odwoływaniu się do otaczającego świata Anonim nie był odosobniony. Z tego też kręgu czerpała od dawna swe wzory epika starożytna[28] oraz *Biblia*. Do tych wyobrażeń chętnie też nawiązywało nie tylko piśmiennictwo[29], ale i sztuka. W ten sposób zwierzyniec średniowiecznej symboliki, kolportowany w licznych bestiariuszach, sięgających do ówczesnego Physiologusa jako źródła[30], okaże się w przekazie Anonima wcale bogaty. Zgodnie z głównym wątkiem rycerskich *gesta* jest on tu wyłącznie zwierzyńcem wojennym, a nie czasów pokoju. Także treść kreślonych obrazów, sprawdzająca się zwykle w symbolice bitewnej, nie zawiera trudno zrozumiałych sensów, a skojarzenia u odbiorcy, zgodnie z ówczesnym stylem czytania odpowiadały znaczeniom utrwalonym kulturowo.

---

[27] Poza tą kategorią mieści się postać żony Bolesława Śmiałego (I 29) oraz rycerzy Władysława Hermana (II 3).

[28] Por. Lausberg, *o. c.* § 422, s. 233.

[29] Do szlachetnych zwierząt symbolicznych chętnie przyrównywał Piastów np. Wincenty Kadłubek; por. Kürbis, *Wizerunki*, s. 205.

[30] Na temat Physiologusa istnieje bogata literatura przedmiotu. Na uwagę zasługują: F. Lauchert, *Geschichte des Physiologus*, Strassburg 1889; M. Wellmann, *Der Physiologus. Eine religionsgeschichtlich-naturwissenschaftliche Unterschung*, Physiologus, Supplementbd. XXII, Leipzig 1930, H. 11; L. Kalinowski; *Treści ideowe i estetyczne Drzwi gnieźnieńskich*, [w:] *Drzwi gnieźnieńskie*, II, Wrocław 1959, s. 93 i n; por. też pozycje notowane w przyp. 33.

Tabela 7. Porównanie stopy menniczej monet złotych i srebrnych

Czas wprowadzenia	Moneta złota				Moneta srebrna			Stosunek złota do srebra
	nazwa	sztuk z 1 funta	g	równowartość w monecie srebrnej	nazwa	sztuk z 1 funta	g	
217 r.	stater	48	6,82	12	denar	72	4,54	1 : 8
	półstater	96	3,41	6	,,	72	4,54	1 : 8
167 r.	ⅤX (6 denarów)	96	3,41	6	,,	72	4,54	1 : 8
	XXXX (4 denary)	144	2,27	4	,,	72	4,54	1 : 8
	XX (2 denary)	288	1,13	2	,,	72	4,54	1 : 8
84-80 r.	aureus	30	10,91	25	,,	84	3,89	1 : 8,9
61 r.	,,	36	9,09	25	,,	84	3,89	1 : 10,7
47-31 r.	,,	40	8,18	25	,,	84	3,89	1 : 11,9
August	,,	42	7,79	25	,,	84	3,89	1 : 12,5
Nero	,,	45	7,28	25	,,	96	3,41	1 : 11,7
Karakalla	,,	50	6,55	20	antoninian	64	5,11	1 : 15,6
Dioklecjan	,,	60	5,42	25	argenteus	96	3,41	1 : 15,6
Konstantyn W.	solidus	72	4,54	14	miliarense	72	4,54	1 : 14

Z tabel tych wynika, że zarówno obniżanie zawartości miedzi w asie, jak i zmiana stosunku asów do denara z 1:10 na 1:16 były wynikiem zmian stosunków cen na rynku kruszców szlachetnych, a zarazem zmian poziomu cen innych towarów. Do 90 r. p.n.e. as był przy tym monetą pełnowartościową, gdyż cena miedzi na poziomie 1:120 utrzymywała się jeszcze za czasów Augusta[48], później stał się monetą zdawkową, podwartościową. Tabela 7 nie uwzględnia jednak spadku zawartości czystego srebra w denarze w III w. n.e., w wyniku czego także antoninian stał się monetą podwartościową[49].

Przechodząc do analizowania cen żywności dowiadujemy się, że według Katona z końcem III w. p.n.e. roczny koszt utrzymania niewolnika wynosił 40 denarów, czyli 3 1/3 denara względnie 33 asy miesięcznie, a więc ok. 1,1 asa dziennie. Ponieważ odżywianie niewolników było nędzne, można koszt ten podnieść do ok. 1 1/2 asa, tj. ok. 1 g srebra dziennie, jako kosztu wyżywienia człowieka wolnego, a więc 1 trofy. W tym stanie rzeczy:

1 as = ok. 2/3 trofy = 1 1/3 $ = 26 zł

1 denar = ok. 6,6 trofy = 13,2 $ = 264 zł.

Dla II w. p.n.e. mamy dość rozbieżne informacje, pochodzące od Polybiosa[50].

---

[48] Wałek-Czernecki, *o. c.* s. 288.

[49] Wałek-Czernecki, *o. c.* s. 238.

[50] Wałek-Czernecki, *o. c.* s. 235 i 240.

kształtował się jak 60:1[22], 3 kg pszenicy, będące odpowiednikiem 1 trofy, kosztowały 0,5 g srebra, czyli ok. 50% drożej niż poprzednio.

1 deben (pierścień miedziany) przedstawiał zatem w tym czasie wartość ok. 3 trofy = 6 $ = 120 zł, a więc podobnie jak poprzednio,

1 deben srebra = ok. 180 trof = 360 $ = 7200 zł.

W tym czasie w Egipcie miedź miała więc bardziej stałą siłę nabywczą niż srebro.

Przeprowadzone powyżej wyliczenia wskazują, że ceny żywności w Starożytnym Wschodzie w badanym okresie dwóch tysięcy lat kształtowały się na dość zbliżonym poziomie, wykazując przy tym na ogół tendencję wzrostową, gdyż trofa drożała z 0,2 do 0,5 g srebra, a więc w stosunku 1:2,5, co w tak długim przeciągu czasu stanowi wzrost bardzo powolny. To podobieństwo cen wyliczonych różnymi sposobami i dla różnych krajów potwierdza zarazem wzajemnie prawdopodobieństwo wyliczonych wielkości. Wszystkie one bowiem oscylują wokół tej samej wielkości i nie wykazują zmiany rzędu wielkości nawet wówczas, gdy poszczególne ceny artykułów żywnościowych prowadzą do wyliczenia różnej wielkości trofy. Wysunąć można zatem hipotezę, że wyliczone wielkości trofy dają — mimo szczupłości materiału źródłowego — jakiś przybliżony obraz rzędu siły nabywczej kruszców w ówczesnej epoce.

Unormowany i powiązany z sobą system wagowy, przy równoczesnym wymienieniu przez poszczególne źródła cen w syklach oraz dokonywaniu zapłat w sztukach srebra wskazują zarazem, że mamy tu już do czynienia z obrotem prapieniężnym, w którym brak tylko potwierdzenia ciężaru sztuki kruszcu stemplem państwowym, tj. właściwej monety. W obrocie płatniczym obiegały bowiem już w tym czasie kawałki kruszcu o określonej wadze, nie potwierdzonej tylko stemplem państwowym. Dowodem tego może być wzmianka w jednym z zachowanych kontraktów babilońskich, stosownie do którego zapłata miała być dokonana sumą „pięćdziesięciu sykli białego srebra w kawałkach po jednym syklu”[23].

Przy przeprowadzaniu powyższych wyliczeń unikano zaokrągleń poza końcowymi wynikami, tj. trofą. Taka dokładność mogłaby się wydawać zbędna, jeżeli z góry wiadomo, że wszystkie te obliczenia mają charakter tylko daleko idących przybliżeń. Dokładność ta wskazuje jednak na wzajemne powiązania uzyskiwanych wielkości, a poza tym brak jest jakichkolwiek wskazówek, w którą stronę należałoby odstąpić od uzyskiwanych liczb. Lepiej więc przyjmować je tak, jak wypadają z czystego rachunku.

3. GRECJA

W odniesieniu do starożytnej Grecji i Rzymu zachowało się więcej informacji, toteż uzyskiwane wyliczenia dają pewniejsze informacje. W pierwszym rzędzie przy-

---

[22] *Historia powszechna* (j.w.). Według Einziga, *o. c.* s. 198, wół kosztował w tym czasie 119 debenów (miedzianych), co by znaczyło 2 debeny srebrne, koza 2 debeny miedziane (nieproporcjonalnie mało), kaczka 1/8 debena, 5 miar miodu 4 debeny, a 11 miar oliwy 10 debenów. I te dane wskazują na wzrost cen w mniej więcej tym stosunku, jak wyliczono powyżej.

[23] Einzig, *o. c.* s. 205.

kel), das zweite wurde von F. Wüllner als cosmogr. Fr. 15 herausgegeben; der Titel *Cosmographia* ist schwach bezeugt: es handelt sich hier um das Werk *Chorographia*, dessen Titel Priscianus: *Varro in chorographia* (GLK 2,100, 15 Hildesheim 1961) und den Inhalt Charisius bestätigt: *Atacinus quoque: cingitur oceano, Libyco mare, flumina Nilo*[21]: Das genannte Fragment taucht im Scholion zu Luc. III 237 auf und enthält die Beschreibung des in Indien wachsenden Schilfes, dessen Saft sehr süss war. Eine interessante Bemerkung finden wir ferrner im Kommentar zu Lukans Vers V 517; der Scholiast hebt nämlich hervor, dass der Verfasser der *Pharsalia* das Schilf mit dem Wort *canna* bezeichnet, obwohl gewöhnlich *harundo* verwendet wird (... *cum omnes harundinem dicant*); nach der Meinung des Scholiasten folgt er an dieser Stelle Varro Atacinus. Der Erläuternde führt noch ein Fragment über Kometen des Campestris, dessen Zeit aber näher nicht bekannt ist[22].

Wenn man die Zitate aus den Werken der antiken Autoren, die in den Handschriften C und W in den *Adnotationes super Lucanum* auftreten und den Zweck, dem sie dienen, analysiert, muss man feststellen, dass der Scholiast sich durch gute Kenntnisse der römischen Literatur auszeichnete; er zitiert nämlich römische Autoren von Varro Atacinus bis zu den augusteischen Dichtern. Die Zitate sind — mit geringen Ausnahmen, über die man diskutieren oder mit dem Scholiasten nicht übereinstimmen kann — treffend gewählt. In den anderen Handschriften der *Adnotationes* (es sind ungefähr 150) tauchen noch Zitate von späteren Autoren auf, z. B. von Juvenal und Statius, aber dies ist bereits ein anderes Thema, das eine gesonderte Bearbeitung verdient.

Warszawa

---

[21] M. Schanz—C. Hosius, *Geschichte der römischen Literatur*, I Teil, München 1927, s. 312—313.

[22] M. Schanz, *Geschichte der römischen Literatur*, II 2, München 1913, S. 572 Anm. 10.

wykształconych. Mowa do tłumu tylko *movere vult turbam et inconsultas aures impetu rapere, tractandam se non praebet, aufertur* (40,4). Wydaje się to zrozumiałe ze względu na różnice w procesie percepcyjnym i odmienne cele.

Omówione powyżej czynniki decydują, zdaniem Seneki, o dziele literackim, jego formie i treści. Warto z kolei przypatrzyć się, któremu z tych aspektów, treściowemu czy formalnemu, przydziela filozof priorytet. Rozpatrując niekorzystny wpływ zdemoralizowania pisarza czy ducha epoki na twórczość literacką, wskazuje na płytkość i niewłaściwość problematyki utworu: *non tantum in genere sententiarum vitium est, si aut pusillae sunt et pueriles aut improbae et plus ausae quam pudore salvo licet, si floridae sunt et nimis dulces, si in vanum exeunt et sine effectu nihil amplius quam sonant* (114,16). Bardziej widoczne staje się, że Seneka przedkłada treść nad formę, gdy odpowiada Lucyliuszowi na postawiony mu zarzut, jakoby listy jego były pisane z nienależytą dbałością o formę literacką (75,1). Ową staranność (*accuratio*) utożsamia Seneka z afektacją (*putide loqui*) i jest jej bardzo przeciwny. Woli, aby listy jego były podobne do rozmów, a więc proste i szczere (75,1). Była to postawa zgodna z poglądami stoików, którzy podziwiali jedynie dzieła o głębokiej treści. Epikurejczyk Filodemos przekazuje sąd stoików, że „wiersz jest piękny, gdy zawiera mądrą myśl"[31]. Tak więc walory treściowe wpływały u stoików na wartościowanie estetyczne dzieła.

Treść w *Listach do Lucyliusza* nosi nazwę *materia* (108,29), a forma to *compositio* (115,1) lub bardziej obrazowo *color* (100,12). Nie wydaje się jednak, aby Seneka konsekwetnie rozgraniczał te dwa pojęcia, bardzo często mówi po prostu *oratio*, mając na myśli zarówno sposób wyrażania się, jak i zawartość treściową. W tej organicznej całości, jaką jest dzieło literackie, zauważa filozof pewną — jakbyśmy dziś powiedzieli — warstwowość. Analizuje mianowicie fakt różnego podchodzenia przy lekturze do tego samego dzieła przedstawicieli różnych dyscyplin naukowych i stwierdza, że każdy z nich czego innego w dziele szuka, każdy co innego znajduje. Zjawisko to przedstawia bardzo obrazowo porównując ze światem przyrody: *Non est quod mireris ex eadem materia suis quemque studiis apta colligere: in eodem prato bos herbam quaerit, canis leporem, ciconia lacertam* (108,29).

Językoznawca (*grammaticus*) więc czytając Wergiliusza będzie go badał pod kątem języka, warstwy brzmień słownych, np. werset *fugit inreparabile tempus*[32] i inne podobne o przemijaniu czasu poddadzą mu myśl, że ilekroć Wergiliusz o tym wspomina, używa charakterystycznego słowa *fugit*. Filozofa natomiast zdanie to może natchnąć do głębszych refleksji, nad życiem, nad młodością, że czas, który przemija bezpowrotnie, jest stracony dla człowieka, jeżeli nie wykorzystał go na szlachetne cele. Filozof też powinien — zdaniem Seneki — wyciągnąć wniosek, że każdy następny dzień należy dobrze spożytkować (108,24). Bada więc on warstwę ideową dzieła.

Podobnie jest ze studiowaniem traktatu *De republica* Cycerona przez językoznawcę, filozofa i badacza starożytności (*philologus*). Seneka pisze, że badacz starożytności

---

[31] Cytuję za: W. Tatarkiewicz, *Historia estetyki*, I, Wrocław 1960, s. 235.

[32] Verg. *Georg.* III 284.

zaikach będzie mowa na innym miejscu) cytuje jeszcze Lukrecjusza *De rerum natura* (4 razy) i *Satyry* Horacego (3 razy). Greckich autorów przytacza Seneka rzadko, jeśli nie liczyć filozofów, zwłaszcza Epikura. Czyni pewne aluzje do *Iliady* np. w liście 63,2; z Eurypidesa znajdujemy cytat z *Fenicjanek* (49,12) i *Danae* (115,14—15); do Hezjodowych *Prac i dni* czyni aluzję w liście 1,5.

Chociaż Seneka wyraźnie przedkłada treść nad formę, to jednak formie dzieła literackiego poświęcił w *Listach* najwięcej uwag. Poglądy jego na styl pisarza czy też sposób wymowy są konsekwencją jego zapatrywań na dzieło. Tak jak każdy utwór ma cechy indywidualne autora, tak i styl utworu jest odzwierciedleniem indywidualności pisarza, a więc jest odbiciem osobowości twórcy i życia kulturalnego epoki. Paralelę wpływu tych czynników na styl śledzi filozof, jak już wcześniej wskazano, na podstawie życia i stylistycznych walorów twórczości Mecenasa.

Seneka jest pełen podziwu dla uzdolnień Mecenasa, nazywa go *ingeniosus ille vir* (19,9), podnosi jego łagodność i łaskawość (114,7), ale z ust filozofa padają równocześnie tak ostre słowa krytykujące sposób wyrażania się Mecenasa, że czytelnik niemal nie zauważa pochwał. Dwukrotnie nazywa jego mowę — „mową człowieka pijanego" (19,1 oraz 114,7). Nie o wiele łagodniejszy sąd wypowiada Seneka na innym miejscu: *Haec verba tam improbe structa, tam neglegenter abiecta, tam contra consuetudinem omnium posita...* (114,7). Podaje aż siedem przykładów z twórczości Mecenasa na tego rodzaju „błędy". Seneka gani niezwykłe zestawienia słów, częste posługiwanie się przenośniami, archaizmami i neologizmami (114,10). Te ozdobne figury literackie raziły ucho filozofa moralisty, raziły też wielkiego znawcę zagadnień retorycznych — Kwintyliana. Nie możemy zbytnio dziwić się takiej postawie obu rzymskich krytyków literatury. Choć wypływała ona, szczególnie u Seneki, z potępienia obyczajów Mecenasa, a także z nieprzychylności do wyznawanej przez niego filozofii epikurejskiej, to jednak przede wszystkim była wyrazem niechęci do afektowanej mowy. A taką uprawiał Mecenas. Znajdujemy w jego utworach charakterystyczne dla maniery azjańskiej figury i tropy literackie, a więc: antytezy, ekfrazy, anafory, izokola, homoioteleuta, sentencje i pointy.

Wypada nam jeszcze powrócić do społecznej strony aspektu genetycznego dzieła, bo przecież Seneka wskazuje na silną łączność twórcy ze społeczeństwem. W liście 114,12 twierdzi: *corrupta excipi non tantum a corona sordidiore, sed ab hac quoque turba cultiore, togis enim inter se isti, non iudiciis distant.* Skoro tak jest, słuszny zdaje się wniosek Lucjusza Anneusza — *nullum sine venia placuit ingenium* (*l.c.*).

Seneka zastanawia się również, dlaczego w niektórych okresach pojawiał się zepsuty rodzaj wymowy i w jaki sposób budziła się w umysłach życzliwość dla pewnych wypaczeń, tak iż niekiedy znajdowała uznanie mowa napuszona, a niekiedy znów przerywana i przeciągana na wzór pieśni, dlaczego w jednej epoce podobały się sądy śmiałe i prawie niemożliwe do przyjęcia, a kiedy indziej zdania niedomówione, nasuwające różne przypuszczenia. Zastanawia się, dlaczego był taki okres, w którym nieprawdopodobnie nadużywano przenośni (114,1). Nie mówi, o które konkretnie chodzi mu czasy w związku z poszczególnymi „modami", a byłoby to niezmiernie interesujące dla współczesnych historyków literatury, badających pod tym kątem zabytki literatur antycznych.

geführten Zitate auch mannigfaltig. Vor allem hebt der Erläuternde manche Analogien oder Unterschiede, die zwischen Lukan und den zitierten Autoren zum Vorschein kommen, vor. So betont er z.B. die Tatsache, dass der Verfasser der *Pharsalia* das Substantiv *scrobes* als Femininum (VIII 756: *Exigua... scrobe*), Plautus dagegen als Masculinum verwendet (*Apmh.* Fr. VI: *scrobes sexagenos fodi in die*). Im Kommentar zu Lukans Vers IX 563: *Quaere, quid est virtus, et posce exemplar honesti*, weist er darauf hin, dass sich hier der Epiker der Form *exemplar*, Lukrez dagegen *exemplare* (II 123—124) bedient, obwohl allgemein *exemplum* gebraucht wird. Die Erläuterung lautet folgenderweise: POSCE EXEMPLAR HONESTI *hic exemplar posuit, Lucretius exemplare. Nos in usu exemplum dicimus, adeo omnia sunt Latina. Posce ergo exemplum, quod et nos debeamus imitari.*

Der Scholiast lenkt gerne seine Aufmerksamkeit auf stilistische Analogien zwischen Lukan und anderen Autoren, die in demselben, beziehungsweise sehr ähnlichen Ausdruck oder im Gebrauch eines Wortes dergleichen Bedeutung bestehen. Wenn er sich also mit dem Ablativus absolutus *soluto... coetu* (Luc. V 64) befasst, erklärt er das Wort *soluto* mit dem Synonym *dimisso* und fügt hinzu, dass diese Redewendung dem homerischen λῦσαν δ'ἀγορὴν entspricht. Im Zusammenhang mit dem Vers der *Pharsalia* II 540: *neque enim ista vocari//proelia iusta decet* erklärt der Scholiast, dass *bellum iustum* den gegen die Feinde geführten Krieg bedeutet; gleicherweise verstand diesen Termin — seiner Meinung nach — auch Vergil und Cicero, der sich in der Rede gegen Catilina äusserte: *bellum iustum gerimus*. Der Erläuternde bemerkt ferner, dass Lukan und Cicero die Griechen mit ähnlichen Worten bezeichnen[9] und beide den Beinamen *Latialis* im Bezug auf Iuppiter gebrauchen[10], hebt ferner fast identische Ausdrücke hervor, die bei Lukan, Cicero und anderen Autoren auftreten[11].

Im Scholion zu *Pharsalia* III 261: *At Tigrim subito tellus absorbet hiatu*, zitiert er sogar drei Verse aus dem verloren gegangenen Gedichte Neros, in denen der gleiche Ausdruck auftaucht: ... *Tigris... longo... hiatu.* Der Scholiast lässt nicht ausser Acht, dass Lukan (I 30; III 519) und Cicero (*Phil.* I 5,11) dieselben Beispiele aus der früheren römischen Geschichte, Pyrrhus und Hannibal heranziehen: *Pyrrum et Hannibalem posuit, quia ambo contra Romanis gravia bella gesserunt, ut ait Tullius*: „*Hannibal, credo, erat ad portas aut de Pyri pace agebatur*". Ebenfalls, wenn er das bekannte Oxymoron Lukans *concordia discors* erläutert, stellt er fest, dass dieselbe rhetorische Figur bei Vergil (*Aen.* III 383: *via... invia*) und Cicero (*Phil.* I 2,5: *qui illam insepultam sepulturam effecerant*), auftaucht.

Der Scholiast bemerkt auch etliche sprachliche Analogien. Im Scholion zu *Pharsalia* VI 256 hebt er nämlich hervor, dass das von dem Dichter gebrauchte

---

[9] Luc. III 302: *non Graia levitate;* Cic. *Pro Lig.* 4, 11: *levium Graecorum.*

[10] Luc. I 198; Cic. *Pro Mil.* 31,85.

[11] z. B. Luc. I 552: *tellus/subsedit:* Sall. *Hist.* Fr. II 28 M: *tumulique sedere*; Luc. VIII 518: *purgandum gladio*; Cic. *De rege Alexandrino*: *gladio hoc crimen purgare debemus* (in der Edition von Müller taucht das Fragment nicht auf); Luc. V 686: *Cum tot in hac anima populorum vita salusque/pendeat*; Cic. *Pro Marc.* 7, 22: *ex unius tua vita pendere omnium.*

Momentumque fuit mutatus Curio rerum (Luc. IV 819),
Cum sis post vitam sine momento futurus (Cic. Fr. I 21).

Zu Einführungsredewendungen gehören ferner die Phrasen mit dem Verb *meminisse* (9 Mal). Das Verb verbindet der Scholiast am häufigsten mit dem Genetiv: *cuius Tullius in Philippicis meminit* (zu Luc. V 207), *Gracchi, quorum Cicero meminit in invectivis et in Miloniana* (zu Luc. I 267); wenn er Catos Gesandtschaft auf Cypern erwähnt, setzt er hinzu: *meminit huius Sallustius in principio libri primi historiae* (zu Luc. III 164); dreimal dagegen wird *meminisse* mit ut comparativum gebraucht (zu Luc. X 352; 471; 521); einmal finden wir die Redensart *hoc meminit Euripides* (zu Luc. II 716) und *de quo Sallustius meminit* (zu Luc. II 134).

Viermal wird das Zitat anhand des Verbs, *ponere* eingeführt. So zum Beispiel, wenn der Scholiast das bei Lukan (I 296) auftauchende Wort *maniplos* kommentiert, zitiert er ein Fragment aus *Eunuchus* des Terenz, in dem dieses Substantiv in derselben Form auftritt; seiner Anmerkung gehen folgende Worte voran: *Sic posuit et Terentius in Eunucho*[5]. Einige Male bedient sich der Scholiast des Verbs *scribere*. Im neunten Buch erwähnt er den dreifachen Triumph des Pompeius, beruft sich auf Velleius Paterculus und führt ein Fragment aus dessen *Historia Romana* (II 40,4) mit folgenden Worten an: *ut Paterculus scribit dicens*[6]. Zwei Mal finden wir als Einführungswendung den Ausdruck *hoc tetigit*[7]. Seine Erläuterung des Brauches, dass für die Errettung des Lebens des römischen Bürgers ein Kranz als Preis gegeben wurde, bekräftigt er mit dem Zitat aus Ciceros *Oratio in Pisonem*: *Hoc Tullius in Pisone* (3,6) *tetigit dicens*. Ausser den bisher genannten Phrasen verwendet der Erläuternde noch einige andere und zwar: *hoc ergo dicit* (zu Luc. VIII 518), *unde testis est Tullius* (zu Luc. III 190) und *secutus est Varronis exemplum* (zu Luc. V 517).

Die am häufigsten gebrauchten Einführungsredewendungen sind im Grunde genommen dieselben, derer sich der Scholiast bei den Vergil-Zitaten bedient. Andere dagegen, die seltener oder nur vereinzelt zum Vorschein kommen, weisen eine geringere Mannigfaltigkeit als bei Vergil auf; es ergibt sich daraus, dass der Verfasser der *Aeneis* viermal mehr als alle andere Autoren zusammen genommen zitiert wird. Zu den Einführungsphrasen, die bei den Vergil-Zitaten nicht auftauchen, gehören nur: *scribit* und *tetigit*.

Man darf ferner nicht ausser Acht lassen, dass der Scholiast sich einige Male gleichzeitig auf zwei Autoren beruft. Wenn er z.B. kommentiert, warum Lukan die Garamantes mit dem Adjektiv *nudi* bezeichnet, schreibt er: QUA NUDI GARAMANTES *nudos posuit sive fortes, ut Vergilius „at Chalybes nudi ferrum"* (*Ge* I 58) *et ut Plautus „quattuor nudos" propter solis ardorem* (zu Luc. IV 334). Hier schöpft er die Beispiele aus Vergil und Plautus, in anderen Scholien aus Vergil und Cicero[8].

Die Erläuterungen des Scholiasten betreffen verschiedene Probleme: stilistische, grammatische, sprachliche, inhaltliche und Realien. Deshalb ist die Rolle der ein-

---

[5] Andere Beispiele vgl. die Scholien zu Luc. I 531; IV 334; VIII 756; IX 563.
[6] Vgl. Scholien zu Luc. I 529; VIII 663.
[7] Scholien zu I 358; III 272.
[8] z. B. Scholien zu Luc. I 133; 531; II 92.

pomnieć należy system rachunkowo-pieniężny ateński ukształtowany ok. 600 r. p.n.e., stosownie do którego:

1 talent (26,1962 kg) dzielił się na 60 min (436,6 g) po 100 drachm (4,366 g) po 6 oboli (0,728 g) po 8 chalkusów.

Talenty i miny były tylko jednostkami obrachunkowymi, drachmy, ich wielokrotności (dekadrachma = 10 drachm, tetradrachma = 4 drachmy, didrachma, czyli stater = 2 drachmy), ich frakcje i obole były wybijane ze srebra, a chalkusy z miedzi. W niektórych miastach greckich stosowane były inne wielkości tych jednostek, tak np. w Koryncie 1 stater dzielił się na 3 drachmy (po 2,91 g). Używaną monetą złotą lub elektronową (stop złota i srebra przeciętnie w stosunku 3:1, czasem jednak nawet odwrotnie) był złoty stater o wadze zbliżonej do statera srebrnego oraz darejk perski o tej samej wadze.

Ważne jest następnie ustalenie stosunku ceny złota do ceny srebra. Otóż wg Lübkera[24] podstawowym był stosunek 1:11 1/2, który jednak podlegał wahaniom. Wahania te przytaczają niektórzy autorzy[25], a w szczególności wynosił on:

w Lidii za Krezusa 3:40, czyli	1:13 1/3
w Persji	1:13 1/3
w Atenach za Peryklesa	1:16
w IV w.	1:12
w Macedonii za Filipa i Aleksandra Wielkiego	1:10

Stosunki te znajdują odpowiednik w Azji, gdzie w tym samym mniej więcej czasie kształtowały się one w Palestynie[26]:

za Dawida (początek X w.)	1:12
później (stosunek perski)	1:13 1/3
za Machabeuszy (II w. p.n.e.)	1:15

Rozwinięte już w pewnym stopniu międzynarodowe stosunki handlowe przyczyniały się więc do wyrównywania cen kruszców w różnych krajach basenu Morza Śródziemnego.

Stosunek cen elektronu do srebra miał się kształtować zasadniczo jak 1:10[27], ale w IV w. spadł do ok. 1:6, zależnie zresztą od zawartości w nim złota oraz ceny złota wyrażonej w srebrze.

Jeśli chodzi o ceny żywności za Solona[28], to 1 medimnos (52,53 l = 39,4 kg) jęczmienia kosztował 1 drachmę, a pszenicy 1 1/2 drachmy; 1 sztuka bydła kosztowała 5 drachm, a 1 owca 1 drachmę. Na tej podstawie można więc wyliczyć trofę (tabela 5).

---

[24] F. Lübker's, *Reallexikon des classischen Alterthums*, Leipzig 1882, s. 764.

[25] Cywiński, *o. c.*, passim; Gumowski, *o. c.* s. 22 i n.; Heichelheim, *o. c.* 307 i n.

[26] Kalt, *o. c.* s. 650.

[27] Schrötter, *o. c.* s. 174. Był to odpowiednik stosunku ceny złota do srebra = 1:13 1/3 i zawartości ok. 75% złota w stopie; też Heichelheim, *o. c.* s. 309.

[28] Heichelheim, *o. c.* s. 255; Wałek-Czernecki, *o. c.*, II, s. 97 i n. — Oliwa w Grecji była tania; według danych z IV w. p.n.e. cena jej była tylko trzykrotnie wyższa od ceny pszenicy.

i jest jakby ogniwem wiążącym styl Cycerona ze stylem srebrnej łaciny[48]. O stylu jego Seneka nic nie mówi. Jedynie w liście 46,1n., gdy dziękuje Lucyliuszowi za przesłaną mu lekturę, porównuje to dzieło ze względu na wdzięk z utworami Liwiusza, a charakteryzuje je przez wyrażenia *dulcedo* i *compositio virilis et sancta.*

Na marginesie tego quasi kanonu Seneki można zauważyć, że nie trzyma się on utartego zwyczaju wprowadzonego przez Arystarcha i Arystofanesa, aleksandryjskich krytyków literatury. Kwintylian bowiem mówi, że owi *poetarum iudices, neminem sui temporis in numerum redegunt*[49].

Podsumowując poglądy Seneki dotyczące dzieła literackiego, trzeba jeszcze raz podkreślić, że L. Anneusz jako stoik konsekwentnie kładzie nacisk na wartości treściowe przed formalnymi. Mówi o tym i wtedy, gdy te kwestie szczegółowo rozważa, i gdy radzi, co czytać należy[50], nawet gdy podaje kanon wymownych pisarzy, a wreszcie, gdy wskazuje, jaki temat należy wziąć na warsztat pisarski — [*materia*] *ideo eligenda est fertilis, quae capiat ingenium, quae incitet* (46,2).

Rozproszone w pismach filozoficznych Seneki myśli o literaturze nie pozwalają nam wydać sądu o filozofie jako teoretyku i krytyku literatury. Pewna jednak synteza marginaliów zawartych w *Listach do Lucyliusza* świadczy o dobrej znajomości ówczesnej teorii dzieła literackiego oraz o dokładnym przemyśleniu tych zagadnień i oryginalnym spojrzeniu. Najciekawsze wydają się: jego osąd *artes liberales*, wysoka ocena poezji, rozważania dotyczące stylu, zwłaszcza stwierdzenie *de compositione non constat*, wreszcie zwrócenie uwagi na piętno osobowe utworu, wpływ i oddziaływanie społeczeństwa, na warstwowość dzieła literackiego.

Katowice

QUIDNAM SENECA IN "EPISTULIS MORALIBUS" DE LITTERIS IUDICAVERIT

Summarium

In opere L. Annaei Senecae, quod *Epistulae morales ad Lucilium* inscribitur, permultae sententiae de litteris non solum quasi margini adscriptae, sed etiam directe expositae inveniri possunt. Quas colligere et ordinare conata sum, ut explanaretur, quid Seneca de studiis litterariis, quid de opere eiusque materia et forma iudicavisset.

Studia litteraria, quae ad artes liberales pertinent, Seneca philosophus praecepta Stoicorum secutus, neglegebat. Illis artibus studere iuvenes tantum decere arbitrabatur. Sola poesis, latiore sensu intellecta, quae opiniones philosophis dignas verbis exprimit, laudetur et cognoscatur necesse est.

---

[48] Por. Morawski, *o. c.* s. 16.

[49] Quintil. X 1, 54.

[50] Zagadnienie to opracował F. Schmieder w dysertacji pt.: *Senecae praecepta artis legendi iuvenibus commendantur*, Bregae 1826.

epice wyobrażeń, inspirowanych zarówno lekturą bestiariuszy i Biblii, jak i obecnością w sztuce romańskiej tego zoomorficznego symbolu zła i sił nieczystych. Bolesława III, atakującego Pomorzan, porównano ze smokiem, który otrzymał tutaj dynamizujący narrację epitet *flammivomus*. W prawdziwie apokaliptycznej wizji niszczy on otoczenie, lecz ostatecznie kronikarz nie zaopatruje pojęcia smok znakiem ujemnym. Obecność plastycznego motywu w relacji Galla nie staje się w końcu wyłącznym sprawdzianem etycznych konwencji, poza czytelną funkcją laudacyjną (pochwała siły i dzielności). Warto jeszcze dodać, że bliski temu obrazowi topos walki ze smokiem pełnił w interpretacji chrześcijańskiej także funkcję mobilizującą ówczesną świadomość religijną i państwową. Rozumiano go mianowicie jako stałe zagrożenie dobra ze strony demonów, wierząc jednocześnie w ostateczną ich klęskę[34].

Kończąc uwagi o smoku przypomnimy przywołane przez autora w prostym porównaniu morskie lub leśne potwory (III 23), które w intencji nadawcy ilustrowały zachłanność Czechów.

Epickie porównania pełnią w strukturze narracyjnej tej *Kroniki* nie tylko funkcję laudacyjną, ale także funkcję estetyczną ewokując nowe obrazy, dobrze osadzone w treści. I dalej, przez wyraźną inicjację kolejnej opowieści (szczególnie II 37,39) dokonuje się wyraźna dynamizacja treści utworu.

Funkcję panegiryczną porównania ujawnia też bitność Krzywoustego podkreślona brakiem u niego zajęczego lęku (III 5), tchórzliwości. Obraz zająca pojawia się we wzmiance o polskich rycerzach znajdujących się w lesie, których Czesi mieli nadzieję wyłapać jak zające (III 23).

Nawiązanie do wilka ilustruje nieustępliwą wolę walki, napastliwość Bolesława III wobec niemieckiego cesarza (III 10), ale także ujawnia rycerską etykę tego pierwszego. Czytamy bowiem, że nie wrócił zaraz z porwanym łupem jakby wilk drapieżny (III 21). Pojęcie wilka opatrzono też jednak znakiem ujemnym. Odniesiony do wrogów ilustruje on katalog wad, negatywną cechę drapieżnika (III 24), agresywność, motywowaną wilczym głodem (I 24: *lupi famelici*). W podobnym ujęciu mówi się też o Pomorzanach (III 1), którzy jak wilki czyhające na owce przypadli kolanami do ziemi. Obraz wilka służy ukazaniu łupieżczego charakteru wojen prowadzonych przez wrogów Polski[35].

Przedmiotową cechą przeciwników Krzywoustego, tzn. Pomorzan, ludzi Zbigniewa i Czechów uczynił Anonim płochliwość, ujawnioną przez porównanie do zachowania się myszy (III 19), podlegających zagładzie (III 1,19). Szybki odwrót Zbigniewa przez Wisłę oddaje kronikarz przez porównanie go do płochliwego jelenia (II 37).

Zestawiony wyżej symboliczny bestiariusz, w wielu przypadkach posiłkujący się toposem epiki rycerstwa feudalnego, bynajmniej nie wyczerpuje wzorów znanych ówczesnej tradycji. Łatwo dostrzec, że zabrakło tu tygrysów, jednorożców, lisów, gadów, płazów, bazyliszka, orła i innych ptaków, które łącznie z obiegową interpretacją cytuje następny kronikarz polski, Wincenty Kadłubek.

---

[34] O tej kwestii szerzej Kürbis, *Holophagus* s. 171.

[35] O łupieżczych wojnach pisze Anonim też na innym miejscu, I 7.

Tota terra desolatur tali rege vidua
Sicut suo possessore facta domus vacua.

Takie alegoryczne widzenie zdarzeń nie jest zresztą w średniowieczu czymś wyjątkowym, ale odpowiada wyraźnie ówczesnej tendencji do takiego właśnie interpretowania tekstów[21]. W tym układzie porównanie, przedmiot naszej analizy, staje się już właściwie jądrem innej całości, wynoszącej np. ideę wybraństwa, umocnioną cudownymi znakami. Dostrzega się to w dłuższej relacji o ślepocie Mieszka, syna Siemomysła. Znajdujemy tu alegoryczne wyjaśnienie faktu uzdrowienia, pochodzące z ust starszych i roztropniejszych spośród świadków przejrzenia chłopca (I 4): *Ipsi vero per cecitatem Poloniam sic antea fuisse quasi cecam indicabant, sed de cetero per Meschonem illuminandam et exaltandam super naciones contiguas prophetabant.*

Personifikacja ożywia też wyraźnie relację o Polsce opłakującej zgon Mieszka, syna Bolesława Śmiałego (I 29): *Mortuo autem puero Meschone tota Polonia sic lugebat, sicut mater unici mortem filii.*

Innego kręgu dotyczą przykłady porównań rozbudowanych paralelnie (III *epist.*): *Et sicut vitas sanctorum et passiones religiosum est in ecclesiis predicare, ita gloriosum est in scolis vel in palatiis regum ac ducum triumphos vel victorias recitare. Et sicut vite sanctorum vel passiones ad religionem mentes fidelium instruunt in ecclesiis predicate, ita militie vel victorie regum atque ducum ad virtutem militum animos accendunt, in scolis vel in capitoliis recitate.*

Oprócz porównania informującego znajdujemy w tej grupie także porównanie obrazowe. Podsunęła je Gallowi stylizacja (adynaton) o niemożliwości spisania wszystkich godnych pamięci czynów i słów Chrobrego i porównanie do mozołu takiego zamysłu, aby piórem po kropelce wyczerpać ocean (I 15): *Si singula facta vel dicta magni Bolezlaui memoranda carptim voluerimus scriptitare, quasi stilo laboremus guttatim pelagus exsiccare.* W podobnej kategorii adynaton ujęto próbę oddania chwały znakomitym mężom i pamięci bogobojnych dostojników (II *epist.*): *ne tantorum virorum gloriam, tamque religiosorum memoriam prelatorum silencio preterire videamur, eorum laudibus insistendo quasi guttam de fonticulo comportare Tyberinis gurgitibus innitamur.*

Inną jeszcze regułę użycia znaku stanowi potraktowana metaforycznie czeska wierność, która według słów kronikarza toczy się jak koło (III 20): *Sed fides Bohemica volubilis est sicut rota.*[22]

Odmienny układ semantycznej struktury ilustruje opis przyjęcia cesarza Ottona w Gnieźnie. Autor stosuje tu *gradatio a maiore ad minus* akcentując pospolitość (topika) złota i srebra na dworze polskiego władcy (I 6): *Aurum enim eius tempore commune quasi argentum ab omnibus habebatur, argentum vero vile quasi pro stramine tenebatur.*

---

[21] Systematyzację problemu wnikliwie przedstawiła J. Abramowska, *Alegoreza i alegoria w dawnej kulturze literackiej*, [w:] *Problemy odbioru i odbiorcy*, Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1977, Z Dziejów Form Artystycznych w Literaturze Polskiej, XLVII, s. 123–148.

[22] Por. też (III 23): *Ex utraque parte Mars suas vires exercet, fortuna ludit, rota Bohemorum eversatur.* O Czechach krytycznie czytamy jeszcze na innym miejscu III 3, 10, 23.

starannie wychowującej synów (I 16): *O utinam, fratres mei, inquit, quos delicate tanquam mater filios enutrivi.*

Porównanie jest u Anonima Galla niejednokrotnie skonstruowane antytetycznie, jak np. w opisie wyprawy Bolesława I na Ruś sławiącym jego odważne przemówienie do żołnierzy. Wystąpił więc (I 7): *non sicut ignavus et timidus, sed ut audax et providus.*

Władysław węgierski, spieszący naprzeciw Bolesława Szczodrego wystąpił (I 28): *ut vir humilis.* Ich powtórne, pojednawcze spotkanie na Węgrzech było braterskie (I 28): *Postea vero concorditer et amicabiliter inter se sicut fratres convenerunt.*

Głęboką żałobę Polaków po śmierci młodego Mieszka, syna Bolesława Śmiałego, obrazuje rozpaczliwa reakcja jego nie nazwanej z imienia matki, która leżała jakby umarła (I 29) *misera mater, cum in urna puer plorandus conderetur, una hora quasi mortua sine vitali spiritu tenebatur.*

Opis niezmordowanej aktywności wojennej Bolesława Krzywoustego przeciw Prusom (*inpiger Bolezlauus*) rozpoczyna się od porównania zaprzeczonego, a kończy się na wzmiance o wkroczeniu do tego kraju (III 24): *Item inpiger B. yemali tempore non quasi desidiosus in otio requievit, sed Prussiam terram ... introivit.* Innym razem, przed bitwą z Czechami puszczał on niczym wzorowy pasterz swe wojsko przodem (III 23): *totumque suum exercitum sicut pastor egregius premittebat.*

Nieszczera intencja Zbigniewa udającego chęć pogodzenia się z bratem uzewnętrzniła się w postawie (udzielnego) pana (III 25): [*Zbigneus*] *ad Bolezlauum non humiliter, sed arroganter est ingressus, nec sicut homo longo tam exilio castigatus, tantisque laboribus et miseriis fatigatus, ymmo sicut dominus cum ense precedente.* Takie niepokorne i niemądre postępowanie Zbigniewa kulminuje raz jeszcze w porównaniu z postawą (udzielnego) pana (III 25): *Si enim Zbigneus humiliter et sapienter adveniret, sicut homo misericordiam petiturus, non sicut dominus quasi vanitatis fascibus regnaturus.*

Umierający Bolesław Chrobry wypowiada w chwili zbliżającej się śmierci fragment zdania z listu św. Pawła do Koryntian, tak dobrze znanego średniowiecznej hermeneutyce biblijnej (I 16): *Heu, heu iam quasi per speculum in enigmate video regalem presapiam exulantem et oberrantem et hostibus, ... misericorditer supplicantem*[11].

Moralnej doskonałości polskich władców towarzyszył dostatek materialny. Ilustracją tego jest fakt, że rycerzy i dostojników Chrobry w czasie przyjęcia Ottona w Gnieźnie ustawił niczym chóry (I 6): *acies imprimis militum multimodas, deinde principum in planitie spaciosa quasi choros ordinavit.*

W pieśni Niemców nękanych ustawicznymi działaniami rycerzy Krzywoustego mamy wyśpiewane przez nich porównanie własnego położenia do więźniów, jakby w więzieniu zamkniętych (III 11): *Tu nos tenes ita quasi conclusos in carcere.*

Zupełnie innego kręgu problemowego dotyczy paralelnie rozbudowane porównanie sytuacyjne III *epist.*: *Nam [sicut] sancti viri bonis operibus et miraculis celebrantur, ita mundani reges et principes bellis triumphalibus et victoriis sublimantur.* I dalej

---

[11] Por. 1 list św. Pawła do Koryntian 13,12: *Videmus nunc per speculum in aenigmate; tunc autem facie ad faciem.*

Tak więc podaje on, że w tym czasie właściciele gospód na Sycylii pobierali dziennie za wyżywienie 1/2 obola, tj. według ówczesnego parytetu 1 1/3 asa. I tę kwotę można podnieść o połowę, a więc do 2 asów, tj. tym razem do 1/8 denara, czyli 0,57 g srebra, jeżeli chodzi o koszt pełnego wyżywienia człowieka pracującego. Poza tym tenże Polybios podaje, że w tym czasie w Galii Cisalpińskiej 1 medimnos (52,53 l = 39,4 kg) pszenicy kosztował 4 obole, czyli 10 2/3 asa. Znaczy to, że 1 kg pszenicy kosztował 0,273 asa, a 3 kg — 0,82 asa, czyli 0,23 g srebra. Jednakże w Lusitanii 1 medimnos pszenicy kosztował 9 oboli, tj. 24 asy, a w takim razie cena 1 kg wynosiła tam 0,61 asa, a cena 3 kg —1,83 asa. Podobna rozpiętość cen dotyczyła jęczmienia, który na Sycylii kosztował 2 obole za 1 medimnos, a w Lusitanii — 6 oboli. Taka sama była rozpiętość cen wina (za 1 metretes = 39 l cena wynosiła 2 lub 6 oboli). Zaznaczyć należy, że cena wina jest w pewnym stopniu wskaźnikiem ceny oliwy, która jest przeważnie od niego dwukrotnie droższa. W tym samym czasie wół kosztował w Rzymie 70 denarów, co wskazuje na cenę wołowiny 0,516 denara, czyli 8,3 asa za 1 kg, a 4,15 asów za 1/2 kg. Na tej podstawie przyjmując średnie ceny można wyliczyć trofę (tabela 8).

Tabela 8. Wyliczenie trofy dla II w. p.n.e. w Rzymie

Rodzaj produktu	Węglowodany	Tłuszcze	Białka	Cena w asach
500 g pszenicy (po 17 1/3 asa za 1 med.)	263 g	3 g	35 g	0,220
357 g jęczmienia (po 10 2/3 asa za 1 med.)	187 ,,	5 ,,	18 ,,	0,097
100 g wołowiny	—	14 ,,	19 ,,	0,830
80 g oliwy	—	80 ,,	—	0,024
Owoce	4 ,,	—	—	0,120
Razem	454 g	102 g	72 g	1,291
Razy współczynnik kaloryczności	4	9	4	
Razem kalorii 3022	1816	918	288	
20% dodatek				0,258
Trofa				1,549

Ponieważ, jak zaznaczono, koszt 1 trofy można przyrównać do 1/2 kg mięsa lub 3 kg pszenicy, stąd jej koszt wyliczony na podstawie 4 podanych wyżej danych jako średni wynosiłby: 2+1,55+1,32+4,15 = 9,02:4 = 2,25 asa, czyli ok. 1/7 denara lub 0,65 g srebra. Tak więc:

1 denar = 7 trof = 14 $ = 280 zł

1 sesterc = 1 3/4 trofy = 3,5 $ = 70 zł

1 as = 0,45 trofy = 0,90 $ = 18 zł.

Spadek cen oznacza innymi słowy wzrost ceny kruszcu, w tym wypadku zwłaszcza srebra. Można to wiązać z ogołoceniem Italii ze srebra przez wojska Hannibala, a potwierdzeniem tego byłby przejściowy wyskok ceny tego kruszcu w 217 r. Wiek II oznaczał się natomiast ekspansją Rzymu i grabieniem obcych ziem, czemu towarzyszył spadek ceny srebra w stosunku do ceny miedzi i towarów.

Z obliczeń powyższych widać poza tym, że sesterc stał się wygodną jednostką

czytamy jeszcze: *Sicut enim pastores ecclesie fructum animarum querere debent spiritalem, sic defensores honorem patrie famamque dilatare student et gloriam temporalem.*

Z terenu pomorskiego poznajemy Świętopełka, któremu Bolesław III oddał pod pewnymi warunkami w posiadanie gród Nakło. Wywód autora o faktycznej postawie tego pomorskiego krewniaka Piastów wypełniony repetycją stawianych mu warunków ma tu treść jednoznacznie deprecjonującą (III 26): *ymmo sicut perfidus hostis et traditor viribus et armis sua seseque prohibuit.* Czytamy też, że rycerzom Władysława Hermana oblegającym gród Nakło przytrafiały się niesłychane dziwy, które ich co noc zbrojnych i jakby zupełnie gotowych do walki z wrogiem napawały strachem (II 3): *que singulis eos noctibus armatos et quasi in hostes pugnaturos terroribus agitabant.*

W *Kronice* Anonima, rejestrującej skwapliwie wojenne sukcesy polskich władców, nie brak porównań typu erudycyjnego, mieszczących się w polu semantycznym, gdzie odsyła się do postaci znanych z odległej przeszłości biblijnej. Okazją stała się tu trudna sytuacja Krzywoustego nękanego jednocześnie przez Pomorzan i Czechów i pełnego niepewności, czy najpierw wziąć odwet na Pomorzanach czy bronić swego kraju od czeskich najeźdźców. Jego decyzja rozdzielenia wojsk na dwa fronty odsyła zorientowanego czytelnika do analogii starotestamentowej (II 34): *Tandem sicut Machabeorum imitator, diviso exercitu et patrie defensor extitit et iniurie vindicator*[12].

Otwarcie przez Bolesława III mieczem nowej drogi do Czech i fascynacja tym czynem polskiego władcy każe Anonimowi przypomnieć wodza Kartagińczyków, Hannibala, i jego słynne przejście przez Alpy[13] (III 21): *Belliger Bolezlauus, collecta multitudine militari, novam viam aperuit im Bohemiam, quo potest Hannibali facto mirabili comparari. Nam sicut ille Romam impugnaturus per montem Iouis primus viam fecit, ita Bolezlauus per locum horribilem, intemptatum prius, Bohemiam invasurus penetravit.*

Niemal równie licznie, ale w kilku wypadkach artystycznie lepiej rozpracowane występują w *Kronice polskiej* porównania sięgające do symboliki zwierzęcej. Zastosowano je w wyraźnie oszczędnym wymiarze w relacji o wojennych działaniach Bolesława Chrobrego, ale przede wszystkim jednak w partii kroniki sławiącej rycerskie czyny Krzywoustego. W pierwszym wypadku opis walki Chrobrego z księciem ruskim dokonuje się przez kondensację podobnego typu porównania, powtarzanego dzięki „dialogowej" stylizacji bitewnego spotkania. Najeżdżającego Ruś Bolesława porównano do dzikiego, osaczonego zwierza (I 10): *existimans rex insulsus* [sc. książę ruski] *se quasi feram in retibus eum sua multitudine conclusisse.* Obraz wieprza w kałuży otoczonego przez psy i łowców pojawia się zaraz niżej w scenie ujawniającej

---

[12] Chyba aluzja do l. *Mach.* 5,17—36. O erudycyjnych skojarzeniach Galla pisał Plezia, *Kronika*, s. 127.

[13] W literaturze wskazuje się w tym związku na opis T. Liwiusza, *Ab urbe condita* XXI 32—37, oraz ew. na Siliusa Italicusa, *Punica* III 478 i nn., choć wątpliwa jest tu bezpośrednia znajomość źródła; por. Plezia, *Kronika*, s. 126; *Anonim tzw. Gall*, s. 158.

Poszczególni autorzy, którzy zajmują się tym zagadnieniem, różnią się dość znacznie od siebie, opierając się na różnych przesłankach, m. in. na zachowanych odważnikach. Różnice te da się jednak w pewnym stopniu wyjaśnić, a nawet uzgodnić, jeżeli się weźmie za podstawę obliczeń najmniejszą naturalną jednostkę ciężaru, tj. „sze". Wówczas dokonując przemnożeń uzyskuje się najprawdopodobniejszy ciężar jednostek większych. Różnice w ciężarze poszczególnych odważników mogły bowiem pochodzić, niezależnie od niskiej techniki wytwarzania odważników, z brania za wzorzec ziaren z różnych zbiorów, np. bardziej lub mniej wysuszonych, a więc różniących się nieco od siebie. Rzucająca się jednak w oczy zbieżność obliczeń z najczęściej przyjmowanymi wielkościami wypadnie, jeżeli się przyjmie za podstawę ciężar „sze" równy dawnemu rosyjskiemu granowi aptekarskiemu, tj. 0,0622 g, który też równał się średniemu ciężarowi ziarna jęczmienia. Wtedy otrzyma się wielkości przedstawione w tabeli 2.

Wbrew pozorowi nie można liczb zawartych w tej tabeli traktować jakoby pretendowały do podania rzeczywistych wielkości jednostek występujących tam miar, z aptekarską ścisłością. Wynikają one jednak z wzajemnych przemnożeń, których nie można zaokrąglać do dzisiejszych miar metrycznych, albowiem zagubiłoby się wzajemny stosunek dawnych miar i ich punkt wyjścia. Poza tym nie wiadomo, zcy należałoby je zaokrąglać w górę, czy w dół. A tak to liczby są liczbami. Jeżeli się je już zaokrągla, to należy to uczynić raczej w stosunku do jednostek im współczesnych niż do miar dzisiejszych.

Tabela 2. Wyliczenie prawdopodobnego ciężaru jednostek babilońskich

Rodzaj jednostek	Sze	Sykiel		Mina			Talent			
	g	sze	g	sze	sykli	g	sze	sykli	min	kg
Ciężkie dla złota	0,0622	270	16,794	16200	60	1007,64	972000	3600	60	60,4584
Lekkie dla złota	0,0622	135	8,397	8100	60	503,82	486000	3600	60	30,2292
Ciężkie dla srebra	0,0622	240	14,928	12000	50	746,40	720000	3000	60	44,7840
Lekkie dla srebra	0,0622	180	11,196	9000	50	559,80	540000	3000	60	33,5880

1 lekki sykiel dla złota = 3/4 lekkiego sykla dla srebra
1 ciężki sykiel dla złota = 9/8 ciężkiego sykla dla srebra
1 lekki talent dla złota = 9/10 lekkiego talentu dla srebra
1 ciężki talent dla złota = 1,35 ciężkiego talentu dla srebra

---

mizmatyczno-Archeologiczne 1928, 1929 i 1930 oraz odbitka specjalna; G.F. Hill, *Ancient Greek and Roman Coins*, Chicago 1964, s. 29; E. Meyer, *Geschichte des Altertums*, t. I, z. 2, Stuttgart-Berlin 1926, s. 580; F. Schrötter, *Wörterbuch der Münzkunde*, Berlin-Leipzig 1930, s. 391, 594, 632, 675. Podobne wielkości dla Mezopotamii podają też G. A. Buttrick i inni: *The Interpreter's Dictionary of the Bible*, IV, New York 1962, s. 831; K. Galling, *Biblisches Reallexikon*, Tübingen 1937, s. 186; E. Kalt, *Biblisches Reallexikon*, II, Paderborn 1931, s. 650. Zob. też *Archeologia Palestyny* — praca zbiorowa, Poznań 1973, s. 670 i n.

na sposób wilczy czytamy (III 1): *Erant enim, ... pedites fere cuncti, nec ad prelium more christianorum ordinati, sed sicut lupi insidiantes ovibus in terram poplitibus recurvati.* Z ust walczącej polskiej młodzieży pada kwalifikujące stwierdzenie (III 23): *sic famam querendo non predam furtim rapiendo silvamque petendo rapidorum more luporum.* Do napastliwego wilka, nękającego bez wytchnienia niemieckiego cesarza przyrównano Bolesława III (III 10): [*B.*] *quandoque de cauda sicut lupus aliquos rapiebat.* Polski książę jest też tym, który szukał walki i nie wracał zaraz na wzór Czechów łupiących Polskę ze swą zdobyczą niczym wilk drapieżny (III 21): [*B.*] *tanto discrimine Bohemiam est ingressus, non statim, predam faciens, ut Bohemi de Polonia, quasi lupus rapiens.*

Spieszna ucieczka Zbigniewa przed Bolesławem Krzywoustym z pola walki równa była ucieczce jelonka (II 37): *sed fugiens velud cervus Wyslam fluvium transnatavit.*

W porównaniu przeciwstawnym Krzywousty okazuje się wobec cesarza niemieckiego nie tyle lękliwym jak zając, ile wodzem mężnym niczym rycerz (III 5): [*B.*] *non sicut lepus formidolosus evanuit, sed suos sicut miles animosus ammonuit.* Na innym miejscu czytamy, że Czesi sądzili, iż wyłapią jak zające Polaków znajdujących się w lesie (III 23): [*Bohemi*] *Polonos in silva iam receptos, ... dispersos se capere sicut lepores reputabant.*

Wśród prostych porównań deprecjonujących przedmiot porównywany pojawiają się jako wzór polne myszy. Pomorzanie wynurzyli się z lasów jak myszy polne z nor (III 1): [*Pomorani*], *...ferarum lustra condensaque silvarum irrumpentes, ... quasi sorices de latibulis emerserunt.* Rycerze Zbigniewa oraz Czesi wyszedłszy jak myszy z kryjówek, zostali wyłapani lub wybici (III 19): *sicut mures de latibulis exeuntes, ibidem capti vel mortui remanserunt.*

W opisie wojny prowadzonej przez Krzywoustego przeciw Pomorzanom znajdujemy epickie porównanie polskiego księcia do smoka (II 39): *Igitur sicut draco flammivomus solo flatu vicina comburens, non combusta flexa cauda percuciens, terras transvolat nociturus, sic B. Pomoraniam impetit, ferro rebelles, igne municiones destructurus*[18].

Nie brak też wzmianek o Czechach identyfikowanych z morskimi lub leśnymi potworami (III 23): *Bohemi sicut monstra marina vel silvatica de gregibus nostris aliquid rapuisse ... Polonis insultabant.*

W utworze znajdujemy też metaforyczne porównania nawiązujące do zjawisk przyrodniczych (*epist. I*): *cum cognoverim rectorum oculos precedencium luce luci-dius choruscare.* Idąc zaś za księgą *Psalmów*[19] autor pisze o Bolesławie Chrobrym, iż (I 7): *eos* [sc. Ruthenos] ... *sicut ventus pulverem ante suam faciem profugavit.*

W hymnie żałobnym na śmierć Chrobrego[20] ujawnia Anonim operowanie personifikującym obrazem. Ukazano w nim Polskę opłakującą zgon władcy i tragiczny upadek kraju (I 16):

---

[18] Na innym miejscu, III 3, Krzywousty też został nazwany *draco flammivomus.*

[19] *Ps.* 17,43: *Et comminuam eos ut pulverem ante faciem venti.*

[20] O tej poezji szerzej R. Gansiniec, *Liryka Galla-Anonima*, Pamiętnik Literacki XLIX 1958, s. 374 i n.

Przedstawioną wyżej strukturę porównań można badać według pewnego modelu semantycznego[23]. W takim układzie porównywany przedmiot stanowi lewą część porównania, a przedmiot porównujący prawą. Wydzielić można 4 pola semantyczne: Człowiek (Cz), Przyroda (P), Kultura i Historia (K), Rzeczy (Rz), co daje następujące zestawienie:

Część porównania	Prawa część					Lewa część
	pole semantyczne	Cz	P	K	Rz	
Lewa część	Cz	31	26	2	1	60
	P	0	0	0	1	1
	K	2	0	4	1	7
	Rz	0	0	0	1	1
Prawa część		33	26	6	4	suma

Uogólniając stwierdzamy, że w *Kronice polskiej* Anonima Galla najczęstsze są następujące porównania: Cz-Cz, Cz-P, nieliczne zaś K-K, Cz-K, K-Cz.

W lewej części przeważa Cz, w prawej części przeważa Cz, P. Zauważmy także, że Cz spotyka się głównie w lewej części, P niemal wyłącznie w prawej, K niemal równie często w prawej i lewej, Rz głównie w prawej.

Modelowanie wizerunków polskich władców za pomocą porównań do człowieka odbywa się w płaszczyźnie mikrosemantycznej, przy czym i w tym zakresie realizowane są dyrektywy gatunkowe właściwe przekazom typu *gesta ducum*. Zestawione przez nas *similitudines* rekreują w swej panegirycznej treści idealizujące wzorce moralne polskich władców, głównie Bolesława Chrobrego nazwanego mądrym władcą (I 13: *sapiens dominus*) i zacnym włodarzem (I 15: *honestus dispensator*). Egzemplifikacja jego przymiotów jest wybiórcza, ukazująca w nim jako władcy ideał[24] ojca, miłującego niczym synów i braci książąt, komesów, dostojników, wzór ojca łagodnego, pozwalającego żyć poddanym w spokoju i kochającego ich (I 16). W materiale porównań nie brak odniesień do matki (I 16 autoidentyfikacja) i ogólnie do człowieka, choć terminu *homo* darmo by tu szukać[25].

Nie ma też w naszym materiale treści sakralizujących, ale obraz opiekuna i patrona biorącego w obronę sprawę biskupów i Kościoła (I 11) należy już do zakresu teologii politycznej[26].

Dodajmy, że typizacja postaci jako idealnego wzoru dokonuje się w tym prze-

---

[23] Korzystam tu z inspirującego wykresu, jaki sporządził J. Lewin, analizując tomik poezji B. Pasternaka, *Siestra moja-żyzn*, oraz O. Mandelsztama, *Kamień*. Model ten przypomniał J. Paszek, *Stylistyka. Przewodnik metodyczny*, Uniwersytet Śląski 102, Katowice 1974, s. 87.

[24] Topiczny obraz władcy, przyrównywanego w różnych tekstach średniowiecznych np. do lśniącej gwiazdy, słońca, promieni słonecznych, światła itp. przypomnieliśmy na przykładzie *Kroniki polskiej* Wincentego Kadłubka; por. K. Liman, *Topika w Kronice polskiej Wincentego Kadłubka*, Studia Źródłoznawcze XX 1976, s. 101 i n.

[25] Natomiast określenie *homo* odniesiono dwukrotnie do Zbigniewa (III 25).

[26] O takim aspekcie w *Kronice* Anonima Galla szerzej B. Kürbis, *Polskie Laudes regiae w Kronice Anonima Galla*, [w:] *Cultus et cognitio. Studia z dziejów średniowiecznej kultury*, Warszawa 1976, s. 299 i n., 306.

wem tworzenia oryginalnych struktur semantycznych czy literackich. Wspólnota znaczeniowa między obydwoma członami porównania jest łatwo uchwytna i mieści się w stałych nawykach językowych i percepcyjnych odbiorcy. Nie zachodzi w nich relacja prowadząca do reinterpretacji znaczeń, przez ich użycie nie zmusza się odbiorcy do odkrywania w tej figurze retorycznej nieoczekiwanych podobieństw (odautorskiego komentarza doczekała się jedynie alegoria).

Porównanie, będąc jednym ze środków stylistycznych, wzbogaca zarówno treść, jak i fakturę przekazu. Jako organiczny element struktury narracyjnej pełni ono też wartości estetyczne ewokując obrazy (szczególnie silnie w porównaniach epickich), inicjując niekiedy narrację i dynamizując ją.

Gdy wzorem staje się człowiek, *similitudo* odwołuje się do jednoznacznych kategorii etycznych. W nawiązaniu do zwierząt, stanowiących tutaj wykorzystanie ustalonych kulturowych konotacji, występuje zgodnie z głównym wątkiem książęcych *gesta* niemal wyłącznie symbolika wojenna. Można w niej bez trudu odczytać właściwe, normatywne postawy.

Pod cienką warstwą retorycznej stylizacji, m. in. dzięki porównaniu, dokonuje się idealizacja rzeczywistości przez modelowanie moralnego obrazu doskonałego władcy (Bolesław Chrobry identyfikowany z pojęciem *rex iustus*). Oprócz tej funkcji laudacyjnej widoczne jest dążenie do ukazania także przez porównania okrutnego nieraz realizmu faktów, który ujawnia istnienie dwóch różnych wartości. Obrazy walki z zewnętrznymi i wewnętrznymi przeciwnikami, opatrzone przez narratora znakiem ujemnym, jednoznacznie deprecjonują ich działania i postawy (zdrada, przebiegłość, wyniosłość — Zbigniew, Czesi, Niemcy) budząc też zamierzone emocje u odbiorcy.

Jednocześnie jednak przez ustawiczne niemal wojowanie „syna Marsa", tj. Bolesława Krzywoustego, akcentuje się też walor wojennego czynu.

W dość częstych porównaniach można dostrzec świadectwo zbliżenia się narratora - autora do odbiorcy - czytelnika i przejaw liczenia się z nim przez ujawnienie posiłkowania się w narracji systemem ogólnie uznanych wartości. Przekazana tu treść pozostaje jednoznacznie na gruncie znaków ustabilizowanych.

Niniejszy przyczynek z zakresu średniowiecznej poetyki, przygotowujący opracowanie techniki narracyjnej *Kroniki* Anonima Galla, pozwala lepiej określić świadomość estetyczną tego dziejopisa, a tym samym przybliża poznanie narracji historycznej wieków średnich.

Poznań

DER VERGLEICH IN DER ERZÄHLSTRUKTUR DER *POLNISCHEN CHRONIK* DES ANONYMUS GALLUS

Zusammenfassung

Anonymus Gallus (Anfang d. 12 Jh.) verwendet in seinem Werk den Vergleich als stilistisches Mittel an 69 Stellen. Als häufigstes Vergleichssignal gilt hier *sicut*. Der Vergleich kommt vorwiegend im narrativen Teil der *Chronik* vor, selten ist er in Aussprüchen, Reden, u. metatextuellen Äusse-

Eos LXVI 1978

A PROPOS DU LATIN *SUM*

Par

JAN SAFAREWICZ

Cette note a été inspirée par une étude intéressante intitulée: *Where does Latin* sum *come from*?, publiée récemment dans la revue Language (LIII 1 1977, p. 39—60) par Martti A. Nyman. La thèse principale de l'auteur est formulée comme suit: le développement de la forme *sum* qui vient de l'ancien **esmi*, reste en relation avec l'origine de l'alternance *est* ~ *st* (< **esti*) en latin.

Si la forme *sum* n'est pas jusqu'ici expliquée de façon satisfaisante, c'est que les changements phonétiques réguliers ne peuvent pas conduire en latin de **esmi* à *sum*. C'est pourquoi on a même supposé que le latin *sum* était, en latin, un archaïsme, représentant une deuxième forme indo-européenne, héritée par les langues italiques et conservée en latin et en osque súm.

Or, si la forme indo-européenne **esmi* est bien documentée dans plusieurs langues de cette famille, la forme **som*(*i*) ne l'est qu'en italique. Il est par conséquent plus vraisemblable de considérer la forme *sum* comme le résultat d'un développement latin irrégulier que d'y voir un archaïsme indo-européen.

M. Nyman accepte ce point de vue et il cherche les procédés qui pourraient entraîner, comme résultat, la forme *sum* en latin. Or, la disparition de la voyelle finale *-i* de la forme primitive supposée **esmi*, ne pose pas de difficultés: ce pourrait être le résultat du même développement qui a transformé **esti* en *est*. Mais la forme *est* a gardé la voyelle initiale, tandis que *sum* ne possède pas cette voyelle. Encore, l'apparition de la voyelle *-o-* (plus tard *-u-*) dans *sum* demande, elle aussi, une explication particulière.

M. Nyman cherche la cause de la disparition de la voyelle initiale **e-* et il met le changement en rapport avec l'apparition des doublets *est* : *-st*, *es*(*s*) : *-s*(*s*) dans les formes de la 2e et de la 3e personne du sing. du verbe d'existence. Cette explication n'est pas à accepter sans réserve, puisque elle ne donne pas la réponse à la question, pourquoi les formes *es*(*s*), *est* ont subsisté à côté de formes réduites, sans *e-* initiale: *-s*(*s*), *-st*, tandis que la forme *sum* n'a point de correspondant avec cette voyelle *e-* conservée (la forme *esum* de Varron, *ling*. 9,100, est évidemment reconstruite de toutes pièces par ce savant latin). Tout de même, on ne connaît pas de meilleure explication. En tout cas, la disparition d'une voyelle brève initiale, c'est-à-dire, dans la première syllabe du mot, ne peut pas passer pour un changement normal en latin. Si la forme *sum* a perdu une voyelle initiale — ce qui semble certain — il faut en chercher l'explication dans un développement irrégulier.

Eos LXVI 1978

PROBLEM SIŁY NABYWCZEJ PIENIĄDZA W STAROŻYTNOŚCI

Napisał

ZBIGNIEW ŻABIŃSKI

1, WPROWADZENIE

Wydawać by się mogło, że brak wystarczającej ilości zapisków dotyczących cen z okresu starożytności, a zwłaszcza Starożytnego Wschodu, całkowicie uniemożliwia określenie siły nabywczej pieniądza w tej epoce. Ale tak jak archeologia rekonstruuje z ułamków rozwój kultury w odległych epokach, tak i rozważania ekonomiczne mogą rzucić pewne światło na omawiane zagadnienie i częściowo przynajmniej uzupełnić brak bezpośrednich danych, a przez to w pewnym stopniu wyjaśnić niektóre sprawy z zakresu stosunków społecznych w tych czasach, m. in. w odniesieniu do poziomu zarobków. Z tego punktu widzenia opracowanie niniejsze ma charakter głównie metodologiczny, starając się wskazać kierunki tego rodzaju rozważań, których uściślenie wymagałoby zebrania wszystkich danych dotyczących cen, rozproszonych po całej literaturze światowej. Z dotychczasowych moich doświadczeń okazuje się jednak, że danych tych — zwłaszcza dotyczących cen żywności — zachowało się bardzo mało, za czym zdaje się przemawiać fakt, że te same fragmentaryczne wielkości powtarzają się w różnych opracowaniach. Ale mimo to nawet te fragmenty pozwalają na pewną rekonstrukcję dawnych stosunków ekonomicznych.

Podkreślić przy tym należy zasadniczą różnicę, jaka występuje pomiędzy niezmiernie rzadkimi informacjami, pochodzącymi ze Starożytnego Wschodu, a liczniejszymi — odnoszącymi się do starożytnej Grecji i Rzymu. Toteż wyliczenia oparte na tych pierwszych muszą być traktowane w sposób całkowicie hipotetyczny, podczas gdy te drugie dają już wyniki bardziej wiarygodne. Co jednak przy tym zastrzeżeniu rzuca się w oczy, to podobieństwo jednych i drugich liczb. Można więc przypuszczać, że jedne i drugie odsłaniają pewien rząd wielkości siły nabywczej kruszców czy później monet, od których rzeczywiste ceny odchylały się oczywiście, często nawet bardzo znacznie, choć można z pewnym prawdopodobieństwem przypuszczać, że wokół nich oscylowały.

Problem wspólnego miernika wartości dla różnych czasów i różnych krajów został już dość szczegółowo przeze mnie omówiony na innym miejscu[1]. Jest nim

---

[1] Z. Żabiński, *Biologiczny wskaźnik siły nabywczej pieniądza*, Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych XX 1958, s. 37 i n.; *Próba określenia siły nabywczej żelaznych przedmiotów siekieropodobnych z Zawady Lanckorońskiej*, Acta Archaeologica Carpathica VII 1965, fasc. 1—2, s. 145 i n.; *Zagadnienie siły nabywczej dirhema arabskiego w X w.*, I Międzynarodowy Kongres Archeologii Słowiańskiej, Wrocław 1968, s. 187 i n.; *Měna ceny a mzdy v českých zemích*, Numismatické listy, Praha 1966, č. 2, s. 1 i n.; *L'indice biologique du pouvoir d'achat de la monnaie*, Annales: Économies — Sociétés — Civilisations 1968, s. 807 i n.; *Zastosowanie linii trendu w badaniu siły nabywczej grosza w XV i XVI w.*, Wiadomości Numizmatyczne XVII 1973, s. 1 i n.; *Siła nabywcza pieniądza w Krakowie w XVII i XVIII w.*, Wiadomości Numizmatyczne XVII 1973, s. 129 i n.

Postawy zwierząt przypomnianych przez Anonima nie są w poszczególnych wypadkach modyfikowane, lecz jakby tradycyjnie powielane. Stabilizacja znaczeń manifestujących odwagę, bitność, dzielność, siłę, podstępność, płochliwość, lęk jest tu wyraźna, lecz to samo wyobrażenie opatrzone być może znakiem dodatnim lub ujemnym (np. wilk).

Pomijając w zakończeniu naszego omówienia struktury drobniejsze zwrócimy jeszcze uwagę na rzadko notowane porównania typu metaforyzującego, jak I *epist.*: *luce lucidius*, lub III 20: *fides volubilis sicut rota*, oraz na porównanie zawarte w alegorycznym obrazie. Chodzi o Polskę płaczącą po stracie władcy (I 16,29) oraz o Polskę pierwotnie ślepą, w interpretacji kronikarza pozbawioną światła oczu (I 4), tzn. pogańską. Wobec możliwej wieloznaczności tekstu Anonim nie zredukował tego ostatniego przekazu do elementu funkcjonującego jedynie w ramach sensu literackiego, ale dał akcenty denotacyjne. Eksponowanie sensu alegorycznego odbywa się zgodnie ze średniowieczną teorią sensów. W tej eksplikacji autorskiej, narzucającej własne sygnały ważności znajdujemy dyrektywę interpretacyjną dla czytelnika, ujawniającą odkrycie głębokiej prawdy, tj. interpretację według której obraz Polski ślepej, tj. pogańskiej, ulega znacznej modyfikacji. Odtąd będzie ona przez Mieszka oświecona i wywyższona ponad sąsiednie narody. Wykładnia taka zdaje się akcentować styl czytania, znany tradycji starochrześcijańskiej i liturgii, a identyfikujący często symbolikę światła m.in. z Bogiem czy ze zmarłymi[36]. Taka sugestia Anonima powoduje wytworzenie się jedynych w swoim rodzaju dyspozycji odbiorczych, narzuca mianowicie ścisłą dyscyplinę, a przez wskazanie sposobu rozumienia ogranicza dopuszczenie innych możliwych znaczeń do świadomości czytelnika.

W zakończeniu analizy pola semantycznego nie sposób pominąć i tego, że niektóre porównania, ze wskazaniem na człowieka lub zwierzę tworzą w *Kronice polskiej* specjalną kategorię stylistyczną, mieszcząc się na granicy epitetu[37]. Mamy tu na myśli przykładowo „ojcowską" czy „macierzyńską" postawę Chrobrego wobec poddanych (I 9, 12, 16), „lwi" gniew Krzywoustego (II 21,33), „lwi" ryk (II 36), jego „lwie" łaknienie krwi (I 7). Te metaforyzujące treść porównania są dobrze czytelne i przeważnie pozytywne. Pełnią one wartości estetyczne ewokując nowe obrazy, inicjując narrację. Dynamizują one też treść przekazu.

Ujawnione w artykule porównania są najczęściej nie rozbudowane, zwykle trzy- lub więcej wyrazowe[38], niemal zawsze pojedyncze[39]. Wskutek stosowania

---

[36] Na temat określenia Boga jako *lucerna, lumen, lux, splendor* por. G. Manz, *Ausdrucksformen der lateinischen Liturgiesprache bis ins elfte Jahrhundert*, 1941 s. v., Texte und Arbeiten der Erzabtei Beuron I, Beiheft 1. Porównania zmarłych ze światłem, lampą, gwiazdą częste w języku mistyki średniowiecznej należą też do stałych elementów języka biblijnego. Znał je także antyk; por. M. H. Hengstl, *Totenklage und Nachruf in der mittellateinischen Literatur seit dem Ausgang der Antike*, Diss. Würzburg 1936, s. 74 i n., 140 i n.

[37] I 24, 29, II 33, 39, III 1, 5, 10, 21, 23. Omówiliśmy je szczegółowo na innym miejscu; por. K. Liman, *Epitety dotyczące osób w Kronice polskiej Anonima Galla*, [w:] *Ars historica. Prace z dziejów powszechnych i Polski*, Uniwersytet im. A. Mickiewicza w Poznaniu, Seria Historia nr 71, Poznań 1976, s. 352 i n.

[38] Więcej wyrazowe porównania: I 7, 16, 29, III 5, 19.

[39] Oprócz porównań podwojonych typu I 11 *sicut patronus et advocatus* III 23, II 37 mamy

W narracji pojawia się więc wielokrotnie lew, rezerwowany w kronikarskiej wyobraźni niemal wyłącznie do postaci Bolesława III (raz jeden wspomniany jest Chrobry, gdy walcząc z Rusią niczym żądny krwi lew rzucił się na wrogów, I 7). Symbol ten ilustrować miał gniew (II 37,III 21), żądzę walki (II 33). Jego rycerską odwagę ilustruje porównanie do budzącego powszechny lęk lwa (III 1,12). Dynamizm, podkreślony porównaniem (II 36): *Poloniam sicut leo rugiens metuendus circuibat*, wzorowany jest niewątpliwie na znanym powszechnie zwrocie z l. Listu św. Piotra 5,8 *diabolus tamquam leo rugiens circuit, quaerens quem devoret*[31].

Na specjalną uwagę zasługują wszakże porównania typu epickiego. Raz w polu semantycznym pojawia się otoczony sforą psów dzik, do którego przyrównano osaczonego przez Krzywoustego księcia Moraw, Świętopełka (II 25): *Suatopolc, dux Morauiensis, sicut aper molosis indagatus, scilicet undique curvo dente percuciens, alios perimit, aliis viscera fundit, nec prius gradum figit, vel facere dampnum desistit, donec venator anhelus cum alia turba canum suis laborantibus occurrit.*

Rozbudowany obraz komunikujący zażartość walki nie jest jednak oryginalną strukturą literacką Anonima, lecz swobodnym opracowaniem motywu znanego np. epice rzymskiej. Świadectwem poprawnie identyfikującym wzór są tu *Molossi canes*[32]. Uderza dynamizm obrazu wziętego ze sceny polowania. Każdy z trzech elementów wzoru: *aper, canes, venator*, szczególnie jednak pierwszy i trzeci ukazane są w ruchu. Autor osiąga to przez wyraźną kondensację czasowników motorycznych: *undique percuciens, perimit, viscera fundit, facere dampnum, venator anhelus, suis laborantibus, occurrit.* Porównanie oddaje więc dynamikę i grozę przełomowej scenerii bitewnej.

W innej, mniej rozbudowanej scenie znalazł się otoczony przez Zbigniewa, Pomorzan i Czechów Bolesław Krzywousty, uosabiający wolę zwycięstwa (II 37): *Igitur belliger B. tribus exercitibus circumdatus, quos prius expectet, vel in quos irruat, meditatur, sicut leo vel aper molosis canibus indagatus latratibus canum tubisque venatorum ad iracundiam provocatur.*

I na tych dwóch rozbudowanych przykładach kończy się w kronikarskich porównaniach obecność króla zwierząt, lwa.

Trzecie porównanie typu epickiego, zresztą o zawężonej kompozycji, zawiera inną jeszcze treść niż dwa poprzednie przykłady. Oto raz jeszcze potrzebny tekst (II 39): *Igitur sicut draco flammivomus solo flatu vicina comburens, non combusta flexa cauda percuciens, terras transvolat nociturus, sic Bolezlaus Pomoraniam impetit, ferro rebelles, igne municiones destructurus.*

Ziejącego ogniem smoka[33] przeniesiono z dawnych, znanych średniowiecznej

---

[31] Wykazał to w swej edycji Maleczyński, *ed. c.* s. 105 przyp. 2, 140 przyp. 2.

[32] Tak Plezia, *Kroniką*, s. 127, oraz tenże, *Anonim tzw. Gall*, s. 99 przyp. 4, ze wskazaniem na prawdopodobne wzory: Vergilius, *Aeneis* X 707 i nn.; Silius Italicus, *Punica* I 421 i nn.; por. też Ovidius, *Metamorphoses* IV 724 i nn.

[33] O tym porównaniu Plezia, *Kronika*, s. 130; *Anonim tzw. Gall*, s. 118. O możliwej u kronikarzy reminiscencji (analogicznie Wincenty Kadłubek, *Kronika polska*, II 26) znaków sakralnych niesionych do bitwy na czele wojsk pisze B. Kürbis, *Holophagus. O smoku wawelskim i innych smokach*, [w:] *Ars historica. Prace z dziejów powszechnych i Polski*, Uniwersytet im. A. Mickiewicza w Poznaniu, Seria Historia nr 71, Poznań 1976, s. 163 i nn., 172 (z obszerną literaturą przedmiotu).

wypłat podręcznych, nic więc dziwnego, że przyjął się jako jednostka codziennego obrotu, a zarazem służył do określania wielkości majątku.

Na podstawie ustawy Gaiusa Semproniusa Gracchusa z 123 r. rozpoczęto sprzedawanie ludności Rzymu pszenicy po cenie 6 1/2 asa za 1 modius (8,754 l = 6,55 kg)[51], czyli po 1 asie za 1 kg. Cenę tę potwierdza później Cicero mówiąc, że odpowiada ona tylko połowie ceny rynkowej za jego czasów. Za czasów Grakchów tak pewnie jeszcze nie było, niemniej jednak była to nawet na ówczesne czasy cena niska. Według tej ceny 3 kg pszenicy kosztowałyby zatem 3 asy, a uwzględniając niskość tej ceny można przyjąć normalny koszt trofy w tym czasie nieco wyżej, np. na ok. 4 asy, czyli 1/4 denara[52].

Przechodząc do przełomu er dowiadujemy się, że według Cicerona 1 modius zboża kosztował na wolnym rynku 12 1/2 asa, czyli 2 asy za 1 kg. Cena ta pokrywa się z ceną płaconą w tym czasie w Pompei i wydrapaną tam na murze, a wynoszącą 12 asów za 1 modius[53]. Według Pliniusza Starszego cena wybornej pszenicy była jednak wyższa i wynosiła 20 asów za 1 modius[54]. Stosunkowo drożej wypada także w tym związku cena chleba, która zarówno według Pliniusza, jak i w Pompei podawana jest na 1 1/2 asa za 1 funt. Cena oliwy jest podawana na 12 asów za 1 modius (8,754 l = ok. 7,9 kg). Wyliczoną na tej podstawie trofę przedstawia tabela 9.

Tabela 9. Wyliczenie trofy dla przełomu er

Rodzaj produktu	Węglowodany	Tłuszcze	Białka	Cena w asach
500 g pszenicy	263 g	3 g	35 g	1,—
327 g chleba pszennego	183 „	1,6 „	23 „	1,50
100 g wołowiny	—	14 „	19 „	2,—
80 g oliwy	—	80 „	—	1,20
Owoce	4 „	—	—	0,60
Razem	450 g	98,6 g	77 g	6,30
Razy współczynnik kaloryczności	4	9	4	
Razem kalorii 2995,4	1800	887,4	308	
20% dodatek				1,26
Trofa				7,56

W zaokrągleniu można więc przyjąć, że na przełomie er trofa równała się połowie denara[55], a wobec tego:

---

[51] M. A. Maszkin; *Historia starożytnego Rzymu*, Warszawa 1950, s. 289.

[52] Wałek-Czernecki, *o. c.* s. 216.

[53] J Szilágyi, *Prices and Wages in the Western Provinces of the Roman Empire*, Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungariae II 1963, s. 336 i n. oraz s. 380.

[54] Plin. *Nat. hist.* XVIII 90, cyt. według J. Szilágyi, *o. c.* s. 336.

[55] Tę samą cenę jako koszty skromnego dziennego wyżywienia podaje S. Mrozek, *Prix et rémunération dans l'occident romain (31 av. n. è. — 250 de n. è.)*, Gdańsk 1975. Zob. też tegoż, *Ceny we wschodnich i zachodnich prowincjach rzymskich w okresie wczesnego cesarstwa*, w opracowaniu zbiorowym pt. *Prowincje rzymskie i ich znaczenie w ramach Imperium*, pod red. M. Janczykowskiej i J. Wolskiego, Wrocław 1976.

Or, il me semble que la supposition de l'existence, en latin préhistorique, de formes orthotoniques et enclitiques du verbe substantif, au présent de l'indicatif, suffit à expliquer aussi bien l'apparition des formes réduites *-s(s)*, *-st*, que de la forme *sum*.

L'opposition de formes orthotoniques et enclitiques de la copule n'est visible dans les textes latins que partiellement. Si le verbe substantif est placé au commencement de la phrase, donc s'il est visiblement orthotonique, il a toujours la forme pleine; il suffit de rappeler le vers bien connu de Virgile (*Aen.* II 21): *Est in conspectu Tenedos, notissima fama insula* etc. Au contraire, la forme réduite de la copule, c'est-à-dire *-s(s)*, *-st*, n'apparaît dans les textes qu'à la place des mots enclitiques (en postposition). Du reste, l'effet du traitement phonétique des mots auxiliaires, qui ne sont pas indépendants, est visible dans ces formes réduites: elles sont privées de voyelles. Or, il n'y a pas en latin de mots à pleine valeur sémantique (les interjections exceptées) qui soient privés de voyelles. Ce sont les mots auxiliaires, comme la copule, qui peuvent subir des réductions insolites[1].

Ainsi, l'apparition en latin de formes de la copule sans la voyelle initiale *e-* au singulier peut s'expliquer, à mon avis, par la réduction propre aux mots enclitiques. Il est à rappeler que l'enclise du verbe substantif, au présent de l'indicatif, est bien documentée pour le grec et le sanscrit. M. Nyman n'accepte pas l'explication de la réduction de la copule par la perte partielle de sa valeur sémantique (p. 44); il pose la question, pourquoi, p.ex., l'infinitif *esse* n'apparaît jamais sous la forme réduite. Or, si les formes de la copule à l'indicatif présent avaient dès l'indo-européen des doublets enclitiques, les autres formes temporelles, modales, et en particulier l'infinitif, étaient toujours orthotoniques. En grec, l'infinitif εἶναι porte toujours l'accent normal dans les poèmes homériques. Pour moi, c'est une raison suffisante pour la conservation constante de la voyelle initiale des formes comme *esse*, ainsi que de *eram*, de *erō* etc.

M. Nyman rappelle avec raison les exemples de Plaute où la forme réduite *-st* de la copule est employée même pour exprimer l'existence, comme *Mil.* 1012: *homo quidamst qui scit quod quaeris ubi sit* 'il y a quelqu'un qui sait où est ce que tu cherches' (trad. Ernout). C'est ce qui montre qu'à l'epoque de Plaute l'ancien usage de *-st* enclitique a déjà été répandu à l'emploi au plein sens du verbe d'existence. Il est évident que l'ancienne répartition de formes du verbe 'être' héritée de l'indo-européen, pouvait déjà, à cette époque, tomber dans l'oubli. C'est un élément précieux qui peut jeter quelque lumière sur la disparition de la pleine forme de la 1re personne du singulier. On peut admettre que la forme *sum*, sans voyelle initiale, était primitivement une forme enclitique. Elle pouvait être généralisée dès le moment où, en latin, l'emploi de la forme enclitique est entré en concurrence avec la forme

---

[1] En polonais, la forme régulière de verbes au prétérit présente à la 1re pers. du sing. les désinences *-em*, *-am*; à la 2e pers. du sing. *-eś*, *-aś*; au pluriel *-śmy*, *-ście*, p.ex. *robił-em*, *-am*; *robił-eś*, *-aś*; *robili-śmy*, *robili-ście* etc.; ces désinences contiennent, on le sait, la copule réduite: *robiłem* < *robił-jeśm*, *robiłeś* < *robił-jeś* etc. Les changements phonétiques irréguliers ont transformé les anciennes formes de la copule en simples désinences personnelles.

wieprza, z czego wynika, że 1 kg mięsa kosztował ok. 6 sze, lub ilość chleba potrzebną dla człowieka na 5 miesięcy, co oznacza, że porcja dzienna chleba kosztowała 1,2 sze. 1 sila (0,842 l = 0,630 kg) zboża kosztowała wtedy 1 sze[11]. Na tej podstawie można już dość prawidłowo wyliczyć trofę według następującej tabeli (tabela 3).

Tabela 3. Wyliczenie trofy dla czasów Hammurabiego

Rodzaj produktu[12]	Węglowodany	Tłuszcze	Białka	Cena w sze
755 g jęczmienia = 565 g mąki jęczmiennej = 800 g chleba	394 g	10,5 g	37,8 g	1,20
100 g jęczmienia = 75 g mąki jęczmiennej	52 ”	1,4 ”	5,0 ”	0,16
200 g mięsa wieprzowego	—	45,2 ”	34,4 ”	1,20
45 g oliwy (cena wg interpolacji)	—	45,0 ”	—	0,72
Owoce (cena wg interpolacji)	4 ”	—	—	0,50
Razem	450 g	102,1 g	77,2 g	3,78
Razy współczynnik kaloryczności	4	9	4	
Razem kalorii 3027,7	1800	918,9	308,8	
20% dodatek				0,76
Trofa				4,54

Koszt 1 trofy = 4,54 sze odpowiada 0,28 g srebra, a w takim razie:
1 sykiel srebra = ok. 40 trof = 80 $ = 1600 zł
1 sykiel złota = ok. 300 trof (stosunek ceny złota do ceny srebra = 10:1) = 600 $ = 12000 zł.

Ceny obliczone w srebrze wykazują więc stałą tendencję zwyżkową. Jest to o tyle zrozumiałe, że wyprodukowane środki żywności ulegają w całości konsumpcji, podczas gdy wydobywane z ziemi kruszce akumulują się w społeczeństwie, gdyż do ziemi wraca ich (pochówki itp.) znacznie mniej, niż się wydobywa. Z tego też powodu stają się łatwiej osiągalne i cena ich w stosunku do innych towarów maleje, czyli ceny tych towarów, wyrażone w jednostkach kruszcowych, rosną.

Z czasów Hammurabiego mamy jeszcze inną ważną informację, a mianowicie, że robotnik zarabiał dziennie 4 — 6 sze. Przy koszcie trofy 4,5 sze oznacza to bardzo niski poziom zarobków, skoro robotnik musiał wyżywić nie tylko siebie samego, ale także swoją rodzinę. Taki niski poziom zarobków jest jednak zrozumiały w formacji niewolniczej. Wielkości te wiążą się więc z sobą w pewien sposób. Z tych czasów

---

[11] Tę samą cenę podaje również Einzig, *o. c.* s. 205.

[12] Koszt 755 g jęczmienia przeliczonego na 800 g chleba wyliczono mnożąc 1 sila zboża (0,630 g) przez 1, 2, aby uzyskać koszt dziennej porcji chleba. Okazało się jednak, że ta ilość nie zaspokaja w pełni biologicznego zapotrzebowania na węglowodany, wobec czego trzeba było ją powiększyć o dalsze 100 g jęczmienia.

Cenę oliwy przyjęto jako 10-krotnie wyższą od ceny zboża.

Trofa obliczona jako koszt 3 kg jęczmienia wynosiłaby 4,8 sze, tj. ok. 0,3 g srebra, oba więc sposoby obliczenia dają prawie ten sam wynik.

Co prawda, rówieśnik Hammurabiego, król Asyrii Szamsziadad I, chwali się, że za jego panowania 1 gur ziarna kosztował tylko 1/2 sykla, a więc przeszło 3 razy taniej, ale była to chyba tylko przechwałka. Saggs, *o.c.* s. 264.

trofa, tj. koszt nabycia dziennego pożywienia, niezbędnego dla średnio ciężko pracującego człowieka, a dostarczającego organizmowi ludzkiemu 3000 kalorii o składzie zbliżonym do: 1800 kalorii w postaci węglowodanów, 900 kalorii w postaci tłuszczu i 300 kalorii w postaci białka. Koszt ten zostaje następnie powiększony o 20% dodatek, mający być odpowiednikiem kosztu innych niezbędnych składników żywnościowych, takich jak sole i witaminy, a także koszty przyrządzenia potraw.

Odczytując dawne ceny artykułów żywnościowych należy bacznie zwracać uwagę na to, czy w danym źródle jest mowa o cenach przeciętnych, normalnych, czy też o cenach wyjątkowych z czasu klęski żywiołowej, oblężenia itp. Te ostatnie bowiem ceny nie dają oczywiście żadnej wskazówki co do kształtowania się cen w okresach normalnych.

Ponieważ, jak zaznaczono, informacje o cenach podstawowych artykułów spożywczych w starożytności odznaczają się niezwykłą szczupłością, ceny te trzeba niejednokrotnie rekonstruować na podstawie innych danych, stosując odpowiednie przeliczniki. Sposób zaś obliczania tych przeliczników oprzeć trzeba przeważnie na danych handlowo-towaroznawczych[2].

Tak np. w niektórych źródłach podawana jest cena wołu. Ponieważ sądzić należy, że chodziło tu o bydło dość drobne, wagę wołu można przyjąć na ok. 200 kg. Wiadomo zaś, że przy uboju odpada ok. 1/3 część wagi na kości, skórę i wnętrzności, przeto średni wół daje ok. 135 kg mięsa, a ćwierć wołu (podawana w źródłach) ok. 30 kg mięsa. A więc mamy już możność wyliczenia orientacyjnej ceny wołowiny. Analogicznie przyjąć można wagę wieprza na ok. 50 kg. Stąd połeć wieprza waży ok. 20 kg i wynosi przeważnie ok. 1/2 ceny wieprza, dając ok. 16 kg mięsa (cały wieprz daje więc ok. 32 kg mięsa). Owce i kozy przyjmuje się na 1/10 wagi wołu.

W wypadku zbóż miary objętości trzeba naprzód przeliczyć na miary ciężaru odejmując ok. 1/4 części. Tak więc 1 litr pszenicy = ok. 750 g ziarna. Następnie przyjąć można, że cena 1 kg zboża = cenie 1 kg mąki, albowiem z reguły odpad (otręby) stanowi wartość, którą pokrywa się koszt przemiału, i albo młynarz zatrzymuje otręby tytułem zapłaty, albo je zwraca właścicielowi ziarna, żądając odpowiedniej zapłaty za przemiał.

Kiedy nie ma i takich danych, umożliwiających prawidłowe wyliczenie trofy na podstawie pełnego zestawu podstawowych artykułów spożywczych, można z konieczności uciec się do ostatniej możliwości, tj. oparcia się na cenie jednego tylko artykułu żywnościowego, np. pszenicy, jeżeli się założy, że koszt 1 trofy oscylował około pewnej, mniej więcej stałej ilości tego artykułu. Jak wynika z moich porównań nowszych cen można więc przyjąć, że koszt 1 trofy waha się około 3 kg pszenicy lub 1/2 kg mięsa (wołowiny). Ten ostatni sposób wyliczenia trofy jest oczywiście dużo mniej dokładny i daje mniej pewne informacje o kształtowaniu się cen żywności w danym okresie. Jeżeli jednak, jak już zaznaczono, z okruchów naczyń lub innych znalezisk próbuje się rekonstruować wiele cech dawnych stosunków społeczno-gospodarczych, to z ułamkowych danych o cenach wolno nam chyba starać się

---

[2] Zob. np. T. Kłapkowski, *Handel rolniczy i podstawy aprowizacji*, Kraków 1947, skąd zaczerpnąłem większość danych towaroznawczych.

orthotonique. Les exemples tirés de Plaute, comme le vers *Mil.* 1012 que M. Nyman a cité, nous montrent qu'en ce temps-là la forme réduite pouvait déjà exprimer le plein sens du verbe d'existence; c'est ce qui a permis de généraliser la forme unique *sum* (primitivement enclitique) dans les deux emplois: celui de la copule ainsi que comme forme du verbe d'existence.

L'explication n'est pourtant pas complète. Dans la forme *sum* la voyelle *-u-* demande encore d'être élucidée. La difficulté est d'autant plus grande que la forme *sum* est l'unique forme de la 1re pers. du sing. du présent terminée, en latin, par *-m*. Étant donné qu'après la chute de l'*-i* final et après la disparition (en fonction d'enclise) de l'*e-* initial, il ne restait que le membre **sm*, la transformation en *sum* n'en était possible que par voie d'analogie. Or, l'analogie ne pourrait conduire qu'à la forme régulière terminée par *-ō*, comme c'était le cas avec *edō* 'je mange'. Pourquoi une forme *sum* a-t-elle été créée, ceci reste pour moi énigmatique. La difficulté est d'autant plus grande qu'en osque il y a de même la forme correspondante súm. L'influence latine sur l'osque ne me paraît pas dons ce cas-là possible: il s'agit d'une formation morphologique. Il faut sans doute supposer pour l'osque un développement parallèle. Mais les conditions morphologiques n'étaient pas en osque les mêmes qu'en latin: ni en osque, ni en ombrien, il n'y a de traces de formes réduites pour la 2e et pour la 3e personnes du sing.; en ombrien on trouve *est* 'il est' à plusieurs reprises.

Il y a, c'est visible, des difficultés qui ne permettent pas de résoudre en entier le problème de l'origine du *sum* latin.

Kraków

o przybliżone choćby zrekonstruowanie możliwych stąd do ustalenia stosunków handlowo-pieniężnych.

Inną niezbędną wiadomością dla omawianego rodzaju obliczeń jest znajomość dawnych systemów miar oraz wzajemnego stosunku cen kruszców. I te dane są jednak niepewne, gdyż ulegały one w poszczególnych okresach i poszczególnych krajach dość znacznym zmianom. Trzeba więc i w tym zakresie przyjąć pewne hipotetyczne założenia, bez których zresztą nauka nie posunęłaby się nic naprzód.

A teraz przystąpmy do skonfrontowania tych założeń z konkretnymi informacjami z odległej przeszłości.

2. STAROŻYTNY WSCHÓD

Rozpoczynając od starożytnej Babilonii wiadomo, że stosunek cen złota do srebra i srebra do miedzi ulegał tam znacznym wahaniom: od ok. 1:2 do 1:15 (dla tego pierwszego stosunku), a zasadniczo kształtował się, jak podaje tabela 1[3].

Tabela 1. Stosunek cen kruszców na Starożytnym Wschodzie

Okres	złoto	srebro	miedź	srebro	miedź
Imperium akkadyjskie	1 g	8 g	1920 g	1 g	240 g
Koniec III tysiąclecia	1 g	10 g	1800 g	1 g	180 g
Państwo Hammurabiego	1 g	6 g	840 g	1 g	140 g
Druga połowa II tysiąclecia p.n.e.	1 g	10 g	1000 g	1 g	100 g

Z porównania cen żywności, o czym będzie mowa poniżej, okazuje się, że najbardziej ustabilizowaną wartość miało w tym czasie srebro.

Jednostkami ciężaru używanymi wówczas były: 1 talent (po sumeryjsku „gun", po semicku „biltu", po hebrajsku „kikkar"), dzielący się na 60 min (manah) po 60 lub 50 sykli (sziklu), czyli szekli (hebr. „szakal", grec. „siklos") po 135 — 270 ziaren (po babilońsku „sze")[4]. Odróżniano przy tym talent ciężki i lekki, różne dla złota i srebra, oraz tzw. talent królewski, stosowany przy opłatach państwowych[5].

---

[3] *Histoire générale des civilisations*, red. par M. Crouzet, 1: *L'orient et la Grèce*, par A. Aymard et J. Auboyer, Paris 1953, s. 138; F. M. Heichelheim, *Wirtschaftsgeschichte des Altertums*, I, Leiden 1938, s. 202; H. W. Saggs, *Wielkość i upadek Babilonii*, Warszawa 1973, s. 230 i 252, podaje jeszcze dla 1000 r. p.n.e. stosunek cen złota do srebra na od 1:8 do 1:2, choć ok. 1400 r. miał on wynosić tylko 1:3 lub 1:4. Wszystkie wskazane w niniejszym opracowaniu stosunki cen kruszców podają, ile jednostek ciężaru jednego z nich przypadało na drugi.

[4] Chodziło tu o ziarna jęczmienia. Zob. P.E. Einzig, *Primitive Money*, Oxford 1966, s. 203. Por. też angielski gren (grain, barleycorn grain) = 0,0648 g i dawny rosyjski gran aptekarski = 0,0622g; W. Walewski, *Miary i wagi — Tablice przeliczeniowe*, Warszawa 1952. Zob. też L. Schmidt, *Die Münzen, Masse, Gewichte, die Usanzen im Waaren-, Wechsel-, Staatspapier- und Aktienhandel sämmtlicher Staaten und Handelsplätze der Erde*, Wien 1870, s. 258 i 264.

[5] L. Breglia, *Numismatica antica*, Milano 1967, s. 96 i n. oraz 171 i n.; H Cywiński, *Życie pieniądza*, Warszawa 1961, s. 30 i n.; M. Gumowski, *Moneta w starożytności*, Wiadomości Nu-

wiadomo także, że niewolnik kosztował 14—22 sykli, a więc około 720 trof (1440 $, 28800 zł) lub 650 dniówek. Jest to wiadomość ważna dla celów porównawczych[13].

Dla państwa Hetytów mamy jeszcze więcej informacji. Tak więc T. Wałek-Czernecki[14] podaje następujące ceny:

1 pa (= 60 sila = 50,52 l = 38,8 kg) pszenicy	= 1/3	sykla =	60 sze
1 pa jęczmienia	= 1/4	" =	45 "
1 zipittani (mniej niż 1/2 pa) wina	= 1/2	" =	90 "
1 zipittani masła lub smalcu	= 1	" =	180 "
1 owca	= 1	" =	180 "
1 koza	= 2/3	" =	120 "
1 jagnię	= 1/2	" =	90 "
1 koźlę	= 1/4	" =	45 "
1 krowa	= 7	" =	1260 "
1 wół pociągowy	= 15	" =	2700 "
1 jałówka	= 4	" =	720 "

Dane te oprócz bardzo interesującego zestawienia, pouczającego o wzajemnym stosunku cen, mogącego służyć za orientację także dla innych okresów tej epoki, pozwalają już wyliczyć dość prawidłowo trofę, jak to podaje tabela 4.

Tabela 4. Wyliczenie trofy dla czasów Hetytów

Rodzaj produktu	Węglowodany	Tłuszcze	Białka	Cena w sze
500 g pszenicy = 350 g mąki pszennej	263 g	3 g	35 g	0,77
357 g jęczmienia = 250 g mąki jęczmiennej	187 "	5 "	18 "	0,41
100 g wołowiny (z krowy)	—	14 "	19 "	0,93
100 g masła	—	82 "	—	1,20
Owoce (cena wg ceny wina)	4 "	—	—	0,50
Razem	454 g	104 g	72 g	3,81
Razy współczynnik kaloryczności	4	9	4	
Razem kalorii 3040	1816	936	288	
20% dodatek				0,76
Trofa				4,57

Wielkość trofy wypada więc tak samo jak dla czasów Hammurabiego, stąd i siła nabywcza sykla kształtuje się na tym samym poziomie[15].

[13] Biblia podaje (*Rdz* 37, 28), że bracia sprzedali Józefa za 20 sztuk srebra, zapewne sykli, gdyż syklowi odpowiadała bryłka srebra objętości ok. 1 cm^3. Dzieje się to w XVII w., a więc w niezbyt długim okresie po panowaniu Hammurabiego. Później (XIII w.) odszkodowanie za zabicie niewolnika (*Wj* 21, 32) wzrosło do 30 sykli srebrnych. Było to odpowiednikiem ogólnego wzrostu cen w tym okresie.

[14] Wałek-Czernecki, *o. c.* s. 193 i n. Także Saggs, *o. c.* s. 260, podaje, że 1 gur = 5 pi.

[15] Wałek-Czernecki podaje, 1 pa = 16,2 kg, co nie odpowiada 60 sila. Poza tym przyjmuje gur na 123 l, co również nie zgadza się z przeliczeniem, które podaje na s. 137, że 60 gur = 173,8 hl. Zachodzą więc u niego wewnętrzne sprzeczności. W opracowaniu niniejszym oparto się zatem na wielkościach podanych przez Awdijewa i Cywińskiego, według których uzyskuje się wielkości zbieżne z poprzednimi wyliczeniami.

Według P. E. Einziga[16] także za czasów nowego państwa babilońskiego (626—539 r. p.n.e.) cena zboża kształtowała się podobnie jak za czasów Hammurabiego, tzn. że za 1 sykla można było nabyć 180 sila ziarna. Wynika z tego że i wówczas:

1 trofa = ok. 0,28 g srebra.

Według zaś G. Contenau[17] w tym czasie za 1 sykla można było kupić cały gur, tj. 300 sila zboża. Według tej informacji koszt trofy liczonej jako równowartość 3 kg zboża wypadłby na 0,187 g. Jeżeli jednak według tego samego źródła wół kosztował 20 sykli, to 1 kg mięsa $= \frac{20 \cdot 11{,}196}{135} = 1{,}66$ g srebra, a 1/2 kg mięsa (odpowiednik trofy) = 0,83 g srebra. Rozbieżność tych cen jest znaczna, mięso okazuje się drogie, a zboże tanie. Średnia $= \frac{0{,}28+0{,}19+0{,}83}{3} = 0{,}43$ g srebra wydaje się najbardziej prawdopodobna. Stąd:

1 sykiel srebra = ok. 26 trof = 52 $ = 1040 zł,

1 sykiel złota = ok. 260 trof = 520 $ = 10400 zł. (Trzeba pamiętać o zmianie stosunku ceny złota do ceny srebra).

Przechodząc do starożytnego Egiptu zauważyć należy na wstępie, że podstawowym środkiem płatniczym była tam, obok srebra, miedź. Jednostką zaś ciężaru był deben (uten, utnu, tabnu = 91 g), dzielący się w okresie XVIII dynastii na 12, a w okresie XIX i XX dynastii na 10 szat (kedet, kit)[18].

Informacja z czasów XVIII dynastii (XVI—XIV w. p.n.e.) podaje, że 1 niewolnica kosztowała 2 krowy i 2 cielęta lub 2 debeny i 4 szaty (razem 28 szatów)[19]. Na tej podstawie cenę krowy można przyjąć na 1 deben. Ponieważ, jak zaznaczono, z 1 krowy można uzyskać 135 kg mięsa, stąd 1 kg mięsa kosztował ok. 0,67 g srebra. Przyjąwszy następnie, że cena 1 trofy odpowiadała mniej więcej cenie 1/2 kg mięsa, otrzymujemy cenę 1 trofy = 0,34 g srebra, a więc nieco wyżej niż w państwie Hammurabiego, choć rząd wielkości był ten sam. Stąd wynika następnie, że:

1 deben srebra przedstawiał wartość ok. 270 trof = 540 $ = 10800 zł,

1 deben miedzi = ok. 3,5 trofy = 7 $ = 140 zł (przy stosunku ceny srebra do miedzi = 80:1)[20].

W czasie zaś XX dynastii (2. połowa XII w.) ceny kształtowały się następująco[21]:

pszenica za 1 char (72 3/4 1 = 54 1/2 kg): 12, 8, 4, 4, 4, 8, 4, debeny, tj. średnio 6 debenów, czyli 1 kg pszenicy = 10 g miedzi,

jęczmień za 1 char: 8, 8, 8, 8 2/3, 24, 8 debenów, tj. średnio 10 debenów, czyli 1 kg jęczmienia = 16,7 g miedzi.

Przyjąwszy, że stosunek ceny srebra do ceny miedzi za czasów XX dynastii

---

[16] Einzig, *o. c.* s. 205.

[17] Conteau, *o. c.* s. 80.

[18] *Historia powszechna* (praca zbiorowa Akademii Nauk ZSRR), I, Warszawa 1962, s. 377, oraz Einzig, *o. c.* s. 195.

[19] *Historia powszechna* (j.w.). Odpowiadało to wadze 19 sykli, a więc bardzo podobnie jak za Hammurabiego.

[20] Heichelheim, *o. c.* s. 203.

[21] Wałek-Czernecki, *o. c.* s. 89.

Na podstawie powyższych danych można przystąpić do próby określenia siły nabywczej, może nie tyle pieniądza, bo go w ówczesnym okresie w ścisłym tego słowa znaczeniu jeszcze nie było, ile do siły nabywczej kruszców.

Tak więc wiadomo z napisu na stelli króla Manisztusu (XXVIII w.), że 1 gur (252,6 l = 189,5 kg) ziarna (zapewne jęczmiennego) odpowiadał wartości 1 sykla srebra[6]. Ponieważ zatem 1 kg ziarna równał się wartości ok. 0,06 g srebra, przeto 3 kg ziarna kosztowały ok. 0,18 g srebra. A ponieważ pszenica była zapewne nieco droższa, więc koszt 1 trofy można przyjąć w przybliżeniu na ok. 0,20 g srebra. Stąd wynika, że:

1 sykiel srebra przedstawiał wartość ok. 56 trof = 112 $ = 2240 zł,

1 sykiel złota wartość ok. 340 trof = 680 $ = 13 600 zł (sykiel złota ważył bowiem mniej niż sykiel srebra).

Dane dotyczące późniejszych czasów są trochę liczniejsze, ale zawierają pewne sprzeczności. Tak więc za panowania króla Szingaszida z Uruk ok. 2200 r. p.n.e. za 1 sykiel srebra można było podobno[7] otrzymać aż 3 gur zboża, a więc trzykrotnie więcej niż w XXVIII w., lub 12 min (= 6,7 kg) wełny, albo 10 min miedzi (stosunek cen srebra do miedzi wynika stąd 1:600), albo 30 ka (= 25,26 l = 22,68 kg) oleju[8]. Wewnętrzna niezgodność objawia się w tym, że:

1. cena oleju (oliwy) jest przeważnie ok. 10 razy wyższa od ceny zboża, a nie aż 30 razy, jak to podają powołani autorzy,

2. P. E. Einzig[9] stwierdza, że w omawianym okresie można było otrzymać tylko 240 sila (= 0,8 gur) zboża za 1 sykiel,

3. ceny następnego okresu wykazują dalszy wzrost, stąd tak gwałtowny spadek w tym okresie nie wydaje się prawdopodobny.

Jeżeli więc oprzemy się na cenie zboża podanej przez P.E. Einziga, otrzymamy wówczas, że:

1 trofa = ok. 4 sze = ok. 0,25 g srebra,

1 sykiel srebra przedstawiał wartość ok. 45 trof = 90 $ = 1.800 zł,

1 sykiel złota = ok. 200 trof (bo stosunek złota do srebra wynosił wówczas 1:6) = = 400 $ = 8000 zł.

Kto podaje w wątpliwość trafność tych założeń, może łatwo wyliczyć inną wartość trofy dla tego okresu przyjmując odmienne założenia.

Dla czasów Hammurabiego (XVIII w. p.n.e.) mamy stosunkowo więcej informacji[10]. W okresie tym mianowicie za 1 sykla srebra można było otrzymać sporego

---

[6] Einzig, *o.c.* s. 203; Heichelheim, *o. c.* s. 209. Zakładam, że chodziło tu zawsze o sykle lekkie.

[7] W. I. Awdijew, *Istorija driewniego wostoka*, Moskwa 1953, s. 85; Cywiński, *o. c.* s. 35; T. Wałek-Czernecki, *Historia gospodarcza świata starożytnego*, I, Warszawa 1948, s. 112; Saggs, *o.c.* s. 60, podaje dla ok. 2000 r. cenę 2 gur za 1 sykla.

[8] 1 gur (252,6 l) = 300 ka, czyli sila, stąd 1 sila (ka) = 0,842 l. Te same ceny podaje G. Contenau, *Życie codzienne w Babilonii i Asyrii*, Warszawa 1963, s. 82.

[9] Einzig, *o. c.* s. 205.

[10] Aymard, Auboyer, *o. c.* s. 138; Cywiński, *o. c.* s. 35; Heichelheim, *o. c.* s. 203; L. Lipin, A. Biełow, *Gliniane księgi*, Warszawa 1956, s. 266 i n.; Saggs, *o. c.* s. 67; Wałek-Czernecki, *o. c.* s. 131.

1 aureus = 25 denarów = 50 trof = 100 $ = 2000 zł
1 denar = 2 trofy = 4 $ = 80 zł
1 sesterc = 1/2 trofy = 1 $ = 20 zł
1 as = 1/8 trofy = 1/4 $ = ok. 5 zł.

Nero obniżył ciężar denara do 1/96 funta, a przy tym od jego czasów rozpoczęło się także dodawanie coraz to większej ilości miedzi do srebra monetarnego, tak że denar zawierał coraz to mniej czystego srebra. Jeżeli jeszcze za Marka Aurelego przeciętna zawartość srebra w denarze wynosiła 76 % wagi, to począwszy od Septiniusza Sewera rozpoczął się gwałtowny proces pogarszania monety, która za Karakalli (211—217) zawierała już mniej niż połowę czystego srebra, a pod koniec III w. zmieniła się właściwie w monetę miedzianą z drobnym tylko dodatkiem srebra. Wynikiem takiego psucia monety, wywołanego względami fiskalnymi, była oczywiście postępująca zwyżka cen, które ok. 250 r.[56] podniosły się o ok. 100% w stosunku do przełomu er, a później szły gwałtownie w górę. Stosunki na rynku pieniężnym starał się poprawić skutecznie dopiero Dioklecjan, zarówno przez stabilizację monety, jak i przez ustalenie cen maksymalnych. Ceny te zawierał jego edykt z 301 r.[57], dzięki któremu dysponujemy obszernym wykazem różnorodnych cen, umożliwiającym ich wzajemne porównywanie.

Wysuwane są poglądy, że edykt Dioklecjana nie był w praktyce ściśle przestrzegany i że ceny na rynku kształtowały się powyżej cen maksymalnych wyznaczonych edyktem. Zapewne niejednokrotnie tak było, a w szczególności dewaluacja miedzianego denara postępowała dalej. Trzeba jednak brać także pod uwagę, że cen maksymalnych nie ustala się dowolnie „z powietrza", lecz że odpowiadają one cenom rzeczywistym przynajmniej z okresu poprzedzającego ich ustanowienie. Poza tym stabilizacja stosunków pieniężnych, dokonana przez Dioklecjana i Konstantyna Wielkiego wprowadziła szanse także dla stabilizacji cen, zwłaszcza w dobrych mo-

Tabela 10. Wyliczenie trofy na podstawie edyktu Dioklecjana

Rodzaj produktu	Węglowodany	Tłuszcze	Białka	Cena w denarach
500 g pszenicy	263 g	3 g	35 g	5,72
357 g żyta	187 „	5 „	18 „	2,40
100 g wołowiny	—	14 „	19 „	2,45
100 g słoniny	—	80 „	5 „	5,—
Owoce	4 „	—	—	1,—
Razem	454 g	102 g	77 g	16,57
Razy współczynnik kaloryczności	4	9	4	
Razem kalorii 3042	1816	918	308	
20% dodatek				3,31
Trofa				19,88

[56] Mrozek, *Prix* ..., s. 103. Zob. też A. Kunisz; *Obieg monetarny w cesarstwie rzymskim w latach 214/215 — 238 n.e.*, Katowice 1971.

[57] E. Levasseur, *De la valeur des monnaies romaines*, Paris 1879.

netach złotych i srebrnych. Analiza cen podanych w edykcie Dioklecjana wskazuje przy tym na ich ekonomiczne uzasadnienie i z tego także powodu zasługują na baczniejszą uwagę. Pobieżną analizę systemu pieniężnego Dioklecjana rozpocząć trzeba od wyliczenia trofy na podstawie cen zawartych w jego edykcie (tabela 10).

Jeżeli zatem za czasów Dioklecjana trofa równała się ok. 20 denarom, oznacza to spadek siły nabywczej denara do 1/40 z czasów Augusta. Cena ta wskazuje zarazem na inny związek. A mianowicie cena złota ustalona w edykcie wynosiła 50 000 denarów za 1 funt. Dioklecjan wprowadził przy tym do obiegu nową monetę złotą (*aureus*) o wadze 5,42 g oraz srebrną (*argenteus*) o wadze 3,41 g, wartości 1/25 aureusa, utrzymując stosunek cen złota do srebra 1:15,6. Z prostego przeliczenia wynika, że w tym stanie rzeczy denar powinien był przedstawiać wartość 1/3200 funta srebra, tj. ok. 0,1 g srebra, a aureus równać się 833 1/3 denarów. Tak więc koszt 1 trofy wypadł jako równowartość ok. 2 g srebra, tzn. wzrósł w stosunku do czasów Augusta tylko o ok. 5%, jeżeli się liczy w srebrze. Zarobki niewykwalifikowanego robotnika zostały w edykcie ustalone na 25 denarów dziennie, a więc bardzo nisko, ale podobnie jak za czasów Augusta. Jeśli więc chodzi o siłę nabywczą podstawowych jednostek pieniężnych za Dioklecjana, uzyskujemy następujące wielkości:

1 aureus = 25 argentei = 833 1/3 denarów = ok. 41 2/3 trof = 83 $ = 1660 zł
1 argenteus = 33 1/3 denara = 1 2/3 trofy = 3 1/3 $ = 66 zł
1 denar = 1/20 trofy = 1/10 $ = 2 zł.

Konstantyn Wielki dokonał następnej z kolei reformy pieniężnej, wprowadzając w miejsce aureusa lżejszego nieco solidusa (4,54 g) oraz srebrną miliarense o tej samej wadze, co solidus, mającą odpowiadać 1/1000 wartości funta złota[58]. Wzajemny stosunek tych monet, a zarazem cen złota do srebra, został więc ustalony jak 1:14. Przyjmując zaś poziom cen zastany mniej więcej po Dioklecjanie można z kolei wyliczyć siłę nabywczą tych nowych monet, dokonując prostych przeliczeń. Wynika z nich, że

1 solidus = 700 denarów = 14 miliarense = 31, 5 trof = 63 $ = 1260 zł
1 miliarense = 50 denarów = 2 1/4 trofy = 4,5 $ = 90 zł
1 follis = 5 denarów = 0,225 trofy = 0,45 $ = 9 zł
1 denar = 0,045 trofy = 0,09 $ = 1,80 zł.

Ta ekstrapolacja jest tym uzasadniona, że na przestrzeni ubiegłych trzech wieków ceny wyrażone w srebrze nie uległy prawie żadnej zmianie. Nowy zaś system był łatwiejszy w obrocie, gdyż dawał prostsze przeliczenia.

W następnych latach miedziany już denar podlegał dalszej dewaluacji doprowadzając pod koniec IV w. do kursu solida równego rzekomo aż 40 milionom denarów[59]. Informacja ta wydaje się jednak zupełnie nieprawdopodobna, albowiem oznaczałoby to, że dewaluacja przekroczyła próg wyznaczony zawartością samej miedzi w denarze. Mogło tu moim zdaniem chodzić najwyżej o 40 000 kwadransów na 1 solida, co daje 625 denarów na 1 solida. Zachodzi tu więc niewątpliwie jakieś pomieszanie jednostek pieniężnych.

---

[58] Schrötter, *o. c.* s. 390.
[59] Heichelheim, *o. c.* s. 779.

Tabela 11. Porównanie rozwoju siły nabywczej pieniądza w starożytności

Kraj	Okres	Cena 1 trofy w gramach srebra	Ilość trof na jednostkę pieniężną
Babilonia	XXVIII w. p.n.e.	0,20	1 sykiel złota = 340 trof 1 sykiel srebra = 56 trof
	2200 r.	0,25	1 sykiel złota = 200 trof 1 sykiel srebra = 45 trof
	Hammurabi XVIII w.	0,28	1 sykiel złota = 300 trof 1 sykiel srebra = 40 trof
Hetyci	XIV w. p.n.e.	0,28	1 sykiel złota = 300 trof 1 sykiel srebra = 40 trof
Egipt	XVIII dynastia XVI–XIV w.	0,34	1 deben srebrny = 270 trof 1 deben miedz. = 3,5 trof
	XX dynastia XII w.	0,50	1 deben srebrny = 180 trof 1 deben miedz. = 3 trofy
Nowe państwo babilońskie	VI w.	0,43	1 sykiel złota = 260 trof 1 sykiel srebra = 26 trof
Grecja (Ateny)	ok. 600 r. p.n.e.	0,24	1 drachma srebrna = 18 trof 1 obol = 3 trofy
	2. połowa V w.	0,64	1 stater złoty = 220 trof 1 drachma srebrna = 7 trof 1 obol = ok. 1 trofy
	początek IV w.	0,95	1 złoty stater = 112 trof 1 drachma = 4,5 trofy 1 obol = 3/4 trofy
	ok. 280 r.	1,50	1 stater złoty = 80 trof 1 drachma = 3 trofy 1 obol = 1/2 trofy
	ok. 250 r.	1,20	1 stater złoty = 100 trof 1 drachma = 3,75 trofy 1 obol = ok. 5/8 trofy
Rzym	V w. p.n.e.	0,36	1 as = 2 trofy
	III w. p.n.e.	1,–	1 denar = 6,6 trofy 1 as = 2/3 trofy
	II w. p.n.e.	0,65	1 denar = 7 trof 1 as = 0,45 trofy
	ok. 100 r. p.n.e.	1,–	1 denar = 4 trofy 1 as = 1/4 trofy
	I. w. n.e.	1,90	1 aureus = 50 trof 1 denar = 2 trofy 1 as = 1/8 trofy
	Dioklecjan	2,–	1 aureus = 41 2/3 trofy 1 argenteus = 1 2/3 trofy 1 denar = 1/20 trofy
	Konstantyn Wielki	2,–	1 solidus = 31,5 trofy 1 miliarense = 2,25 trofy 1 follis = 0,225 trofy

Na zakończenie trzeba jeszcze raz podkreślić, że przytoczone wyliczenia nie są oparte na ówczesnych notowaniach giełdowych, których nie było, lecz na przypadkowych, dorywczych fragmentarycznych informacjach, zwłaszcza w odniesieniu do Starożytnego Wschodu. Wielkości te dają zatem obraz tylko w dużym stopniu przybliżony. Ponieważ podają one metodę wyliczenia trofy, każdy, kto posiada dodatkowe informacje, może z łatwością dokonać wyliczeń uzupełniających lub sprostować tutaj podane. Niemniej jednak wszystkie tu przedstawione wielkości są z sobą w pewien sposób powiązane i mieszczą się w dość zbliżonych do siebie granicach, a w odniesieniu do Grecji i Rzymu wykazują stałą tendencję rosnącą. Dzięki temu potwierdzają się wzajemnie do pewnego stopnia.

DE PECUNIAE APUD ANTIQUOS VALORE

Summarium

Propter defectum relationum de pretiis rerum apud antiquos dissertatio haec maiore parte methodologicam naturam habet, in qua tamen numeri, quos assecuti sumus, inter se consimiles reperiuntur et eiusdem gradus finibus comprehenduntur, quam ob rem quodammodo mutuo se confirmant. Mensura comparabili auctor usus est tropha (τροφή), i.e. pretio 3000 caloriarum, e quibus 1800 caloriae carbohydratis, 900 caloriae pinguibus, 300 caloriae proteinis constant. Hoc pretium duobus nummis Americanis vel triginta aureis Polonicis comparari potest.

Dissertationem nostram duabus partibus constare facile videres: prima, quae ad Antiquum Orientem spectat et paucissimis fontium mentionibus innititur et hypotheticas conclusiones exprimit, altera, quae ad Graecos et Romanos pertinet, certioribus auctoribus utitur et ob eam rem plura atque certiora prodit.

Rerum, de quibus agimus, summa in tabula 11 expressa est.

Eos LXVI 1978

Jonas Palm, Om Filostratos och hans Apollonios — Biografi, Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Graeca Upsaliensia 10, Uppsala 1976, pp. 41.

L'étude de J. Palm, connaisseur remarquable de la littérature grecque est pour le spécialiste en matière de recherches sur l'oeuvre de Philostrate auteur de *La Vie d'Apollonios de Tyane* (*Vita Apollonii Tyanei*) une publication méritant une attention particulière. Les dimensions modestes du travail et ce qui va de soi la condensation des problèmes ont fait, il est vrai, que certains problèmes de la *VA* — p.ex. ceux qui ont traite aux rapports avec la littérature du haut christianisme n'ont pas été pris en considération et d'autres, p.ex. la place de la biographie de Philostrate dans l'histoire de la légende pythagoréenne — se présentent avec netteté mais non pas en tant qu'objet de polémique et sans critique historique. D'ailleurs l'auteur lui-même et à plusieurs endroits rappelle sous reserve que son travail n'est qu'une ébauche des problèmes se rapportant à la *VA*.

Au début de son étude l'auteur aborde de manière assez générale la question de la paternité de la *VA* examinée jadis par la science et suite aux idées actuellement adoptées, il reconnaît pour l'auteur de la *VA* le sophiste Philostrate II, auteur de *Heroikos*, *Eikones*, *Gimnastikos* et *Vitae Sophistarum*. Conformément à l'opinion de G. W. Bowersock (*Greek Sophists in the Roman Empire*, Oxford 1969, pp. 101—109) Palm reconnaît pour milieu de naissance de la *VA* la cour des Sévères voyant en la personne de Julie Domna Augusta (P.5) l'inspiratrice de l'oeuvre.

Dissertant sur le contenu des livres particuliers de la *VA* (p. 8—12) l'auteur attire l'attention surtout sur les tendances prohelléniques de l'oeuvre et l'éloignement de Philostrate envers les cultures d'outre le cercle méditerranéen. (Palm manifeste une opinion semblable dans, *Rom, Römertum u. Imperium in d. Griech. Lit. d. Kaiserzeit*, Lund 1959, pp. 77—81.) Pour ces mêmes raisons Palm trouve que le chap. 11 livre XI est représentatif pour toute l'oeuvre (p. 10) car c'est dans ce chapitre que le héros de la *VA* fait la déclaration de son lien spirituel avec le monde de valeurs héllénique.

Palm consacre beaucoup de place à divers endroits de son oeuvre à l'analyse de la structure littéraire de la *VA*. Déjà au début du travail (pp. 12—13) concluant ses considérations sur la teneur substantielle des livres de la *VA* Palm démontre de manière remarquable que la trame biographique dans l'oeuvre se développe selon un schéma hagiographique adopté d'emblée par Philostrate, qui s'en sert pour démontrer avec plus de clarté les étapes du développement spirituel de son héros à commencer par la naissance pour terminer sur la mort couronnée d'immortalité. Cette découverte se rapportant à la technique littéraire de Philostrate mérite d'être soulignée car elle s'écarte des propositions les plus récentes traitant de la disposition du contenu de la *VA* (comp. F. Lo Cascio, *La Forma letteraria della Vita di Apollonio Tianeo*, Palermo 1974, p. 37).

Ce qui est intéressant encore c'est l'attitude de Palm envers la question de Damis, autrement dit du problème de l'authenticité des *Mémoires de Damis* disciple d'Apollonios, qui est, d'après la déclaration de Philostrate (*VA* I 3) la source primordiale de sa biographie (pp. 13—17). Pour ce qui est de cette question Palm revient aux idées de J. Miller (R E II 1 1896, col. 146) et de E. Meyer (*Ap. von Tyane u. die Biographie des Philostratos*, Hermes 1917, pp. 371—386) impopulaires de nos jours, disant que les *Mémoires de Damis* sont le fruit de la fantaisie littéraire de Philostrate et que le matériel ayant servi à reproduire les vicissitudes du prophète de Tyane auraient été empruntées à la biographie d'Apollonios écrite par Moeragenes. Les lacunes de la biographie de Moeragenes auraient été, selon Palm, complétées par Philostrate qui s'était servi des données empruntées à des

mémoires fictives de Damis. Les *Mémoires de Damis* seraient donc, suivant Palm une sorte de procédé littéraire technique employé par Philostrate pour historiser les événements décrits dans la biographie.

Il est encore une autre proposition de Palm qui mérite d'être remarquée et qui se rapporte au problème de la crédibilité et de l'authenticité des sources de la *VA* (pp. 22—23). Palm avance l'hypothèse que c'est la biographie de Pythagore qui ne s'est pas conservée à nos jours, écrite par Apollonios lui-même et dans laquelle Apollonios aurait placé de nombreux moments biographiques qui constitute la source de premier ordre dont se serait servi Philostrate. Il présume également que les nombreuses idées au sujet des philosophes hindous et des gymnosophistes contenues dans la *VA* proviennent de la biographie de Pythagore écrite par Apollonios.

Revenant à la question du milieu de la création de la *VA* (pp. 18—19) Palm trouve que la biographie d'Apollonios avait vu le jour après la mort de Julie Domna. Cela n'avait évidemment eu aucune influence sur la transformation des principales idées religieuses de l'oeuvre dont Julia Domna avait été l'inspiratrice. Ses désirs avaient été enrichis par la vision qu'avait Philostrate du personnage d'Apollonios et c'est ainsi que naquit le portrait d'Apollonios sage philosophe idéalisé, libéré des accusations pour magie et dont les talents miraculeux découlaient de la richesse éthique de σοφία acquise grâce à une autodiscipline et une ascèse pythagoriciennes (pp. 23—24 et 36).

Dans la partie du travail qui suit (pp. 24—26) Palm s'occupe de la pensée politique de la *VA*, spécialement de la théorie monarchique présentée dans le V-e livre de l'oeuvre (V 36). Palm rattache les conceptions qui y sont exposées aux idées monarchiques de la philosophie stoïcienne. Il passe sous silence toutefois le problème complexe de sa dépendance par rapport à la pensée monarchique néopythagoricienne (voir H. North, *Sophrosyne, Self-Knowledge and Self-Restraint in Greek Literature*, Ithaca 1966, p. 235).

La dernière partie de l'oeuvre, la plus ample, est consacrée presque entièrement aux problèmes littéraires de la *VA* (pp. 27—41). Palm s'efforce d'y comprendre l'individualité créatrice de Philostrate (pp. 27—33) et d'y donner une réponse à la question concernant la manière d'exister de la biographie (pp. 34—40). Ensuite, en tant que spécialiste en matière de science de la littérature il fixe son attention d'abord sur les valeurs esthétiques de la *VA* pour s'occuper, en second lieu de la portée du contenu de l'oeuvre.

Pour Palm la *VA* est indubitablement une oeuvre appartenant aux belles-lettres; elle possède les qualités du roman associées aux éléments des autres genres littéraires: biographie, diatribe philosophique, roman historique. D'après Palm Philostrate décrit dans la *VA* la réalité comme si elle était un tableau illusionniste. Comme dans tout grand roman l'univers de la réalité empirique s'y mêle à celui de la fiction littéraire.

L'oeuvre de Philostrate avait déjà reçu divers noms dans la science: p. ex. A. Chassang l'avait appelé roman aretalogique (*Histoire du Roman et des Rapports avec l'histoire dans l'Antiquité grecque et latine*, Paris 1862, p. 22) et R. Rohde l'avait qualifié de genre de roman grec de type d'Heliodor (*Der antike Roman*, Berlin 1948, p. 62—64). Palm, par contre, propose pour la *VA* le nom de roman documentaire donc de roman qui se caractérise par l'authenticité des faits et la réalité de la fiction littéraire. La proposition de Palm s'écarte des idées récemment adoptées que la *VA* est une biographie avec tous les traits typiques pour la biographie (ex. R. Helm, *Der Antike Roman*, Berlin 1948, pp. 62—64; Lo Cascio, *o. c.* p. 36).

Palm s'étend largement sur les procédés artistiques dont se sert Philostrate dans la *VA*: peinture, tableaux, descriptions géographiques métaphores, ornements réthoriques et termine ses remarques par des termes pleins d'admiration sur l'art d'écrire de Philostrate. Palm nous fait remarquer l'inclination de Philostrate à s'inspirer de sujets picturaux principalement dans la description du voyage d'Apollonios. On voudrait, en marge de ces remarques de Palm, ajouter que Philostrate se sert du principe horacien *ut pictura poesis* qui avait été adopté par divers genres littéraires de l'antiquité. Terminant ses déductions Palm ne cache pas son admiration pour le livre de Philostrate y voyant un tableau remarquable de la culture païenne des débuts de l'empire romain. Il est à regretter qu'il n'ait pas développé cette remarque historique pourtant si significative; c'est de même qu'il passe sous silence la question de l'historicité du personnage d'Apollonios et de l'historie de salégende.

Les présentes remarques critiques n'amoindrissent nullement l'estime bien méritée de l'oeuvre

de Palm. Vu toute une suite de propositions nouvelles qu'elle apporte, il convient de la qualifier d'apport précieux ajouté aux recherches sur l'oeuvre de Philostrate qui n'a pas cessé de susciter des questions aux chercheurs poursuivant leur travail sur l'oeuvre de cet auteur.

Maria Józefowicz-Dzielska (Kraków)

Eos LXVI 1978

Kazimierz Kumaniecki, Literatura rzymska — okres cyceroński, Państwowe Wydawnictwo Naukowe, Warszawa 1977, ss. 574.

W latach 1909—1921 ukazały się poszczególne tomy *Historii literatury rzymskiej* pióra Kazimierza Morawskiego; z tego wspaniałego podręcznika korzystało kilka pokoleń filologów i miłośników antyku. Po latach kilkudziesięciu doczekało się społeczeństwo polskie nowego podręcznika literatury łacińskiej, ściśle biorąc, ukazał się na razie jedynie tom drugi, poświęcony epoce cycerońskiej, przygotowany przez wybitnego znawcę tej epoki Kazimierza Kumanieckiego (zmarłego 9 czerwca 1977).

Objętością książka ta niewiele odbiega od odpowiednich tomów podręcznika Morawskiego, liczy bowiem 574 strony wobec 638 (t. II, III i części I poświęconych tejże epoce) u poprzednika. Wyraźna natomiast różnica występuje w charakterze obu podręczników. Morawski położył nacisk na genezę i zawartość omawianych utworów, nie podaje literatury przedmiotu ani przypisów. U Kumanieckiego natomiast każde niemal zdanie udokumentowane jest odpowiednim przypisem podającym źródło, nacisk położono na przedstawienie problemów związanych z omawianym dziełem i autorem. Pod tym względem najbardziej przypomina historię literatury rzymskiej (*Geschichte der römischen Literatur*) Schanza — Hosiusa.

Ogólny układ książki jest podobny jak w dwu wymienionych podręcznikach, kryterium stanowią działy literatury, tyle że działalność Cycerona (całkiem słusznie) omówiono łącznie w jednym rozdziale. Jedyne od tej zasady odstępstwo Kumanieckiego to rozbicie historiografii, skutkiem czego działalność Cezara przez jakieś nieporozumienie została omówiona łącznie z „Historykami współczesnymi doby sullańskiej" (s. 116—159), a nie wśród „historyków doby cycerońskiej" (s. 419 i nast.), gdzie omówiono Neposa, Attyka, Salustiusza. Niełatwo też w spisie treści odszukać Warrona, który znalazł się wśród „innych historyków i biografów doby cycerońskiej". W odróżnieniu od Schanza — Hosiusa i Morawskiego w nowym podręczniku nie znajdziemy tego, co Niemcy nazywają „Fortleben", a my określamy jako „życie pośmiertne". Nie ma tu więc np. informacji o wpływie Lukrecjusza na potomnych ani o roli, jaką w ciągu wieków spełniała twórczość Cycerona. Na ogół też Kumaniecki nie daje tzw. ogólnej charakterystyki twórczości poszczególnych pisarzy.

Przejrzyste jest ujęcie każdego hasła. Zasadnicze informacje podane są w formie zwięzłego wykładu z odsyłaczami, umieszczone u dołu stronicy przypisy podają źródła informacji zarówno jeśli chodzi o teksty starożytnych, jak i publikacje filologów nowożytnych. Po zasadniczym wykładzie umieszcza autor wyodrębnione innym krojem pisma informacje o tradycji rękopiśmiennej zabytku, wydaniach, podstawowej literaturze przedmiotu, problemach spornych. Taki układ ułatwia niezmiernie korzystanie z podręcznika zarówno studiującym całość, jak i szukającym dorywczej informacji. Konsultacje dotyczące szczegółów ułatwia dodatkowo indeks umieszczony na końcu książki (s. 559—569). Na podkreślenie zasługuje fakt, iż autor szeroko uwzględnia dorobek polskich filologów także ostatniej doby.

Cenne są partie poświęcone dziełom zaginionym. Kumaniecki przejrzyście referuje, co na podstawie zachowanych fragmentów lub testimoniów można o zaginionym zabytku powiedzieć, w wielu wypadkach opiera się na własnych badaniach. Zachowuje przy tym umiar, nie ulega pokusie, by dziełom zaginionym poświęcać więcej miejsca niż tym, które do nas doszły. Kwestie dyskusyjne wyraźnie zaznacza, podając swoje w tym względzie stanowisko. Dotyczy to szczególnie mów i pism filozoficznych Cycerona, które to partie książki należą do najlepszych.

W przedstawieniu wymowy Cycerona trzyma się Kumaniecki porządku chronologicznego z podziałem na cztery okresy; traktuje więc łącznie wymowę sądową i polityczną. Mimo to czytelnik

otrzymuje informację, kiedy chodzi o procesy sądowe, w których Cycero występował w sprawach karnych w charakterze obrońcy bądź oskarżyciela albo jako adwokat w sprawach cywilnych, kiedy zaś jako mąż stanu zabierał głos na posiedzeniach senatu czy na zgromadzeniach ludowych. (Morawski tego rodzaju wystąpienia określa jako mowy „radzieckie"). Podkreślić to wypada, zwłaszcza że w niektórych podręcznikach spotyka się całkowite pod tym względem pomieszanie pojęć. Co prawda, także u Kumanieckiego czasem niezbyt wyraźna występuje różnica między procesami karnymi (*causae publicae*) a procesami cywilnymi (*causae privatae*), autor bowiem używa określeń „obrona", „oskarżony" także w odniesieniu do procesów w sprawach majątkowych; wyraz „obrona" pojawia się nawet w tych wypadkach, w których klient Cycerona występował w roli powoda (*actor*), nie pozwanego (*reus*). Nieścisłe więc jest np. określenie wygłoszonej w sporze cywilnym mowy *pro Quinctio* jako mowy w obronie Kwinkcjusza (s. 192 i nieco niżej: obrona Kwinkcjusza). Zrozumienie wykładu utrudnia niekiedy użycie szeregu formuł prawnych bez objaśnienia, np. na s. 192—193 znajdujemy zwroty: *res esse in vadimonium coepit, satisdatio iudicatum solvi, actio pro socio, sponsio praeiudicialis, missio in bona, vadimonium desertum* itd. — nie mówiąc o bardziej znanych i częściej używanych. Czytelnik bez przygotowania z prawa rzymskiego niełatwo się w tym rozezna.

Partiom książki odnoszącym się do mów i pism filozoficznych niezupełnie dorównują stronice poświęcone korespondencji Cycerona. Świetnie ujął Kumaniecki „znaczenie korespondencji Cycerona" (s. 384—387), jasno i sugestywnie zreferował kwestie związane z opublikowaniem listów w starożytności, natomiast nie jesteśmy w pełni zadowoleni z informacji merytorycznych. Nieścisła jest informacja (podana za Morawskim) o liczbie zachowanych listów: 774 samego Cycerona i 90 rozmaitych osób do Cycerona; wydania korespondencji zawierają liczbę większą, np. klasyczna edycja Tyrrell — Purser przynosi 931 pozycji. Brak wzmianki, że prócz listów samego Cycerona i listów skierowanych do niego znajdujemy w zbiorach także listy wymieniane między korespondentami Cycerona, a więc trzy listy Kwintusa do Tirona (*ad fam.* XVI 8, 26, 27), listy Cezara do Oppiusa (*ad Att.* IX 7 C, 13 A), list Brutusa do Antoniusza (*ad fam.* XI 2) itd. Trudno przyjąć bez zastrzeżeń określenia „listy do przyjaciół" (s. 387) czy „korespondencja z przyjaciółmi (dwukrotnie na s. 387) jako odpowiednik tytułu Stephanusa „ad familiares", skoro zbiór zawiera listy do bardzo różnych osób, z których tylko część mogła uchodzić za przyjaciół. Niezbyt szczęśliwe wydaje się też zestawienie: listy do przyjaciół w 16 księgach — korespondencja z Attykiem w 16 księgach; takie zróżnicowanie mogłoby sugerować, że w pierwszym zbiorze mamy wyłącznie listy Cycerona, w drugim zaś wzajemną korespondencję, tymczasem sprawa przedstawia się właśnie na odwrót. Nawiasem można dodać, iż podobne niezręczne sformułowanie znajdujemy w rozdziale o Attyku, iż „życie jego i charakter są nam dość dobrze znane ... dzięki obszernej korespondencji z Cyceronem, najwierniejszym jego przyjacielem" (s. 430). Trudno też zgodzić się z oceną „11 listów z lat 68/67 jako mało ważnych "(s. 391). Czytelnik nie dowiaduje się właściwie, jakie sprawy poruszał Cycero w listach do Attyka czy do brata; nie mogą zadowolić ogólnikowe stwierdzenia, że listy są „pełne rad i przestróg" (s. 385) dla młodszego brata, „wobec którego Marek odgrywa niejednokrotnie rolę mentora" (s. 395). Nieco więcej informacji znajdujemy o treści korespondencji z M. Brutusem.

Świetny pod pewnymi względami jest czterostronicowy artykuł poświęcony Kwintusowi Cyceronowi (s. 411—414), zawiera jednak pewną lukę. Wspaniale ujmuje kwestie związane z *Commentariolum petitionis*, dobrze informuje o zaginionych pismach Kwintusa, pomija natomiast milczeniem fakt, iż prócz *Commentariolum* zachowały się cztery listy Kwintusa (*ad fam.* XVI 8, 16, 26, 27). Informacja ta zasługuje na uwagę, zwłaszcza że autentyczności tych listów nikt nie kwestionował, stanowić więc mogą materiał porównawczy w badaniach nad językiem i stylem autora. Wątpliwości budzić może interpretacja zdania: *educatus in sororis stupris* (*Comment.* 9), że Katylinie wypomniano kazirodztwo z własną siostrą — powstała być może pod wpływem zarzutów, jakie wysuwano pod adresem Klodiusza. Nie znajdujemy też w książce informacji o przekładzie polskim *Małego poradnika wyborczego* (Meander XX 1965, s. 330—346).

Sugestywnie, z uwzględnieniem obszernej literatury przedmiotu, napisany jest rozdział o Salustiuszu. Przyjmując autentyczność inwektywy na Cycerona i memoriałów do Cezara omawia K. twórczość Salustiusza w porządku chronologicznym. Przeciwstawia się poglądom tych, którzy monografie Salustiusza chcieliby zaliczyć do publicystyki, wysoko ocenia go nie tylko jako pisarza, lecz także jako historyka, podkreślając, że „dziełko o Katylinie jest pierwszym naprawdę historycznym

dziełem w literaturze rzymskiej; przewyższa nie tylko stylem, lecz sposobem ujęcia zagadnienia wszystkich poprzedzających Salustiusza annalistów" (s. 446).

W książce uderza pewna niejednolitość w podawaniu tytułów. Przy Salustiuszu podaje Kumaniecki tytuły dzieł wyłącznie po polsku: *Inwektywa na Cycerona*, *Memoriały do Cezara*, *Sprzysiężenie Katyliny*, *Wojna z Jugurtą* — wyjątek stanowią *Historiae*. Tytuły dzieł Cycerona podaje w zasadzie po łacinie, bynajmniej jednak nie jest tu konsekwentny. Wśród mów obok *de imperio Cn. Pompei*, *de lege agraria*, *pro M. Caelio* — znajdujemy: *Werrynki*, *Mowy przeciwko Katylinie* (*Katylinarki*), *Filipiki*. Pisma retoryczne mają tytuły łacińskie, ale wśród pism filozoficznych mamy mieszankę: *Consolatio*, ale *Hortenzjusz*, *Cato maior de senectute*, ale *Leliusz o przyjaźni*, *Anecdota*, ale Ἡρακλείδειον *aliquod*. Podobny makaronizm występuje w dziale korespondencji: *Epistulae ad familiares*, ale *Listy do Attyka*, *Korespondencja z M. Brutusem*. Niekiedy więc czytelnik oryginalnego tytułu w książce nie znajduje.

Na karb niewykończenia zapewne położyć trzeba niektóre potknięcia, jak: datowanie bitwy pod Mutiną na rok 44 i związane z tym datowanie dzieła Neposa *Exempla* (s. 421) — zdanie o biografii Cycerona pióra Neposa co najmniej w dwóch (zamiast: w trzech) księgach (s. 422) — co wynika z Gelliusa XV 28, 1: *in librorum primo*. Pomijam takie ślady niewykończenia, jak na s. 191: *pro imperio Gnaei Pompei* — zamiast *de imperio*, s. 572: „Dezinformacja historyczna w dziele o wojnie galickiej" — zamiast „Deformacja historyczna". Tego rodzaju drobiazgi łatwo będzie usunąć w drugim wydaniu, którego przygotowanie stanowić będzie wdzięczne pole dla uczniów Profesora.

W każdym razie stwierdzić wypada, że *Literatura rzymska okresu cycerońskiego* pióra K. Kumanieckiego bogactwem materiału, przejrzystością ujęcia, trafnością sądu wyróżnia się dodatnio z naszego dorobku w dziedzinie historii literatur antycznych. Wdzięczni jesteśmy za to *opus postumum* Autora, czekamy na dalsze tomy przygotowane przez współpracowników.

Jan Wikarjak (Poznań)

Eos LXVI 1978

Horaz, Satiren und Episteln, auf der Grundlage der Übersetzung von J. K. Schönberger lateinisch und deutsch von Otto Schönberger, Akademie-Verlag Berlin 1976, s. 349.

W wydawanej przez Niemiecką Akademię Nauk serii Schriften und Quellen der alten Welt ukazał się w r. 1976 tom 33 zawierający *Satyry* i *Listy* Horacego wraz z przekładem na język niemiecki. Tekst łaciński oparty jest na edycji krytycznej F. Klingnera. Różnice dotyczą przeważnie interpunkcji, jak oświadczył wydawca, ale nie ograniczają się do niej, czego świadectwem jest *sat.* I 1, 108. Wybór właściwej lekcji nastręczał w tym miejscu wiele trudności, o czym można wnioskować z braku jednomyślności wśród wydawców, z których kilku zaproponowało własne koniektury w miejsce przekazanej rękopiśmiennie wersji. O. Schönberger odrzucił przyjętą przez Klingnera lekcję kodeksu Blandinius vetustissimus (*qui nemo ut avarus*) i przyjął lekcję pozostałych rękopisów (*nemon ut avarus*) zgodnie z opinią E. Fraenkla, który za pomocą argumentów z dziedziny składni łacińskiej dowiódł autentyczności tej właśnie wersji (E. Fraenkel, *Horace*, Oxford 1957, s. 97—101). Schönberger nie sporządził jednak wykazu odstępstw od edycji Klingnera, co dowodzi, że nie miał on ambicji edytorskich sensu stricto. Dlatego też aparat krytyczny zredukowany został do minimum.

Tekst *Satyr* i *Listów* jest poprzedzony wstępem. Na dwudziestu trzech stronach wydawca omówił kolejno życie i twórczość Horacego, historię łacińskiej satyry do wystąpienia Horacego, satyrę horacjańską, jego twórczość epistolarną, zagadnienia formalne satyry horacjańskiej, wpływ twórczości heksametrycznej Horacego na literaturę europejską, historię rękopiśmienną oraz podał najważniejsze pozycje literatury naukowej, jak również informacje o wybranych wydaniach, komentarzach i przekładach na język niemiecki *Satyr* i *Listów*. Każdy wybór jest sprawą indywidualną, a zatem nie w formie zarzutu, lecz dezyderatu zaproponowalibyśmy uzupełnienie listy literatury naukowej pozycjami: N. Rudd, *The Satires of Horace*, Cambridge 1966, s. 317, oraz C. O. Brink, *Horace on Poetry. Prolegomena to the Literary Epistles*, Cambridge 1963, s. 299 (wydaje się to tym bardziej uzasadnione, że pracę Brinka cytuje wydawca w objaśnieniach szczegółowych np. do *sat.* I 4).

Zwięzłe informacje o życiu i twórczości Horacego, choć w szczegółach są słuszne i nie podlegają dyskusji, jako całość pozostawiają wrażenie, że nie zostały jednak powiedziane wyraźnie rzeczy chyba najważniejsze. Przy charakterystyce liryki nie padło słowo nowatorstwo ani słowo oryginalność. Autor nie przedstawił poezji Horacego w historycznoliterackim kontekście jako twórczości należącej do nowego, augustowskiego okresu, opozycyjnej wobec neoteryków, realizującej określony program polityczny i literacki (postulat doskonałości formalnej). Autor wymienił naturalnie Safonę i Alkajosa jako przedstawicieli dawnej poezji greckiej inspirującej Horacego, ale nie wspomniał ani słowem, że działały nań również bodźce, które miały źródło i początek w poetyce literatury okresu aleksandryjskiego. Horacy w tym ujęciu stał się autorem nijakim, „uładzonym" i bezproblemowym. Co się tyczy szczegółów, budzi zastrzeżenie informacja (s. 8), że Horacy przeniósł do Rzymu w postaci epod pieśni wojenne (*Kampflieder*) Archilocha. Brak przy tym nie tylko podkreślenia cech oryginalnych twórczości jambicznej Horacego, lecz czytelnik nie wie również, jaką to wojenną epodę horacjańską i jakie wojenne pieśni Archilocha miał na myśli autor wstępu. Zazwyczaj mianem *Kampflieder* określa się στασιωτικά Alkajosa. Pomyłką druku jest nazwisko przyjaciela Horacego, który wraz z Wergiliuszem zwrócił uwagę Mecenasa na młodego poetę z Wenuzji. Jego nazwisko powinno brzmieć Lucius Varius.

W rozdziale wstępu pt. „Die römische Satire" wyjaśnił Autor zmiany semantyczne wyrazu satyra i naszkicował rozwój tego gatunku literackiego od Liwiusza Andronikusa do *Satyr menippejskich* Warrona. Istotne jest zwłaszcza uwydatnienie wkładu Lucyliusza w ustalenie cech konstytutywnych satyry jako gatunku walczącego przeciw czemuś lub o coś. Autor nie wykorzystał jednak sposobności ani tu, ani przy charakterystyce satyry już horacjańskiej, aby przekazać niezbędne uwagi natury genologicznej. Zacytował wprawdzie słowa Kwintyliana *satira tota nostra est* (s. 10), ale nie wyjaśnił, że to właśnie na gruncie rzymskim ukształtowało się pojęcie satyry jako odrębnego gatunku literackiego Grekom nie znanego, który zyskał w Europie nowożytnej dużą popularność. Rozdział „Die Horazische Satire" przynosi ogólny opis tego rodzaju literatury dydaktycznej, jego podbudowy filozoficznej, treści społecznej oraz elementów jego struktury.

W rozdziałku „Die Episteln des Horaz" za dużo chyba powiedziano o rozmaitych formach listów greckich i rzymskich poprzedzających twórczość epistolarną Horacego, skoro wiadomo, że jest ona różnym od nich zjawiskiem literackim. I tu poskąpił Autor Horacemu pochwały należnej mu jako twórcy gatunku kontynuowanego szeroko w literaturze europejskiej. Schönberger wyliczył bez trudu sześciu niemieckich poetów, wśród nich Wielanda i Goethego, jako tych, którzy pisali „poetische Episteln". Ponadto opory budzi następujące sformułowanie: „Einige Episteln waren wirkliche Briefe; die Mehrzahl ist fingiert" (s. 16). Wszak wszystkie listy poetyckie Horacego są fikcyjne w tym sensie, że nie mają nic wspólnego z rzeczywistą wymianą listów. W istocie osoba adresata jest w nich jedynie pretekstem do wypowiedzi na temat sztuki życia lub literatury i pełni ważną, ale przede wszystkim formalną, funkcję konstrukcyjną. Poza tym adresat mógł traktować list horacjański jako utwór poetycki jemu specjalnie poświęcony czy też dedykowany, ale na pewno nie uważał go za cząstkę swej korespondencji. Dlatego nadawca miał prawo do publikacji, że list taki nie stawał się własnością adresata.

Z uznaniem należy przyjąć osobny rozdział wstępu poświęcony zagadnieniom formalnym satyry horacjańskiej z uwzględnieniem materiału zawartego w *Listach*. Szkoda tylko, że zamiast ścisłej i metodycznej analizy cech językowych, wersyfikacyjnych i kompozycyjnych Autor podał wiele słusznych, lecz ogólnikowych spostrzeżeń, np. o języku satyr, nazywając go żywym, wesołym, eleganckim, jasnym, zróżnicowanym itp. (s. 19). Odwołanie się do teoretycznych wypowiedzi Horacego (s. 18/19) mogło być poszerzone wyjaśnieniem, na czym właściwie polega cytowana *callida iunctura* będąca zabiegiem semantycznym, który przetwarza potoczną mowę w język poetycki. Wśród środków stylistycznych, jakimi Horacy posługiwał się w *Satyrach* i *Listach*, wymienił O. Schönberger apozycję, personifikację, porównanie, congeries, peryfrazę i hiperbolę. Jego wykład nie jest jednolity. Między congeries a peryfrazą znalazł się akapit poświęcony imionom własnym, między peryfrazą a hiperbolą poparte przykładami stwierdzenie, że Horacy był mistrzem w opowiadaniu. Niesłuszne wydaje się zaliczenie dialogu do środków stylistycznych (s. 19: „ein wichtiges Stilmittel"). Dialog jako jedna z form wypowiedzi pełni ważną funkcję w strukturze satyr, między innymi jako konstrukcja umożliwiająca prezentację przeciwnych poglądów w formie dyskusji czy też sporu. Wśród rzeczywistych figur retorycznych brakuje anafory, ważnego środka ekspresji,

którego pojawienie się sygnalizuje u Horacego silną emocję i najczęściej wiąże się z wydarzeniami lub przeżyciami ściśle osobistymi (np. *epist.* I 7,25—28; 14,32—34; 19,37—40). Na s. 20 czytamy: „Horaz bereichert die Satire auch (podkreślenie — A. W.) mit literarischen Mitteln". Z dalszego ciągu wynika, że Autor przez „środki literackie" rozumiał aluzję literacką, cytaty z innych autorów i autocytaty. W takim razie czytelnik zadaje sobie pytanie, dlaczego wyłącznie te chwyty stylistyczne zostały specjalnie wyróżnione mianem literackich i tym samym przeciwstawione pozostałym, wyżej wyszczególnionym, które, należałoby niesłusznie wnioskować, już do tej kategorii nie należą. Przypuszczalnie Autorowi zależało na uwypukleniu charakteru tych zabiegów jako opartych na istniejących już tekstach literackich, lecz myśl swoją wyraził nie dość precyzyjnie.

Dalsze uwagi poświęcone są kompozycji, choć termin ten nie został wprowadzony. Autor mówi o toku myślowym, który rozwija się płynnie dzięki sztuce przechodzenia do nowego tematu w sposób dla czytelnika niemal niedostrzegalny. Dodaje, że bywa też inaczej, gdy Horacy wytycza jasno bieg myśli i pozwala poznać budowę utworu. Dodajmy, że najczęściej bywa tak, że układ elementów przedstawia się raczej zagadkowo, ponieważ Horacy korzystał w pełni z prawa do swobodnej kompozycji w ramach gatunku określonego jako „rozmowa" lub „list". Horacy wprost zacierał ślady dyspozycji materiału i stwarzał pozory nieładu, jakby myśli łączyły się na zasadzie luźnych skojarzeń.

Charakterystyka heksametru nie dotyczy zagadnień ściśle wersyfikacyjnych (np. cezury, elizji, pozycji), lecz wyodrębnia jego zalety jako instrumentu dopuszczającego użycie różnych środków ekspresji i pozwalającego na swobodne modulowanie treści. Słusznie zwrócono uwagę na rolę syntaktyczno-metrycznego napięcia, gdy całostka składniowa nie mieści się w „swoim" wersie i zaczepia o początek wersu następnego.

Rozdział dotyczący przyjęcia heksametrycznej twórczości Horacego przez potomność zawiera między innymi zwięzłe informacje o Horacym jako autorze szkolnym, jednakże nie całkiem intencjom poety odpowiada sformułowanie: „Horaz selbst hatte (*epist.* I 20, 17 n.) angenommen, er könnte Schulautor werden ..." Nie odzwierciedla bowiem zdecydowanej niechęci poety do tego rodzaju popularności. Autor odnotował także najważniejsze przejawy zainteresowania dziełami Horacego w postaci komentarzy, wydań, przekładów i naśladownictw w krajach Europy.

Tłumaczenie *Satyr* i *Listów* na język niemiecki, za które przyjmuje odpowiedzialność również O. Schönberger, zostało dokonane na podstawie przekładu J. K. Schönbergera. We wstępie nie zamieszczono żadnej informacji o założeniach tego ciekawego tłumaczenia. Lukę tę spróbuje wypełnić recenzent. Otóż tłumacz decydując się na przekład prozaiczny nie zamierzał jedynie uwolnić się od rygorów wiersza, aby np. na płaszczyźnie stylistycznej lub w warstwie dźwiękowej (por. np. *sat.* I 6,57, gdzie efekt dźwiękonaśladowczy oryginału nie znajduje odpowiednika w przekładzie) szukać najbardziej adekwatnych rozwiązań. Odnosimy wrażenie, że jego założeniem było zdekodowanie przekazu poetyckiego i ponowne zarejestrowanie treści w odmiennym kodzie prozy. Nie obeszło się przy tym bez znacznej amplifikacji tekstu oryginalnego. Za przykład takiej metody interpretacji translatorskiej niech posłuży *epist.* I 19,15—16:

rupit Iarbitam Timagenis aemula lingua,
dum studet urbanus tenditque disertus haberi.

Za pomocą aluzji do bajki o żabie, która pragnąc dorównać rozmiarami wołu nadęła się i pękła, Horacy dał do zrozumienia, że niekiedy naśladowca z natury niezdolny jest do naśladowania wybranego wzoru. Żabią przygodę przypominają słowa *rupit* i *tendit*. Poeta posłużył się aluzją w roli pośredniczki ułatwiającej czytelnikowi przyjęcie śmiałej metafory: *rupit Iarbitam ... lingua*. W planie treści aluzja służyła jedynie przekazaniu informacji o całkowitym niepowodzeniu, jakiego doznał niefortunny dowcipniś Jarbita, gdy na próżno silił się naśladować złośliwego kpiarza Timagenesa, którego żarty choć ostre były jednak bardzo udane. Tłumacz natomiast zrezygnował zarówno z aluzji, jak z metafory: „Den Jarbita machte seine böse Zunge ... gesellschaftlich unmöglich". Ten przekład, w którym ponadto tłumacz potrzebował ponad dwa razy tyle tekstu, co autor oryginału, jest faktycznie zarazem jego interpretacją. Jest jednocześnie komentarzem, a to wrażenie potęguje się jeszcze, gdy z cytowanym fragmentem przekładu zechcemy porównać rzeczywisty komentarz Kiesslinga — — Heinzego ad locum: „so hat er (sc. Iarbita) ... sich in den Kreisen, in denen er verkehrte, unmöglich gemacht". Inny przykład tego samego zjawiska stanowi *epist.* II 1,53 n.: *Naevius in manibus*

non est et mentibus haeret / paene recens? Sens pytania retorycznego jest następujący. Enniusz, o którym wiemy skądinąd, że lekceważąco wyrażał się o Newiuszu, nie zdołał jednak wyprzeć go z czytelniczego rynku, bo panuje na nim kult literatury archaicznej. O. Schönberger tłumacząc dodał: „der von ihm (tj. przez Enniusza — A. W.) verachtete Naevius", co zgadza się z parafrazą z komentarza Kiesslinga — Heinzego ad locum: „ist aber nicht der von Ennius verachtete Naevius in aller Händen und Sinnen?"

Interpretacje translatorskie O. Schönbergera uważam za bardzo trafne, jak np. *Lucilius limatior* — — „Lucilius ein sorgfältiger Stilist" (*sat.* I 10, 64 n.) lub *dulcia sunto* [sc. poemata] — „bezaubern muss es [sc. das Gedicht]" (*A.P.* 99), także *scriptor delirus inersque* — „verrückter Dichterling ohne künstlerisches Verständis "(*epist.* II 2,126) oraz *nil admirari* — „sich durch nichts die innere Ruhe rauben zu lassen" (*epist.* I 6,1). Dyskusyjna moim zdaniem jest wersja *A. P.* 94: *iratusque Chremes tumido delitigat ore* — „und Chremes macht seinem Zorn in schwülstigen Scheltworten Luft". Wyrażenie „górnolotne wyzwiska" mogłoby pełnić stylistyczną funkcję oksymoronu, a przecież nie ma podstaw do przypuszczeń, że Horacy zmierzał do wywołania takiego efektu, gdy łączył słowa w zwrot: *tumido ore delitigare*. Rozgniewany Chremes, mimo że jest postacią z komedii przeznaczoną do rozśmieszania publiczności, ma niekiedy prawo wyrazić swe oburzenie w słowach odpowiadających rzeczywiście uczuciom, jakie nim miotają, i być potraktowanym serio przez widzów. Horacy, formułując taką zasadę, nie mógł żądać, aby Chremes wypowiadał emfatyczne słowa, gdyż brzmiałyby nieprawdziwie w ustach zagniewanego człowieka. Z drugiej strony przyznać trzeba, że kontekst (w. 95—98) sugeruje kontrast między *os tumidum* i *sermo pedester* (w. 95), a przeciwieństwem języka prostego, niewyszukanego może być mowa kwiecista czy też emfatyczna. Sądzę, że mimo wszystko chodzi raczej o język o silnym zabarwieniu emocjonalnym, a bez tej ujemnej niewątpliwie cechy, jaką wyraża *tumidus* — schwülstig — górnolotny, napuszony. — Przedstawioną wyżej koncepcję przekładu *Satyr* i *Listów* uważam za bardzo szczęśliwą w serii, która udostępniając teksty autorów klasycznych w oryginale, zapewnia czytelnikom pomoc w postaci przekładu. Cel praktyczny, ułatwienie zrozumienia łacińskiego tekstu, został w tym wypadku zrealizowany skuteczniej, niż gdyby zdecydowano się dołączyć tłumaczenie poetyckie, które postawiłoby czytelnika w obliczu nowych zagadek.

Objaśnienia poszczególnych wersów utworu (s. 262—340) poprzedzone są krótką notką, w której Wydawca nie tylko streszcza dany utwór, ale sytuuje go na tle pozostałych i sygnalizuje problemy, jakie porusza nowsza literatura naukowa, do której odsyłany bywa czytelnik również w komentarzu do wersów. Obecność naukowej literatury (niekiedy cytowane są fragmenty z odnośnych prac) w objaśnieniach O. Schönbergera należy przyjąć z dużym uznaniem. Komentarz do wersów przynosi wiadomości z mitologii, historii, historii literatury i filozofii, z geografii, notuje analogie myślowe i werbalne z tekstami pisarzy greckich i łacińskich, nie zawiera natomiast wyjaśnień językowych i gramatycznych. Niektóre miejsca ilustrowane są cytatami z pism Goethego, Schillera, Hebbla, Schopenhauera, nawet Cervantesa. Przytoczenia tego rodzaju wzbogacają i ożywiają komentarz światłem tradycji humanistycznej. — Edycję zamyka indeks imion własnych.

Z wyjątkiem niezupełnie zadowalającego wstępu historycznoliterackiego przygotowane bardzo starannie wydanie *Satyr* i *Listów* stanowi niezwykle pożyteczną pozycję ułatwiającą kontakt z twórczością poety godnego nie tylko powtórnej lektury, jak sobie tego życzył, lecz lektury wielokrotnej.

Andrzej Wójcik (Poznań)

Eos LXVI 1978

Erasmus Roterodamus, Opera omnia recognita et adnotatione critica instructa notisque illustrata, North-Holland Publishing Company of Amsterdam, t. VII: Ordinis quarti tomus secundus, Amsterdam — Oxford 1977, pp. 330.

Célèbre par son travail systématique, le Conseil international pour l'édition des oeuvres complètes d'Erasme a fait paraître en 1977 un nouveau tome, le septième, d'*Opera omnia* de l'humaniste hollandais. C'est la deuxième partie de ordo quartus, conformément à la définition d'Erasme, de

moralia continens. Le livre contient l'oeuvre *Querela pacis* (élaboration d'O. Herding) et la traduction latine due à Erasme de onze oeuvres de Plutarque (élaboration de A. J. Koster). Conformément aux principes adoptés par le Conseil (ASD I 3; I 4; I 5), les éditeurs se basent toujours sur l'édition princeps et insèrent tous les changements apportés aux éditions suivantes dans l'appareil critique. Pour la commodité du lecteur, l'appareil critique est toujours positif. Les préfaces et les commentaires du tome IV, 2 ont été rédigés en allemand.

Dans l'introduction de *Querela pacis*, O. Herding présente la situation politique en Europe à la période où Erasme a commencé à écrire son oeuvre (avant le Traité de paix de Cambrai du 10 mars 1517). Il tâche de caractériser l'attitude d'Erasme face aux événements politiques d'alors. Il présente Erasme-publiciste (der Publizist Erasmus) agissant conformément à la politique de Guillaume de Chièvres et Jean Le Sauvage (*Agebatur magnis studiis, ut Cameraci synodus esset summorum orbis principum cesaris, regis Galliarum, regis Angliae, Caroli nostri atque ibi pax coiret inter illos adamantinis, ut aiunt, vinculis. Obstabant huic consilio quidam ... Itaque iussu Ioannis Sylvagii scripsi Pacis querelam*).

Après une courte analyse du texte (chapitre „Zur Analyse des Textes"), Herding passe aux problèmes liés strictement aux questions d'édition. Prénant pour base l'édition princeps (Basel, Io. Froben, mense dec. 1517), il la compare avec toutes les éditions suivantes de Querela jusqu'à l'édition de 1540 (BAS). Sur les 27 éditions, seules 4 sont vraisemblablement des éditions autorisées, les autres sont des reproductions basées sur elles.

Dans l'édition B (Louvain Th. Martens), qui suivit l'édition princeps, Erasme apporta de premiers remaniements au texte. L'édition B a été également munie de notes marginales qui soulignent les plus importantes pensées de l'oeuvre, qui signalent les principales thèses, qui révèlent aussi parfois l'inclination politique d'Erasme comme: *Nunc Flandriam faciunt Germaniam.* Cette édition de Louvain a servi de base aux reproductions françaises qui, évidemment, tiennent compte de toutes les corrections apportées à la première édition. Certaines fautes de l'édition A s'expliquent par la négligence de la correction ou encore par une mauvaise lecture par l'imprimeur du manuscrit d'Erasme.

Nous retrouvons un tel exemple de mauvaise lecture du manuscrit à la 1. 771 (p. 94) dans la phrase: *Si principis felicitas est imperare felicibus, pacem potissimum amplecti debet.* Le mot felicibus a été vraisemblablement, dans le manuscrit, écrit en abrégé. L'imprimeur qui composa l'édition A, déchiffra cette abréviation d'une manière erronée en faisant filiabus, ce qu'ont répété les reproductions suivantes (C D F-M O-R W-Z). Dans l'édition B on note déjà la leçon correcte de *felicibus*, répétée par les reproductions dépendantes de B (B E N S T V). Dans l'édition de 1529, Erasme introduit encore une nouvelle correction dans cette phrase précisément changeant felicibus à consonance lourde par felici.

L'édition de 1529 (U) mérite une attention particulière. En préparant cette édition, Erasme effectua une révision détaillée du texte. Il s'efforça de donner plus de clarté à ses déclarations (il élargit certaines formulations qui lui semblaient laconiques et, de ce fait, moins compréhensibles), il introduisit aussi des corrections stylistiques. Le lecteur décèlera tout cela en suivant attentivement l'appareil critique.

Pour le lecteur polonais, il est intéressant de noter que c'est justement sur l'édition U que s'appuie la dernière reproduction de *Querela*, éditée encore du vivant d'Erasme, à Cracovie à l'imprimerie de Szarffenberg.

En feuilletant l'appareil critique, magistralement composé, on doit reconnaître que O. Herding a élaboré l'édition d'une manière exemplaire. On a peut-être, inutilement analysé les reproductions qui n'apportent rien de nouveau à l'histoire du téxte de *Querela*, mais c'est déjà là une question d'organisation technique que l'éditeur se crée lui-même. On lui doit des remerciements pour un travail aussi consciencieux et méticuleux. Le commentaire qui contient des explications aussi bien historiques que linguistiques a également été soigneusement rédigé.

La seconde étude du tome IV, 2, c'est *Ex Plutarcho versa* élaboré par A. J. Koster. Ce sont les oeuvres de Plutarque dans la traduction d'Erasme suivantes: *Quo pacto possis adulatorem ab amico dignoscere*; *Quo pacto quis efficiat, ut ex inimicis capiat utilitatem*; *De tuenda bona valetudine praecepta*; *In principe requiri doctrinam*; *Cum principibus maxime philosophum debere disputare*; *Utrum graviores sint animi morbi quam corporis*; *Num recte dictum sit Lathe biosas id est, Sic vive, ut nemo te*

sentiat vixisse; *De cupiditate divitiarum*; *De cohibenda ira*; *De curiositate*; *De vitiosa verecundia*. La traduction en latin des oeuvres de Plutarque constitue une position spéciale parmi les travaux d'Erasme qui avait un culte exceptionnel pour cet auteur grec.

Dans la préface, Koster commente les circonstances dans lesquelles Erasme s'intéressa à Plutarque, il évoque les contacts de l'humaniste hollandais avec Demetrius Ducas qui élabora pour Aldo l'édition de *Moralia*. Erasme, qui séjournait alors à Venise, devait aider Ducas dans les corrections. La remarque de Koster que „diese Zusammenarbeit mehr als das blosse Lesen der Druckproben bedeutete und (dass) Ducas sicherlich von dem grossen Wissen des Erasmus profitirert hat" est cependant juste. En cette période aussi Erasme profita des manuscrits des *Moralia* avant la parution de leur editio princeps en 1509. L'intérêt qu'Erasme porta à Plutarque eut pour résultat la publication en 1514 à Bâle chez Froben du tome *Opuscula* contenant 8 oeuvres. En 1525, Erasme publia les traductions de 2 nouveaux traités (*De cohibenda ira*; *De curiositate*). Un an plus tard, il donna la traduction de *De vitiosa verecundia*. Ces oeuvres ont eu de nombreuses reproductions. Dans son édition, Koster confronte l'édition princeps avec les éditions suivantes de l'auteur. Dans un cas, c'est-à-dire lors de la traduction de *Quo pacto quis efficiat, ut ex inimicis capiat utilitatem* il dispose aussi du manuscrit de la traduction qui s'est conservé, autographe d'Erasme. Dommage que l'on n'ait pas joint à l'édition la photographie de ce manuscrit entier. Il est resté si peu d'autographes d'Erasme.

Dans l'introduction, l'éditeur juxtapose les changements apportés au texte de la traduction dans les éditions successives. Une partie d'entre eux consiste en la correction de fautes d'imprimerie évidentes telles que: *leniter — leuiter*, ou bien en la correction de fautes dues à la mauvaise lecture du manuscrit par l'imprimeur comme p. ex. omnino au lieu d'animo. Il y a aussi dans les éditions ultérieures des changements qui avaient pour but d'améliorer le style et la langue. Ce sont parfois des remaniements qui englobent de plus longs passages du texte (p. 173 ll., 5—8). Erasme explique certains par le fait qu'il a retrouvé un nouveau manuscrit de Plutarque, contenant une version différente du texte: *Diversum nactus exemplar mutavi superiorem interpretationem*. La comparaison de ce type de changements est particulièrement intéressante car elle permet de voir le travail d'Erasme-philologue.

Il serait intéressant aussi de savoir — Koster a omis cette question — si Erasme donne les citations d'autres auteurs contenus dans les textes de Plutarque, p. ex. de Platon, dans sa propre traduction ou bien s'il profite de traductions déjà faites avant lui. En revanche l'éditeur note très scrupuleusement toutes les inconséquences dans le texte de Plutarque traduit par Erasme. On voit que Koster, en préparant l'édition, ne quittait pas des yeux l'original grec. L'édition actuelle a donc une valeur inestimable pour ceux qui s'intéressent au problème d'Erasme comme traducteur des auteurs anciens.

Lorsque je compare les tomes successifs d'*Opera omnia*, qui paraissent avec une régularité digne d'admiration, je constate que chaque tome est au point de vue de l'édition correcte, meilleur que le précédent. Les éditeurs profitent des expériences de leurs prédécesseurs et atteignent dans leur travail de plus en plus de précision et de perfection.

Maria Cytowska (Warszawa)

Eos LXVI 1978

M. Leumann, Lateinische Laut- und Formenlehre, Neuausg. 1977 der 1926-1928 in 5. Aufl. ersch. „Lateinischen Laut- und Formenlehre", München, Beck, 1977, pp. XXVII+681.

Dzieło M. Leumanna stanowi pierwszą połowę *Gramatyki łacińskiej* trzech autorów (Leumann-Hofmann-Szantyr), wchodzącej w skład encyklopedycznego wydawnictwa *Handbuch der Altertumswissenschaft*. Obecna redakcja stanowi 6. wydanie odnośnego tomu: poprzednie 5. wydanie ukazało się w latach 1926—1928 w opracowaniu tegoż uczonego. Tak to, po pięćdziesięciu latach, otrzymujemy od Leumanna całkowicie nowe ujęcie własnej jego pracy. Będziemy je odtąd cytować jako Leum., *Lat. Gr.*[6] 1977.

Nowe dzieło, co zrozumiałe, wzrosło znacznie w porównaniu z poprzednim tekstem. Wymagało tego uwzględnienie publikowanych w ciągu pięćdziesięciolecia opracowań poszczególnych zagadnień. Autor znał doskonale cały dorobek nauki osiągnięty w minionym okresie, ponieważ był autorem stałych przeglądów prac językowych latynistycznych; te przeglądy publikował on w czasopiśmie „Glotta" (t. XVIII–XXIX, XXXIV, XXXVI, XLII). W ten sposób nowe opracowanie reprezentuje rzeczywiście aktualny dzisiejszy stan naszej wiedzy o historycznej fonetyce i morfologii języka łacińskiego. Nie ma wątpliwości, że jak poprzednie wydanie było w ciągu minionych lat punktem wyjścia dla wszelkich badań historycznych nad językiem łacińskim w zakresie fonetyki i morfologii, tak też i nowe to opracowanie będzie nadal podstawą dalszych poszukiwań we wskazanych tu dziedzinach.

Jest rzeczą zrozumiałą, że dzieło tego typu nie może poddawać szczegółowej dyskusji poszczególnych problemów, które się w tym związku nasuwają: musi to być przedmiotem osobnych opracowań monograficznych. Ale książka M. Leumanna stanowi doskonały dla tych badań punkt wyjścia. Co najważniejsze, autor w wielu wypadkach sam od razu wskazuje, że te lub inne zagadnienia nie mają dotąd wystarczającego objaśnienia: w tych wypadkach (jak i gdzie indziej) autor podaje wyczerpująco materiał miarodajny, filologicznie sprawdzony. Przykładowo przytoczę tu co ciekawsze z tych nie rozwiązanych trudności gramatyki łacińskiej.

1. Jak wiadomo, w sylabie początkowej wyrazu samogłoski krótkie na ogół zmianom nie ulegały. Tak więc jest *faciō* obok *cōn-ficiō*, czy *emō* wobec *ex-imō* itd. Ale przyimek i przedrostek *en*, zachowany jeszcze w archaicznych zapisach *enque* (Col. rostr.), *endo* itp., ma już w epoce archaicznej postać *in* (także w *inter*, *interior*, *intrā*, *intus*, *indu-*), por. s. 45; to samo dotyczy przeczącego przedrostka *in-* powstałego z **n̥-*: oczekuje się tu **en-*. Objaśnienie zmianą w pozycji przedakcentowej, co proponuje autor, nie da się zastosować do takich wyrazów jak *inimīcus* czy *inīquus*, w których sylaba następna była z pewnością nie akcentowana w czasie zmiany samogłoskowej. Normalnie zaś samogłoska *ĕ* w podobnych warunkach fonetycznych zmianie nie ulegała, por. *enim*, *emō*, *ego*, także *ex-* itp.

Podobne przekształcenie dokonało się w wyrazach *imber*, *simplex*, jakkolwiek samogłoska *ĕ* zachowała się w *membrum*, *templum*, *exemplum* (s. 45); znaczenie wyrazów *imber*, *simplex* nie czyni prawdopodobnym przypuszczenia o dialektycznym, a więc nie ściśle rzymskim, ich pochodzeniu.

Zmiana dotknęła też zaimkowych form *mihi*, *tibi*, *sibi* (s. 46): tutaj przyczyną przekształcenia mogło być użycie enklityczne, jak proponuje autor (s. 462); jednak dla *mihi*, wobec indoeur. już **moi* (por. gr. μοι), nie jest to pewne.

2. Niektóre wyrazy wykazują nieoczekiwane postaci fonetyczne: *pessulus* wobec gr. πάσσαλος (s. 74); *iuuencus* zamiast oczekiwanej postaci z *-inc-* (s. 45); *extorris* z zachowaną samogłoską *-ŏ-* (s. 82): objaśnienia tych i podobnych wypadków nie znamy.

3. Niejasna jest zmiana *ō* < *ū* w jednozgłoskowych wyrazach *fūr* (por. gr. φώρ), *cūr* z *quōr* (s. 55): długie samogłoski na ogół zwężeniu w łacinie nie ulegały, tak jest np. w *dōnum*, *fōdī*, *mōuī*, *nōuī* itd., także w jednozgłoskowych *cōs* 'osełka', *dōs*, *sōl* itd.

4. Szczegółowo i systematycznie przedstawiony problem synkopy (s. 95–99) pozostawia nadal bez odpowiedzi pytanie, w jakiej mierze zjawisko synkopy było w łacinie procesem regularnym. Zebrane w § 107 wyniki badań wskazują, że synkopa dokonywała się w różnych epokach historycznych: w odległej przeszłości, jak w *pōnō* (< **po-sinō*), czy też później, jak w *ornus* (<**orinos*< <**osinos*); w epoce klasycznej istnieją w wielu wyrazach obocznie postaci pełne i synkopowane, jak *calidus* obok *calda aqua*. Te różnice chronologiczne nasuwają wniosek, że synkopa była w łacinie raczej objawem długotrwałej tendencji niż jednorazowym, ograniczonym w czasie procesem fonetycznym.

5. Zmiany iloczasu fonemów samogłoskowych nasuwają w niektórych wypadkach trudności w objaśnieniu. Tak więc sformułowanie tzw. skrócenia jambicznego jako ujęcie dwóch sylab w pojedynczą jednostkę mowy („Sprechakt", s. 109) wymaga wyjaśnienia, jak należy pojmować człon nazywany „jednostką mowy".

Ale i poza tym pojawiają się w łacinie zmiany iloczasowe nieoczekiwane, jak powszechne występowanie krótkiej samogłoski *-a* w nom. sg. fem. i w nom.-acc. pl. neutr. (s. 110). Niejasne są wzdłużenia samogłosek przed grupą spółgłoskową *-nct-*, *-nx-* (s. 113); objaśnienie fonetyczne jest

tym trudniejsze, że przed grupą spółgłoskową *nt* następuje, odwrotnie, skrócenie samogłoski początkowo długiej. Niejasna jest sytuacja iloczasu przed grupą *r*+*spółgłoska* (*quárto* w *Mon. Ancyr.*, por. s. 114).

6. Niezwykłe stanowisko w systemie spółgłoskowym zajmuje spirant *h*: był to jeszcze w epoce klasycznej z pewnością samodzielny fonem, pisano więc zawsze *hiems*, czy *hostis*, czy *ueho* (s. 173). Ale w położeniu po spółgłosce nie tworzył nigdy granicy sylabicznej: było *a-bhorreō*, *a-dhaereō* itd.; nie przeszkodził też rotacyzmowi w *diribeō* (<**dis-habeō*); w końcu zaś, w okresie późnym, znikł całkowicie.

7. Trudno jest fonetycznie objaśnić ubezdźwięcznienie spółgłoski zwartej w grupie *dr*>*tr*, np. w *taeter* obok *taedet* (s. 198); wbrew temu w derywatach od liczebnika '4' pojawia się grupa *dr* na miejscu oczekiwanego *tr*: *quadru-pēs*, *quadrīga*, także w *quadrāgintā* itd. Również połączenia *km*, *kn* uległy udźwięcznieniu w *segmentum* (por. *secāre*), *dignus* (por. *decet*).

Podobną trudność nasuwa rozwój grupy *ml*>*mpl* (*exemplum* obok czasownika *eximō*, s. 213) i sporadycznie pojawiające się przekształcenie *mn*>*mpn* (*condempnauerit*, *Cato*; s. 214): w obu wypadkach oczekiwalibyśmy przejściowej artykulacji dźwięcznej, jak jest np. w języku greckim (por. μέμβλωκε).

8. Utrzymanie końcowego *-s* po samogłosce długiej, a fakultatywny zanik tej spółgłoski po krótkiej nie ma dotąd fonetycznego objaśnienia (s. 227).

9. Językoznawcza interpretacja wiersza saturnijskiego dotąd nie doprowadziła do pewnych wyników (s. 251); rytmiczna podstawa tego wiersza jest niejasna. (Można by jednak przypuścić, że to wiersz zdaniowy, o niestałej liczbie sylab, z cezurą i z wymaganą w pewnych miejscach granicą wyrazową.)

10. Znakomite a zwięzłe przedstawienie słowotwórstwa łacińskiego (s. 258—403) wydobywa tu i ówdzie nie objaśnione dotąd formacje łacińskie. Tak np. przymiotniki z przyrostkiem *-astro-* (zapewne z *-ā-*), s. 319, jak *surdaster* 'przygłuchy', nazywające słaby stopień cechy, mają niejasną budowę: nie wiadomo, czym jest człon *-ās-*, stojący przed przyrostkiem *-tro-*. (Przypomnę tu formacje słowiańskie z wymiennymi przyrostkami typu pol. *-aty* : *-asty*, jak gwar. *czerwienaty* : *-asty*, *siwaty* : *-asty* itd. Por. J. Winkler-Leszczyńska, *Sufiksy przymiotnikowe -ity, -isty, -aty, -asty w jęz. polskim*, Wrocław 1964.)

11. W zakresie deklinacji imiennej zjawiskiem niezwykłym jest rozpowszechnienie formacji na *-s* na przymiotniki rodzaju nijakiego, jak *audāx*, *fēlix*, *dīuēs*, *clēmēns*, także na imiesłowy z sufiksem *-nt-*. Ponieważ fonetyczne objaśnienie tej innowacji nie jest możliwe, Leumann tłumaczy ją rozwojem składniowo-semantycznym (s. 432), tj. przeniesieniem konstrukcji osobowej typu *audāx homo* na konstrukcję nieosobową, jak *audāx facinus*.

12. Nie objaśnione są dotąd pewne formacje przypadkowe odmiany tematów na *-u-*: acc. sg. neutr. typu *genū* (s. 441) i nom. pl. na *-ūs* (<**-eu-es*?, s. 443).

13. W odmianie zaimków, z których każdy niemal stanowi osobną jednostkę dla siebie, sporo jest formacji niejasnych. Przypomnę tu formację acc. sg. *mēd*, *tēd*, *sēd* (s. 462), gen. sg. typu *illīus* i dat. sg. typu *illī* (s. 479); zaimki *iste* i *ipse* (s. 470 i n.); odzaimkowy przysłówek *ōlim* z zagadkową samogłoską *ō-* (s. 470).

14. Liczebniki jako wyrazy odosobnione (bo ani nie nazywają pewnych treści, ani ich nie wskazują, ale wyznaczają kolejność) wykazują w różnych językach formacje niezwykłe; tak jest też w łacinie, gdzie np. liczebnik '4' stał się wyrazem nieodmiennym, a inne liczebniki wymagają szczególnych objaśnień, tak np. twory na *-gintā* (s. 484, s. 490).

15. W odmianie czasownika końcówki passywne na *-r*, pomimo licznych nad nimi studiów, dotąd nie są wystarczająco objaśnione (s. 515 i nn.); również *-minī* w 2. pl. nasuwa trudności (s. 518), bo stare zestawienie z gr. imiesłowem typu ἑπόμενοι nie tłumaczy ograniczenia takiej opisowej formacji do 2. osoby l. mn.

16. Wciąż nie dość jasną jest tzw. odmiana „półtematyczna", z którą się wiążą dalsze trudności, jak oboczność formacji na *-ĭ-* (*capĭmus*) i na *-ī-* (*uenīmus*), por. s. 568; supletywizm w odmianie czasownika *uelle* (2. sg. *uīs*, s. 526); niejasna innowacja italska w 1. sg. *sum* (s. 522; o tej formacji por. ostatnio: M. Nyman, *Where does Latin* sum *come from*?, Language LIII 1977, s. 39—60).

17. Z zakresu fleksji czasownika przypomnę trudności z wyjaśnieniem formacji imperfectum

na *-bā-* i w związku z tym długiej samogłoski *-ē-* w typie *agē-bam, capiē-bam, audiē-bam* (s. 579). — Nieznana jest też budowa bezokolicznika na *-ier* (s. 581).

Oto kilka przykładów wybranych z dzieła Leumanna, które wskazują nie rozwiązane dotąd problemy gramatyki historycznej łacińskiej. Teraz zaś wymienię niektóre słuszne mym zdaniem rozstrzygnięcia, podane przez autora (często za innymi opracowaniami), a dotąd nie dość powszechnie aprobowane.

1. Zjawiskiem, które występuje w łacinie, jak i w innych językach indoeuropejskich, jest różnego rodzaju redukcja końcowych elementów wyrazu. W tym związku autor zaznacza (s. 91), że podstawową jednostką artykulacyjną mówienia jest w łacinie wyraz, nie zaś zdanie.

2. Zmiana *eu* >*uo* nie należy chronologicznie do okresu praitalskiego, jak wskazuje np. wenetyjskie *teuta* (s. 71): przekształcenie dokonało się równolegle w wyodrębnionych już językach italskich.

3. Zmiana grupy głoskowej *-ouo-* w *-uo-* dokonała się, zdaniem autora, w pozycji środkowej wyrazu poprzez stadium *-uuo-* (s. 135); w sylabie początkowej *-ou-* zachowało się np. w *moueō*, *nouos* itp. Gdzie się pojawia *uu*, ma to osobne uzasadnienie: *fluere*, *pluere*, *iuuāre* mają postać właściwą złożonym czasownikom *perpluere*, *affluere*, *adiuuāre*; zaimki *tuos*, *suos* odzwierciedlają zapewne fonetykę wyrazów enklitycznych.

4. Przyrostki *-tero-*, *-timo-* nie były pierwotnie wykładnikami stopniowania: wyrażały przeciwstawienie. Użycie ich w systemie stopniowania w jęz. greckim i w sanskrycie jest innowacją tych języków (s. 316).

5. Niezwykła odmiana praesens czasownika *dăre* tłumaczy się zanikiem reduplikacji (s. 527). Istotnie, obok ie. pierwiastkowego aorystu tego czasownika (gr. ἔδομεν itd.) oczekuje się formacji praesens reduplikowanej, jak też jest w gr. δίδωμι czy w sanskrycie. Ślad tej formacji pozostał w łac. praes. *reddō*<**re-di-dō*. Zanik reduplikacji dokonał się w złożeniach.

6. Nową interpretację praesens czasownika *stāre* (s. 532) przejął, chyba słusznie, autor od Cowgilla, Journal of I. -E. Studies I 1973 (USA). Znaczenie, mianowicie wyrażanie stanu, prowadzi do rekonstrukcji *stā-eō -ēs -ēt*, skąd po kontrakcji samogłosek *stō stās* itd. Oskijskie zapisy staít, stahínt potwierdzają to przypuszczenie.

7. Podana na s. 560 interpretacja formy perfectum *relīquit* (powtórzona za wyd. 5., s. 852) rozwiązuje naraz dwa problemy: brak reduplikacji w tym perfectum i pochodzenie przedrostka *re-*, który nie ma odpowiedników w językach innych niż umbryjski; *relīquit* mianowicie powstało przypuszczalnie z **le-loikᵘe*, tj. z odziedziczonej formacji reduplikowanej (por. gr. λέλοιπε) przez dysymilację płynnych. W ten sposób wyodrębniono *re-* jako przedrostek i uogólniono go na inne formacje: *re-linquō*, *re-lictus*, a stąd także na inne czasowniki. Trzeba jednak zaznaczyć, że wskazana tu zmiana dysymilacyjna musiała się dokonać w okresie jeszcze praitalskim, skoro przedrostek *re-* właściwy jest nie tylko łacinie, ale i dialektowi umbryjskiemu.

8. Ważne jest stwierdzenie (s. 574 i n.), że łac. formacje futurum na *-ē-* (*legēs*) kontynuują dawny coniunct. na *-ē-*, gdy łac. coniunct. na *-ē-* (*amēs*) reprezentuje starą formację optatiwu. Łac. morfem *-ē-* ma niejednostajne pochodzenie.

9. Ślad synkretyzmu dawnego aorystu z ie. perfectum uwidoczniony został w interpretacji tzw. krótszych form typu *nōstī* obok regularnego *nōuistī*: formacja na *-u-* reprezentuje, jak się zdaje, stare ie. perfectum, z zanikiem reduplikacji na gruncie łacińskim, gdy typ *nōstī* może kontynuować bezpośrednio dawny ie. aoryst pierwiastkowy, widoczny w gr. (2. sg.) ἔγνως (s. 602). Łacińska oboczność nie jest więc innowacją tego języka, ale jest objawem supletywizmu dawnych formacji aorystycznych i perfektowych.

Kończąc trzeba zaznaczyć, że uzupełnieniem tego dzieła jest tegoż autora „Wstęp do historii jęz. łacińskiego", dołączony (z osobną paginacją) do opublikowanej w r. 1965 w tym samym wydawnictwie *Składni łacińskiej* (pióra J. B. Hofmanna i A. Szantyra). Tam też znalazły wyraz poglądy Leumanna na pochodzenie języka łacińskiego.

Jak wiadomo, prof. M. Leumann zmarł 15 lipca 1977 r. Przed śmiercią mógł on jeszcze oglądać świeżo wydane swoje wielkie dzieło.

Jan Safarewicz (Kraków)

LXXIII SPRAWOZDANIE
z czynności
POLSKIEGO TOWARZYSTWA FILOLOGICZNEGO

za okres od października 1975 do czerwca 1976 roku
(Na podstawie protokołu opracowała Katarzyna Deniszczuk)

A

1. Siedemdziesiąte trzecie Walne Zgromadzenie Polskiego Towarzystwa Filologicznego w dniach 26—28 czerwca 1976 roku w Lublinie

LXXIII Walne Zgromadzenie otworzył w zastępstwie nieobecnego z powodu choroby prof. dra Kazimierza Kumanieckiego wiceprezes Polskiego Towarzystwa Filologicznego, prof. dr Mieczysław Brożek, dnia 26 VI 1976 o godz. 9^{45} w auli KUL w Lublinie. Następnie w języku łacińskim powitała zebranych Prezes Koła Lubelskiego, prof. dr Janina Pliszczyńska. Kolejnym mówcą był Rektor KUL, prof. dr A. Krąpiec OP, który uwypuklił elementy humanistyczne w naukach o starożytności. W imieniu gości Walnego Zgromadzenia pozdrowił zebranych w języku łacińskim ks. prof. dr Sergio Felici z Rzymu. Następnie przewodniczenie obradom przejął prof. dr Jerzy Łanowski.

Sesję naukową otworzył referat prof. dr Janiny Pliszczyńskiej pt. *Pierwsza próba syntezy filozofii helleńskiej z chrześcijaństwem — Stromata Klemensa Aleksandryjskiego*. Jako drugi został wygłoszony referat prof. dra Mieczysława Brożka pt. *Z ostatnich dni walki starego z nowym w literaturze rzymskiej*. W dyskusji nad referatami głos zabierali: dr A. Komornicka, prof. dr M. Cytowska, prof. dr M. Brożek, prof. dr S. Oświecimski, mgr J. Plewako, prof. dr J. Pliszczyńska, mgr A. Mroszczewska.

Sesja popołudniowa poświęcona była problemom dydaktyki łaciny. Referat pt. *Jak uczyć szybko i skutecznie języka łacińskiego* wygłosiła mgr Józefa Janik. Dyskusję nad referatem podjęli: prof. prof. J. Plewako, D. Zazulowa, M. Wikarjakowa, A. Gruszczyńska-Grzymska, R. Mikołajczyk, J. Kwieciński, J. Starnawski, M. Brożek.

Pierwszy dzień obrad zakończyła wycieczka autokarowa do Kazimierza nad Wisłą.

Dnia 27 VI sesji przedpołudniowej przewodniczyła prof. dr J. Pliszczyńska. Pierwszy referat pt. *Orosius et finis Romanii imperii* wygłosił Msgr prof. dr Sergio Felici w języku łacińskim. Kolejny referat pt. *Laus Serenae Klaudiana* przedstawiła prof. dr Hanna Szelest. Prof. dr Tadeusz Kotula wygłosił trzeci referat tej sesji pt. *Problem kryzysu rzymskiego panowania w Północnej Afryce*. W dyskusji nad referatami udział wzięli: prof. prof. M. Brożek, J. Pliszczyńska, A. Sadurska, M. Jaczynowska, H. Myśliwiec, B. Filarska.

Sesja popołudniowa, której przewodniczyła prof. dr Hanna Szelest, rozpoczęła się referatem pt. *Ostatni Rzymianie — zagadnienie świadomości historycznej w wieku IV i V* wygłoszonym przez prof. dra Aleksandra Krawczuka. Drugi referat pt. *Funkcja i forma bazylik w okresie późnego cesarstwa* przedstawiła doc. dr Barbara Filarska. W dyskusji nad referatami udział wzięli: prof. prof. T. Kotula, M. Wiśniowolski, H. Cichocka, J. Pliszczyńska, A. Sadurska, H. Szelest.

Sesję popołudniową, a zarazem i sesję naukową zakończyła lampka wina wydana w salonach rektorskich KUL przez JM Rektora.

Dnia następnego rozpoczęła się część administracyjna Walnego Zgromadzenia PTF, któremu przewodniczyła prof. dr Maria Cytowska. Na wstępie minutą ciszy uczczono pamięć zmarłych członków PTF w okresie 1975/6: Jana Horowskiego, Stefanii Linowskiej, Krystyny Łosiowej, Wiktora Kornatowskiego, Konrada Górskiego, Jana Starowicza. Następnie prof. dr Anna Sadurska

złożyła sprawozdanie z działalności Zarządu Głównego, zaś sprawozdanie finansowe przedstawił dr Stanisław Kalinkowski. W imieniu Komisji Dydaktycznej sprawozdanie odczytała prof. dr M. Cytowska, która także złożyła podziękowania mgr I. Borzymińskiej-Majowej za jej ofiarną działalność w Komisji. W imieniu redakcji „Eos", w zastępstwie nieobecnych redaktorów, sprawozdanie odczytał przedstawiciel Koła Poznańskiego, doc. dr Kazimierz Liman. W roku sprawozdawczym ukazał się w druku zeszyt 2 tomu LXIII za rok 1975. Druk zeszytu 1 tomu LXIV za rok 1976 jest na ukończeniu. Objętość obu zeszytów utrzymuje się w ustalonej dla „Eos" normie. Materiały do zeszytu 2 tomu LXIV za rok 1976 przekazane zostały Wydawnictwu we wrześniu 1975 r. Zeszyt ten ukaże się pod koniec bieżącego roku kalendarzowego. Z końcem maja br. przekazano wydawnictwu materiały do zeszytu 1 tomu 65 za rok 1977. Zeszyty „Eos" ukazują się regularnie, co jest w dużej mierze zasługą wydawnictwa Ossolineum. Sprawozdanie kończył apel do współpracowników, by na równi z Redakcją dbali o utrzymanie wysokiego poziomu czasopisma.

Następnie członek Komisji Rewizyjnej, dr Jerzy Mańkowski (w zastępstwie zmarłego przewodniczącego Komisji doc. dr Jana Horowskiego) odczytał protokół z posiedzenia Komisji w następującym brzmieniu:

„Główna Komisja Rewizyjna Polskiego Towarzystwa Filologicznego w składzie: dr A. Komornicka, dr J. Mańkowski oraz doc. J. Czerniatowicz, na posiedzeniu w dniu 25 czerwca 1976 r. dokonała kontroli działalności finansowej ZG PTF za okres od 1 X 1975 do 31 V 1976 r. na podstawie zapisów w Księdze Dziennik — Główna i dokumentów księgowych. Komisja stwierdziła celowe gospodarowanie środkami finansowymi Towarzystwa oraz zgodność zapisów z wyrywkowo sprawdzonymi dokumentami. Komisja Rewizyjna zapoznała się też z zaleceniami pokontrolnymi wydanymi przez Biuro Finansowe PAN w dniu 14 II 1976 r. Główna Komisja Rewizyjna stawia wniosek o udzielenie Zarządowi przez Walne Zgromadzenie absolutorium za okres sprawozdawczy". Wniosek został uchwalony jednomyślnie.

Przedstawiciele Kół odczytali kolejno swoje sprawozdania. W dyskusji nad sprawozdaniami udział wzięli: prof. prof. M. Brożek, I. Kmiecik, J. Pliszczyńska, T. Simla, M. Wikarjakowa, D. Zazulowa, M. Wiśniowolski, W. Popiak. Dyskutanci podkreślali wysiłki i osiągnięcia Kół w zakresie działalności dydaktycznej i popularyzującej wiedzę o antyku w różnych środowiskach. Mówiono o trudnościach, z jakimi spotykają się Koła w swej pracy, jak też o nowych cennych inicjatywach podejmowanych przez Koła.

Po zamknięciu dyskusji nad sprawozdaniami prof. dr M. Cytowska odczytała wnioski zgłoszone przez Koła i Zarząd Główny. Koło Gdańskie złożyło wnioski dotyczące: a wprowadzenia do programu dziesięcioletniej szkoły ogólnokształcącej języka łacińskiego, jak również łaciny i greki do programu dwuletnich szkół przygotowujących do studiów humanistycznych; b. zwiększenia kredytów w budżetach szkolnych na nauczanie języka łacińskiego. Koło Krakowskie wniosło o zatrudnianie w szkołach średnich pełnokwalifikowanych nauczycieli języka łacińskiego, natomiast wniosek Koła Lubelskiego dotyczył przedłużenia studiów filologii klasycznej do lat pięciu. Zarząd Główny z inicjatywy Koła Warszawskiego wniósł sprawę ujednolicenia składek członkowskich od r. 1977. Wszystkie wnioski przeszły przez aklamację.

Następnie odczytano wniosek Komisji Nagród. Wyróżnienia honorowe otrzymali: doc. dr Jan Horowski z Koła Poznańskiego (pośmiertnie), mgr Leonard Jarzębowski z Koła Toruńskiego oraz członek Koła Krakowskiego — dr Jan Kołtowski i mgr Ludmiła Preis z Koła Warszawskiego. Nagrody w wysokości dwu tysięcy zł. zostały przyznane: mgr Jadwidze Heinke z Poznania, mgr Irenie Kmiecik z Koła Piotrkowskiego oraz mgr Stefanii Kulczyckiej z Koła Krakowskiego. Prof. dr M. Cytowska dokonała uroczystego wręczenia dyplomów honorowych i dyplomów połączonych z nagrodami.

W kolejnej części poświęconej wolnym wnioskom mgr Gruszczyńska-Grzymska poruszyła problem aktywności propagandowej środowiska publicystów i dziennikarzy w sprawie nauczania łaciny w szkołach średnich.

Na zakończenie obrad prof. dr M. Cytowska złożyła serdeczne podziękowania prof. dr J. Pliszczyńskiej oraz za jej pośrednictwem całemu środowisku lubelskiemu za wspaniałą organizację Zjazdu. Zabierając głos prof. dr J. Pliszczyńska podziękowała grupie najbliższych współpracowników oraz wyraziła uznanie dla Zarządu Głównego za sprawność i formę korespondencji. Z kolei prof.

dr Mieczysław Brożek przekazał na ręce prof. dr J. Pliszczyńskiej serdeczne podziękowania dla JM Rektora KUL, prof. dr A. Krąpca OP.

Na wniosek mgr T. Simli uchwalono wysłanie depesz do nieobecnych na Zgromadzeniu prof. dra K. Kumanieckiego i prof. dra W. Steffena.

Dr H. Myśliwiec w imieniu Koła Wrocławskiego zaprosił Zarząd i delegatów na następny Zjazd w czerwcu 1977 r. do Wrocławia.

Po serdecznej owacji na cześć prof. dr J. Pliszczyńskiej i władz KUL, przewodnicząca ogłosiła LXXIII Walne Zgromadzenie PTF za zamknięte.

2. Działalność Zarządu Głównego za okres od października 1975 do czerwca 1976 r.

W okresie sprawozdawczym odbyły się trzy posiedzenia Zarządu Głównego, w tym jedno w pełnym składzie.

W ramach działalności statutowej Zarząd Główny zajmował się rozdzieleniem dotacji na popularyzację wiedzy o antyku, wnioskami w sprawie nagród i wyróżnień honorowych, bieżącą korespondencją. Zarząd prowadził również dwie biblioteki w Warszawie i we Wrocławiu oraz wymianę książek i czasopism z zagranicą. Ośrodkiem tej wymiany pozostaje Koło Wrocławskie. W okresie sprawozdawczym księgozbiór warszawski liczył 2022 woluminy, a wrocławski 906.

Zarząd Główny wraz z Komisją Dydaktyczną zajmował się realizacją wniosków i postulatów Walnego Zgromadzenia w Uniejowie. Większość wniosków została zrealizowana.

Wraz z Kołem Lubelskim Zarząd Główny przygotował i zorganizował Walne Zgromadzenie PTF w Lublinie. Tematyka sesji naukowej Zgromadzenia została ustalona w związku 1500-letnią rocznicą upadku Zachodniego Cesarstwa Rzymskiego, więc tematem zasadniczym była kultura starożytnego Rzymu w okresie późnego antyku. Poza tym została przygotowana sesja dydaktyczna i część administracyjna LXXIII Walnego Zgromadzenia.

3. Stan finansowy

Wpływy:

1. Dotacja PAN		32 000.—
2. Składki członkowskie		9 000.—
3. Sprzedaż wydawnictw		485.—
4. Zwrot niewykorzystanej dotacji		1 742.—
	Razem	43 267.—
	Saldo w dn. 30 IX 1975	91 448,78
	Ogółem aktywa	143 715,78

Wydatki:

1. Osobowy fundusz płac		16 720 —
2. Składki ZUS		2 592.—
3. Nagrody		6 250 —
4. Fundusz prac zleconych		7 500.—
5. Popularyzacja		11 178.—
6. Koszt Zjazdu w Uniejowie		26 387.—
7. Opłaty pocztowe		1 222.—
8. Zakup „Eos" na wymianę z zagranicą		6 750.—
9. Materiały biurowe		623,60
10. Powielenie programu Zjazdu		189,20
11. Zezwolenie na sprzedaż wydawnictw		315.—
	Razem	79 776,80
	Saldo w dniu 31 V 1976	54 938,98.—

B

SPRAWOZDANIA KÓŁ PTF

1. Sprawozdanie Koła Gdańskiego

Zarząd: przew. — mgr Maria Wujtewicz, sekr. — mgr Feliks Wujtewicz, skarbn. — mgr Elżbieta Wojtaczko; Komisja Rewizyjna: mgr Barbara Mossakowska, mgr Adela Sławińska, mgr Janina Bellwon.

W okresie sprawozdawczym odbyło się sześć zebrań Koła, na których wygłoszono następujące referaty:

1. Mgr M. Wujtewicz: *Sprawozdanie z LXXII Walnego Zgromadzenia PTF w Uniejowie.*
2. Mgr E. Wojtaczko: *Elementy fantastyczne w „Historii Aleksandra Wielkiego" Kwintusa Kurtiusa Rufusa.*
3. Doc. dr hab. J. Horowski: *Co nowego w dydaktyce języków antycznych na Zachodzie* (*RFN*).
4. Doc. dr hab. S. Zabłocki: *Łacina w kulturze staropolskiej.*
5. Dr P. Gruszka: *Tradycje antyczne w teatrze szkolnym w Gdańsku* (*od XVI wieku*).
6. Doc. dr hab. S. Zabłocki: *Horacy w opinii Kwintyliana.*

Na ostatnim zebraniu wybrano delegatów na LXXIII Walne Zgromadzenie w Lublinie.

W ramach działalności popularyzacyjnej Koła zorganizowano cykl prelekcji dla młodzieży liceów ogólnokształcących. Wygłosili je mgr J. Gruchała, mgr M. Milkowska, mgr L. Pisarska.

Koło liczy 27 członków. W okresie sprawozdawczym przybyły 4 osoby.

2. Sprawozdanie Koła Katowickiego

Zarząd: przew. — mgr Roman Mikołajczyk, zast. przew. — mgr Leon Kosyrczyk, sekr. — mgr Małgorzata Mikołajczyk, skarbn. — Zdzisław Paździora, członkowie Zarządu: mgr Halina Matyja, mgr Maria Zysko-Małeszczyk; Komisja Rewizyjna: mgr Józef Gralak, mgr Piotr Baran, mgr Maria Sierosławska.

W okresie sprawozdawczym odbyły się cztery posiedzenia Zarządu (w tym zebranie sprawozdawczo-wyborcze) i pięć zebrań ogólnych z następującymi referatami:

1. Dr S. Gzella: *Zagadnienie honorariów, czyli o wspaniałomyślności mecenasów antycznych.*
2. Prof. dr A. Krawczuk: *Upadek Cesarstwa Rzymskiego.*
3. Prof. L. Kosyrczyk: *Dezyderaty dyrektorów liceów ogólnokształcących hospitujących lekcje języka łacińskiego.*
4. Dr S. Gzella: *Auzoniusz i jego poemat o Mozelli.*
5. Mgr H. Matyja: *Poezja polsko-łacińska i rola w niej Grzegorza Wigilancjusza Samborczyka.*

Koło Katowickie nadal patronuje działalności Studenckiego Koła Miłośników Literatury i Kultury Antycznej. W ramach działalności tego Koła referaty wygłosili: W. Dróżdż oraz M. Piechota. Opiekunka Koła, mgr M. Mikołajczyk, przeprowadziła konkurs ze znajomości sentencji łacińskich i ze znajomości etymologii słownictwa polskiego. Zorganizowano również wieczorek poezji horacjańskiej. Akcja popularyzacyjna objęła także młodzież szkół średnich.

Koło Katowickie liczy 58 osób.

3. Sprawozdanie Koła Krakowskiego

Zarząd: przew. — prof. dr Mieczysław Brożek, zast. przew. — mgr Danuta Zazulowa, sekr. — dr Józef Korpanty, skarbn. — dr Jan Kołtowski, członkowie Zarządu: prof. dr Marian Plezia, mgr Krystyna Czyż, mgr Stanisław Żurek; Komisja Rewizyjna: prof. Józef Pletnia (przew. honorowy), prof. dr hab. Romuald Turasiewicz (przew. urzędujący), mgr Zofia Zamiejska, mgr Antoni Siekierzyński, mgr Michał Bednarski.

W okresie sprawozdawczym odbyły się cztery zebrania naukowe, na których wygłoszono następujące referaty:

1. Prof. dr F. Kühnert: *Die Hirtendichtung Vergils.*
2. Mgr M. Kłańska: *Odyseusz w literaturze niemieckiej.*
3. Mgr M. Bednarski: *Podręczniki łaciny potocznej.*
4. Doc. dr hab. S. Stabryła: *Antyk w liryce R. Brandstaettera.*

Zarząd Koła odbył trzy zebrania poświęcone sprawom organizacyjnym. W ramach akcji popularyzacyjnej wiedzy o antyku wygłoszono następujące odczyty:

1. Mgr K. Czyż: *Źródła do historii bibliotek rzymskich.*
2. Dr K. Korus: *Z historii ogólnego wykształcenia w Atenach i w Rzymie.*
3. Dr K. Korus: *Metoda nauczania literatury pięknej w szkole starożytnej.*
4. Doc. dr hab. S. Stabryła: *Studia filologii klasycznej — zadania i perspektywy.*

Koło liczy aktualnie 54 członków.

4. Sprawozdanie Koła Lubelskiego

Zarząd: przew. — prof. dr Janina Pliszczyńska, zast. przew. — dr hab. Henryk Podbielski, sekr. — mgr Tadeusz Dawidowicz, skarbn. — dr Henryk Ostrowski, członkowie Zarządu: dr Robert Chodkowski, dr Remigiusz Popowski.

Zebrania naukowe:

1. Prof. dr A. Sadurska: *Nowe poglądy na powstanie Rzymu.*
2. Prof. dr A. Sadurska: *Z teorii sztuki rzymskiej.*
3. Mgr T. Dawidowicz: *Narrator w „Charmidesie" Platona.*
4. Dr hab. E. Zwolski: *Ślady kultury starożytnej w Hiszpanii.*
5. Dr R. Chodkowski: *Śmierć na scenie w tragedii greckiej.*
6. Dr J. Lichański: *Twórczość Jana Parandowskiego.*
7. Dr J. Lichański: *Retoryka jako narzędzie badań literaturoznawczych.*
8. Mgr T. Dawidowicz: *Narrator w „Lyzisie" Platona.*
9. Dr R. Popowski: *Imperativus w listach św. Pawła — Oppositum: bądźcie — czyńcie.*

Dodatkową pracą Koła w okresie sprawozdawczym było organizowanie Walnego Zgromadzenia, w związku z czym odbyły się cztery zebrania Komitetu Zjazdowego.

Koło liczy 33 członków.

5. Sprawozdanie Koła Łódzkiego

Zarząd: przew. — prof. dr Stefan Oświecimski, zast. przew. — mgr Tamara Simla, sekr. — mgr Józef Macjon, skarbn. — mgr Łucja Macherowa, członkowie Zarządu: prof. dr Jerzy Starnawski, doc. dr Bogdan Wiśniewski, dr Tomasz Fijałkowski; Komisja Rewizyjna: dr Ignacy Ryszard Danka, mgr Wanda Gawłowska, mgr Zofia Lisikowa.

W okresie sprawozdawczym odbyło się siedem zebrań Koła, na których wygłoszono następujące odczyty:

1. Prof. dr J. Starnawski: *Łaciński panegiryk Daniela Hermanna na cześć Akademii Zamojskiej.*
2. Dr J. Sobkowiak: *Funkcja struktur logosowych w periegezie Pauzaniasza.*
3. Prof. dr S. Oświecimski: *Starożytne testimonia wobec problemu autorstwa apokryfów Platona.*
4. Dr T. Fijałkowski: *Inspiracje antyczne w wizji społeczeństwa Stanisława Orzechowskiego.*
5. Dr I. R. Danka: *Związki feraliów z lemuriami.*
6. Prof. dr J. Matuszewski: *Rachuba i nazwy dni tygodnia w antyku i średniowieczu.*
7. Prof. dr S. Oświecimski: *Dydaktyczne dialogi Platońskie.*

W ramach działalności popularyzatorskiej wygłoszono w łódzkich szkołach średnich siedem odczytów o następującej tematyce:

1. Mgr H. Konarzewski: *Echa literatury klasycznej w literaturze polskiej.*
2. Mgr D. Tourvas: *Przysłowia łacińskie.*
3. Mgr D. Tourvas: *Obrona Sokratesa — dyskusja o spektaklu teatralnym.*
4. Mgr M. Dębińska: *Widowiska w antycznym Rzymie w epoce rozkwitu Cesarstwa.*
5. Mgr Z. Lisikowa: *Sport w starożytności.*
6. Mgr J. Trzankowska: *O młodzieży greckiej i rzymskiej w starożytności.*
7. Mgr J. Trzankowska: *Kobieta w starożytności.*

Członkowie Koła przeprowadzili również w XXVI Liceum Ogólnokształcącym konkurs znajomości języka łacińskiego.

Koło liczy 35 członków.

6. Sprawozdanie Koła Piotrkowskiego

Zarząd: przew. — mgr Adam Trybus, sekr. — mgr Irena Kmiecik, skarbn. — mgr Zofia Rosenbach.

W okresie sprawozdawczym odbyły się dwa zebrania ogólne oraz osiem zebrań Zarządu. Zebrania naukowe:

1. Dr A. Raiter: *Problemy etyczno-moralne medycyny polskiej na tle antycznej służby zdrowia.*
2. Mgr M. Strychalski: *Wspomnienia z gimnazjum klasycznego w Krakowie.*
3. Mgr W. Białaczewski: *Omówienie ogólnopolskiego Sejmiku Polonistycznego w Piotrkowie.*
4. Mgr A. Trybus: *Korelacje w nauczaniu języka polskiego i łacińskiego.*
5. Mgr I. Kmiecik: *Przygotowania młodzieży do egzaminu dojrzałości z języka łacińskiego i do egzaminów wstępnych na filologię klasyczną.*
6. Mgr W. Słuszkiewicz: *Z doświadczeń nauczyciela łaciny.* Zebraniom towarzyszyły występy artystyczne związane z tematyką antyczną w wykonaniu młodzieży I Liceum Ogólnokształcącego.

W ramach akcji popularyzacyjnej wygłoszono następujące pogadanki:

1. *Poczucie humoru starożytnych Rzymian,*
2. *Sielanki starożytne i polskie,*
3. *Jak wpływały na twórczość starożytnych pisarzy ówczesne stosunki polityczne i społeczne.*

Koło liczy 14 członków.

7. Sprawozdanie Koła Poznańskiego

Zarząd: przew. — prof. dr Jan Wikarjak, zast. przew. — vacat, do 11 VI 1976 r. doc. dr hab. Jan Horowski, sekr. — doc. dr hab. Ignacy Lewandowski, skarbn. — doc. dr hab. Kazimierz Liman, członkowie Zarządu: mgr Klemens Kruszewski, prof. dr hab. Michał Swoboda, prof. dr hab. Wiktor Steffen, mgr Maria Wikarjakowa; Komisja Rewizyjna: mgr Andrzej Czapliński, mgr Jadwiga Heinke, dr Andrzej Wójcik.

Zebrania naukowe:

1. Dr B. Ziętkiewicz-Bujałowska: *Hipokrates w medycynie polskiej 20-lecia międzywojennego.*
2. Prof. dr M. Cytowska: *Natura i sztuka w poezji łacińskiej.*
3. Dr hab. S. Dworacki: *Anagnorismos w dramacie greckim.*
4. Dr A. Wójcik: *Horacy o poezji prawdziwej.*
5. Dr hab. I. Lewandowski: *Rzymskie kompendia historyczne w epoce baroku.*
6. Doc. dr hab. K. Liman: *Życie i działalność naukowa oraz dydaktyczna Profesora Jana Wikarjaka.*
7. Prof. dr M. Plezia: *Dwa rzekome fragmenty Cyceronowego "De re publica" ze źródeł polskich.*

W ramach działalności popularyzacyjnej wygłoszono dla młodzieży licealnej ilustrowane przeźroczami prelekcje. Zorganizowano też wśród studentów filologii klasycznej konkurs ze znajomości *Eneidy* Wergiliusza.

Koło liczy 65 członków.

8. Sprawozdanie Koła Toruńskiego

Zarząd: przew. — doc. dr Leon Witkowski, zast. przew. — prof. dr Zofia Abramowicz, sekr. — mgr Leokadia Mołodcówna, zast. sekr. — mgr Adam Domański, skarbn. — mgr Leonard Jarzębowski, zast. skarbn. — dr Witold Wróblewski; członkowie Zarządu: doc. dr Barbara Józefowiczowa, doc. dr Maria Jaczynowska, mgr Ireneusz Mikołajczyk, dr Marian Szarmach.

W okresie sprawozdawczym odbyło się dziewięć zebrań naukowych, z następującymi referatami:

1. Prof. dr Franco Sartori: *Die griechischen Städte Süditaliens und ihre Verwaltungsautonomien.*
2. Prof. dr M. Capozza: *Le guerre servili di Sicilia nei Cronica di Giovan Antiocheno.*
3. Doc. dr L. Witkowski: *Die tragische Atriden Tetralogie von Gerhart Hauptmann.*
4. Prof. dr T. Kotula: *Z badań nad upadkiem Zachodniego Cesarstwa Rzymskiego, Afrykańska uzurpacja Komesa Herakliana.*
5. Dr M. Szarmach: *Mowy Diogenejskie Diona z Prusy.*

6. Doc. dr L. Witkowski: *Nowa ocena muzyki starorzymskiej.*
7. Prof. dr A. Ducellier: *Metamorphoses dans la vie d'Epire dans la periode byzantine.*
8. Dr W. Wróblewski: *Problem „areté" u Demokryta.*
9. Dr M. Szarmach: *Mowa olimpijska i borystenejska Diona z Prusy.*

W ramach współpracy z innymi ośrodkami naukowymi doc. dr hab. L. Witkowski wygłosił dwie prelekcje: w Sekcji Muzykologicznej Związku Kompozytorów Polskich przy PWSM w Gdańsku — *Nowa ocena muzyki starorzymskiej*, w Zakładzie Filologii Klasycznej Uniwersytetu w Lipsku — *Die tragische Atriden Tetralogie von Gerhart Hauptmann.*

Dla młodzieży szkół średnich wygłoszono dwa referaty:

1. Mgr I. Mikołajczyk: *Mity, które stały się rzeczywistością — o najważniejszych odkryciach archeologicznych.*
2. Mgr I. Mikołajczyk: *Pisarz, księgarz i bibliotekarz w starożytności.*

Koło liczy 41 członków; ubyło 2 członków.

9. Sprawozdanie Koła Warszawskiego

Zarząd: przew. — prof. dr Kazimierz Kumaniecki, zast. przew. — prof. dr Hanna Szelest, sekr. — dr Helena Cichocka, skarbn. — dr Jerzy Axer, członkowie Zarządu: mgr Krystyna Kreyser, dr Jerzy Mańkowski, dr Maria Pąkcińska, mgr Wanda Popiak, dr Jerzy Wojtczak; Komisja Rewizyjna: mgr Helena Gesztoft, mgr Jan Lasocki, mgr Stefania Światłowska.

Zebrania naukowe:

1. Prof. dr K. Kumaniecki: *De aere alieno Milonis.*
2. Prof. dr H. Szelest: *„Historia Augusta" i wcześniejsza historia Rzymu.*
3. Prof. dr M. Cytowska: *Stosunek do natury i sztuki w poezji łacińskiej.*
4. Dr J. Mańkowski: *Z rozważań nad kompozycją Homerową.*
5. Dr K. Popławska: *Antyczna teoria narratio.*
6. Doc. dr M. R. Bérényi: *Twórczość Baroniusza Decjusza — historyka Batorego.*
7. Mgr L. Bobiatyński: *Interpretacja tekstu a ćwiczenia na lekcjach języka łacińskiego.*

W posiedzeniach naukowych Koła brali udział studenci starszych lat filologii klasycznej. Odbyło się również jedno zebranie Sekcji Czytania Autorów Greckich pod kierunkiem prof. dra K. Kumanieckiego.

Sekcja Popularyzacji pod kierunkiem mgr A. Pruskiej zorganizowała sześć odczytów dla młodzieży szkolnej:

1. Mgr K. Kreyser: *Świat zwierząt w starożytności.*
2. Mgr H. Kaczmarski: *Sposoby ustalania autorstwa i czasu powstania utworu literackiego*
3. Mgr A. Pruska: *Kalendarz Greków i Rzymian.*
4. Mgr E. Nowińska: *Rola łaciny w nauce języków zachodnich.*
5. Dr J. Mańkowski: *Homer — świat w literaturę przemieniony.*
6. Z. Kolek (stud. IV roku fil. klas.): *Kurcjusz Rufus — historia Aleksandra Wielkiego.*

Prowadzono także kursy języka łacińskiego i greckiego dla początkujących i zaawansowanych. Sekcja zorganizowała również olimpiadę języka łacińskiego i wiedzy o antyku dla uczniów szkół licealnych. Wzięły w niej udział 52 osoby z 11 liceów ogólnokształcących.

W okresie sprawozdawczym odbyły się trzy zebrania organizacyjne Zarządu.

Koło liczy 100 członków; przyjęto dwie osoby.

10. Sprawozdanie Koła Wrocławskiego

Zarząd: przew. — dr Herbert Myśliwiec, zast. przew. — mgr Kazimierz Kopeć, sekr. — mgr Joanna Sachse, zast. sekr. — mgr Brygida Zakrzowska, skarbn. — dr Wiesław Tyszkowski, członkowie Zarządu: prof. dr Ludwika Rychlewska, doc. dr Alicja Szastyńska-Siemionowa, mgr Stanisław Wilczyński; Komisja Rewizyjna: dr Józef Mantke, mgr Zofia Augustyn, mgr Wacława Siwakowska.

W okresie sprawozdawczym odbyły się cztery posiedzenia Zarządu oraz dziewięć posiedzeń Koła, w czasie których wygłoszono następujące referaty:

1. Prof. dr T. Kotula: *Wrażenia z Kongresu Historyków w San Francisco.*
2. Doc. dr A. Szastyńska-Siemionowa: *Nowoczesna obrona Mesaliny.*
3. Prof. dr L. Rychlewska: *Śladami antyku przez Prowansję i Andaluzję.*
4. Doc. dr J. Ziomecki: *Rozwój postaci ludzkiej w rzeźbie greckiej.*
5. Dr J. Gockowski: *Tucydydes — wzorzec etosu historyka.*
6. Doc. dr M. Inglot: *Komedia i polityka — o „Gwałtu co się dzieje" A. Fredry.*
7. Doc. dr H. Wałkówska: *Muzyka w Indiach starożytnych.*
8. Doc. dr J. Woronczak: *Uwagi o monografii J. Kuryłowicza "Metrik und Sprachgeschichte".*
9. Prof. dr M. Plezia: *O dwu rzekomych fragmentach Cycerona "De re publica" z rękopisów polskich.*

Koło podjęło inicjatywę doskonalenia nauczycieli uczących języka łacińskiego w szkołach średnich. Zorganizowano pierwszą konferencję metodyczną we Wrocławiu. Ustalono godziny stałych konsultacji pracowników naukowych Instytutu oraz lektorów języka łacińskiego.

W ramach popularyzacji wiedzy o antyku wygłoszono następujące odczyty:

1. Doc. dr A. Szastyńska-Siemionowa: *Nowoczesna obrona Mesaliny.*
2. Dr J. Ławińska-Tyszkowska: *Lizystrata Arystofanesa.*
3. Prof. dr J. Łanowski: *Edukacja humanistyczna w rozwoju kadr naukowych; punkt widzenia humanisty, O "Ilionie" Eurypidesa, Dramat antyczny, Starogrecka Komedia, Menander* i wreszcie *Wieniec z dzikiej róży* — cykl pogadanek w III progr. Radia Polskiego.
4. Dr J. Mantke: *Latinitas viva.*
5. Dr H. Myśliwiec: *O nie zawsze feralnej trzynastce* oraz *Spojrzenie człowieka współczesnego na starożytność.*

Koło liczy 42 członków.

CONSPECTUS MATERIAE EUS LXVI UTRIUSQUE FASCICULI

Axer Jerzy: Condemnatio Postumi. A Comment on M. T. Cicero's *Pro C. Rabirio Postumo* 46 227-230
Cels Janine: Un problème controversé: l'origine d'un flamine de Narbonnaise: Sextus Fadius Secundus Musa 107-121
Chodkowski Robert: Organisation du temps dans l'*Agamemnon* d'Eschyle 5-15
Cytowska Maria: Andrzej Frycz Modrzewski et Erasme de Rotterdam 101-106
Danielewicz Georgius: De Aristonoi hymno in Vestem 55-60
Dąbrowa Edward: Nouvelles données sur le passé de Pityus 139-143
Jundziłł Juliusz: Jednostki monetarne w listach Euzebiusza Hieronima (Coin Units in Jerom's *Correspondence*) 91-100
Korus Kazimierz: Poezja a malarstwo w literackich poglądach i praktyce Plutarcha z Cheronei (Plutarchus de poesi et pictura quid docuerit) 203-212
Liman Kazimierz: Porównanie w strukturze narracyjnej *Kroniki polskiej* Anonima Galla (Der Vergleich in der Erzählstruktur der *Polnischen Chronik* des Anonymus Gallus) 289-303
Masłowski Tadeusz: Cicero, Philodemus, Lucretius 215-226
Mikołajczyk Małgorzata: Myśli Seneki o literaturze w *Listach do Lucyliusza* (Quidnam Seneca in *Epistulis moralibus* de litteris iudicaverit) 267-280
Mrozek Stanisław: Le prix des céréales à Puteoli en 37 de n.è. 153-155
Oświecimski Stefan: The Enigmatic Character of Some of Plato's Apocrypha . . . 31-40
Pietrusiński Dionizy: Apothéose d'Auguste par la comparaison avec les héros grecs chez Horace et Virgile 249-266
Safarewicz Jan: A propos du latin *sum* 305-307
Stabryła Stanisław: Mit grecki w poezji K. I. Gałczyńskiego (The Greek Myth in Gałczyński's Poetry) 123-138
Steffen Viktor: Der Prolog des Wächters im *Agamemnon* des Aischylos 187-194
Steffen Victor: De aenigmate in Ioannis Geometrae epigrammate VIII latente . . 213-214
Swoboda Michał: De Ovidii carminum elegiacorum fragmentis hymnico-precatoriis 73-90
Szarmach Marian: Le *Discours troyen* de Dion de Pruse 195-202
Szelest Hanna: Vergil in den *Adnotationes super Lucanum* 61-72
Szelest Hanna: Römische Autoren in den Handschriften C und W der *Adnotationes super Lucanum* 281-288
Turasiewicz Romuald: Zakres semantyczny ἦθος w scholiach do tragików (Quid ἤθους notio in scholiis in tragicos Graecos significaverit) 17-30
Tuszyńska Krystyna: Etyczny aspekt epistemologii Cicerona (De Ciceronis philosophiae colore ethico) 231-247
Zawadzki Stefan: Kryzys ekonomiczny w Uruk w ostatnich latach rządów asyryjskich w świetle tzw. archiwum Nabu-uszalima (The Economic Crisis in Uruk during the last Years of Assyrian Rule in the Light of the so Called Nabu-usallim's Archive) 145-152
Żabiński Zbigniew: Problem siły nabywczej pieniądza w starożytności (De pecuniae apud antiquos valore) 309-329

CENSURAE LIBRORUM

Cytowska Maria: Actes du XIII[e] Congrès International d'Etudes anciennes, organisée par le Comité "Eirene". Dubrownik 7—12 octobre 1974. Živa antika XXV, t. 1-2. Skoplie 1975 157-158
Cytowska Maria: Erasmus Roterodamus, Opera omnia recognita et adnotatione critica instructa notisque illustrata. North — Holland Publishing Company of Amsterdam, t. VII, Ordinis quarti tomus secundus. Amsterdam—Oxford 1977 338-340

Dworacki Sylwester: T. B. L. Webster, An Introduction to Menander. Manchester University Press, Barnes and Noble Books. New York 1974 171-173
Józefowicz-Dzielska Maria: Fernando Lo Cascio, La Forma Letteraria della Vita di Apollonio Tianeo. Quaderni dell'Istituto di Filologia Greca dell'Università di Palermo 1974 173-174
Józefowicz-Dzielska Maria: Jonas Palm, Om Filostratos och hans Apollonios — Biographi. Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Graeca Upsaliensia 10. Uppsala 1976 331-333
Łoposzko Tadeusz: Orazio Bianco, La Catilinaria di Sallustio e l'ideologia dell'integrazione. Lecce 1973 177-179
Mrozewicz Leszek: K.-P. Johne, Kaiserbiographie und Senatsaristokratie. Untersuchungen zur Datierung und sozialen Herkunft der Historia Augusta. Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für alte Geschichte und Archäologie. Schriften zur Geschichte und Kultur der Antike, Bd. XV, Akademie Verlag, Berlin 1976 179-181
Mrozewicz Leszek - Biernacki Andrzej Bolesław: Małgorzata Biernacka-Lubańska, Śladami Rzymian po Bułgarii. Przewodnik archeologiczny. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk. Zakład Narodowy im. Ossolińskich 1976. 181-186
Porawski Roman: Wolfgang Kullmann, Wissenschaft und Methode — Interpretationen zur aristotelischen Theorie der Naturwissenschaft. Berlin — New York, Walter de Gruyter 1974 167-171
Safarewicz Jan: M. Leumann, Lateinische Laut- und Formenlehre. Neuausg. 1977 der 1926—1928 in 5. Aufl. ersch. "Lateinischen Laut- und Formenlehre". München, Beck 1977 340-343
Turasiewicz Romuald: Robert Holmes Beck, Aeschylus, Playwright Educator. The Hague 1975 158-162
Wikarjak Jan: Kazimierz Kumaniecki, Literatura rzymska — okres cyceroński. Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Warszawa 1977 333-335
Winiarczyk Marek: Hans-Joachim Newiger, Untersuchungen zu Gorgias'Schrift über das Nichtseiende. Berlin — New York, W. de Gruyter 1973 162-167
Wójcik Andrzej: Horaz, Satiren und Episteln, auf Grundlage der Übersetzung von J. K. Schönberger, lateinisch und deutsch von Otto Schönberger. Akademie-Verlag. Berlin 1976 335-338
Zawadzki Stefan: Simo Parpola, Letters from Assyrian Scholars to the Kings Esarhaddon and Assurbanipal, Part II A: Introduction and Appendixes. Academic Dissertation. Kavaler-Neukirchen/Vluyn 1971 175-176

COMMUNICATIO

Deniszczuk Katarzyna: LXXIII Sprawozdanie z czynności Polskiego Towarzystwa Filologicznego za okres od października 1975 do czerwca 1976 roku 345-352

INDEX AUCTORUM

Axer Jerzy (Varsaviae) 227
Biernacki Andrzej Bolesław (Posnaniae) 184
Cels Janine (Saint Hilaire) 107
Chodkowski Robert (Lublini) 5
Cytowska Maria (Varsaviae) 101, 338
Danielewicz Jerzy (Posnaniae) 55
Dąbrowa Edward (Cracoviae) 129
Deniszczuk Katarzyna (Varsaviae). 345
Dworacki Sylwester (Posnaniae) 41
Józefowicz-Dzielska Maria (Cracoviae) 173, 331

Jundziłł Juliusz (Gedaniae) 91
Korus Kazimierz (Cracoviae) 203
Liman Kazimierz (Posnaniae) 289
Łoposzko Tadeusz (Lublini) 177
Masłowski Tadeusz (Los Angeles) 215
Mikołajczyk Małgorzata (Catoviciis) 267
Mrozek Stanisław (Gedaniae) 153
Mrozewicz Leszek (Posnaniae) 179, 181
Oświecimski Stefan (Cracoviae) 31
Pietrusiński Dionizy (Lublini) 249
Porawski Roman (Posnaniae) 167
Safarewicz Jan (Cracoviae) 305, 340
Stabryła Stanisław (Cracoviae) 123
Steffen Wiktor (Posnaniae) 187, 213
Swoboda Michał (Posnaniae) 73
Szarmach Marian (Torunii) 195
Szelest Hanna (Varsaviae) 61
Turasiewicz Romuald (Cracoviae) 17, 158
Tuszyńska Krystyna (Posnaniae) 231
Wikarjak Jan (Posnaniae) 333
Winiarczyk Marek (Wratislaviae) 162
Wójcik Andrzej (Posnaniae) 335
Zawadzki Stefan (Posnaniae) 145, 175
Żabiński Zbigniew (Cracoviae) 309

CONSPECTUS MATERIAE

Paginae

Steffen Viktor: Der Prolog des Wächters im *Agamemnon* des Aischylos 187-194
Szarmach Marian: Le *Discours troyen* de Dion de Pruse 195-202
Korus Kazimierz: Poezja a malarstwo w literackich poglądach i praktyce Plutarcha z Cheronei (Plutarchus de poesi et pictura quid docuerit) 203-212
Steffen Victor: De aenigmate in Ioannis Geometrae epigrammate VIII latente 213-214
Maslowski Tadeusz: Cicero, Philodemus, Lucretius 215-226
Axer Jerzy: Condemnatio Postumi. A Comment on M. T. Cicero's *Pro C. Rabirio Postumo* 46 227-230
Tuszyńska Krystyna: Etyczny aspekt epistemologii Cycerona (De Ciceronis philosophiae colore ethico) 231-247
Pietrusiński Dionizy: Apothéose d'Auguste par la comparaison avec les héros grecs chez Horace et Virgile 249-266
Mikołajczyk Małgorzata: Myśli Seneki o literaturze w *Listach do Lucyliusza* (Quidnam Seneca in *Epistulis moralibus* de litteris iudicaverit) 267-280
Szelest Hanna: Römische Autoren in den Handschriften C und W der *Adnotationes super Lucanum* 281-288
Liman Kazimierz: Porównanie w strukturze narracyjnej *Kroniki polskiej* Anonima Galla (Der Vergleich in der Erzählstruktur der *Polnischen Chronik* des Anonymus Gallus) 289-303
Safarewicz Jan: A propos du latin *sum* 305-307
Żabiński Zbigniew: Problem siły nabywczej pieniądza w starożytności (De pecuniae apud antiquos valore) 309-329

CENSURAE LIBRORUM

Jonas Palm, Om Filostratos och hans Apollonios — Biografi. Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Graeca Upsaliensia 10, Uppsala 1976, pp. 41 (Józefowicz-Dzielska Maria) 331-333
Kazimierz Kumaniecki, Literatura rzymska — okres cyceroński, Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Warszawa 1977, ss. 574 (Wikarjak Jan) 333-335
Horaz, Satiren und Episteln, auf Grundlage der Übersetzung von J. K. Schönberger, lateinisch und deutsch von Otto Schönberger. Akademie-Verlag, Berlin 1976, ss. 394 (Wójcik Andrzej) 335-338
Erasmus Roterodamus, Opera omnia recognita et adnotatione critica instructa notisque illustrata. North — Holland Publishing Company of Amsterdam, t. VII: Ordinis quarti tomus secundus. Amsterdam — Oxford 1977, pp. 330 (Cytowska Maria) . . 338-340
M. Leumann, Lateinische Laut- und Formenlehre. Neuausg. 1977 der 1926—1928 in 5. Aufl. ersch. „Lateinischen Laut- und Formenlehre", München, Beck 1977, ss. XXVII, 681 (Safarewicz Jan) 340-343

COMMUNICATIO

Deniszczuk Katarzyna: LXXIII Sprawozdanie z czynności Polskiego Towarzystwa Filologicznego za okres od października 1975 do czerwca 1976 roku 345-352

Cena 45.—
Indeks 35715

INDEX AUCTORUM

	Paginae
Axer Jerzy (Varsaviae)	227
Cytowska Maria (Varsaviae)	338
Deniszczuk Katarzyna (Varsaviae)	345
Józefowicz-Dzielska Maria (Cracoviae)	331
Korus Kazimierz (Cracoviae)	203
Liman Kazimierz (Posnaniae)	289
Maslowski Tadeusz (Los Angeles)	215
Mikołajczyk Małgorzata (Catoviciis)	267
Pietrusiński Dionizy (Lublini)	249
Safarewicz Jan (Cracoviae)	305, 340
Steffen Wiktor (Posnaniae)	187, 213
Szarmach Marian (Torunii)	195
Szelest Hanna (Varsaviae)	281
Tuszyńska Krystyna (Posnaniae)	231
Wikarjak Jan (Posnaniae)	333
Wójcik Andrzej (Posnaniae)	335
Żabiński Zbigniew (Cracoviae)	309

WARUNKI PRENUMERATY

Cena prenumeraty rocznej zł 90,—
Cena prenumeraty półrocznej zł 45,—

Prenumeratę *na kraj* przyjmują Oddziały RSW „Prasa-Książka-Ruch" oraz urzędy pocztowe i doręczyciele — w terminach:
— do 25 listopada na styczeń, I kwartał, I półrocze roku następnego i na cały rok następny
— do dnia 10 miesiąca poprzedzającego okres prenumeraty na pozostałe okresy roku bieżącego.

Jednostki gospodarki uspołecznionej, instytucje i organizacje społeczno-polityczne składają zamówienie w miejscowych Oddziałach RSW „Prasa-Książka-Ruch".

Zakłady pracy i instytucje w miejscowościach, w których nie ma Oddziałów RSW, oraz prenumeratorzy indywidualni zamawiają prenumeratę w urzędach pocztowych lub u doręczycieli.

Prenumeratę ze zleceniem wysyłki *za granicę*, która jest o 50% droższa od prenumeraty krajowej, przyjmuje RSW Prasa-Książka-Ruch", Centrala Kolportażu Prasy i Wydawnictw, ul. Towarowa 28 00—958 Warszawa, konto PKO nr 1531—71.

Sprzedaż numerów bieżących i archiwalnych:
— w Księgarni Ośrodka Rozpowszechniania Wydawnictw Naukowych PAN sprzedaż gotówkowa i wysyłkowa numerów bieżących i archiwalnych płatność gotówką, przelewem lub za zaliczeniem pocztowym. Adres: OR PAN, Pałac Kultury i Nauki, 00—901 Warszawa, konto PKO 1531—912 I Oddział Warszawa.

SUBSCRIPTION

Orders for this periodical from abroad can be placed with "Ars Polona" Krakowskie Przedmieście 7 00—068 Warszawa, Poland or with
— Kubon & Sagner, Inhaber Otto Sagner, D8 München 34, Postfach 68, Bundesrepublik Deutschland.
— Earlscourt Publications Ltd., 130 Shepherd Bush Centre, London W 12, Great Britain,
— Licosa Commissionaria Sansoni, Via Lamarmora 45, 50 121 Firenze, Italy.